Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Zweites Bändchen.

Bibliothek der Klosterschule Roßleben

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

91/79

Bevor ich hier in meinem Lebensberichte weiter fortfahre und mich zu den kleinen Abentheuern hinwende, die mir an der afrikanischen Küste begegnet sind, wolle mir der geneigte Leser über die nunmehr ergriffene Lebensart einige Entschuldigung zugute kommen lassen. „Wie?“ wird er vielleicht bei sich selbst gesagt haben — „Nettelbeck ein Sklavenhändler? Wie kömmt ein so verrufenes Handwerk mit seinem ehrlichen pommerschen Herzen zusammen?“ — Allein das ist es ja eben, daß dies Handwerk zu damaliger Zeit bei weitem nicht in einem solchen Verrufe stand, als seitdem man, besonders in England, wider den Sklavenhandel, (und auch wohl nicht mit Unrecht) als einen Schandfleck der Menschheit, geschrieben und im Parlamente gesprochen hat; und wenn er durch dies nachdrückliche Geschrei entweder ganz abgekommen ist, oder doch mit heilsamer Einschränkung betrieben wird: so ist gewiß auch der alte Nettelbeck nicht der letzte, der seine herz-

liche Freude darüber hat. Aber vor 50 Jahren war und galt dieser böse Menschenhandel als ein Gewerbe, wie andre, ohne daß man viel über seine Recht- oder Unrechtmäßigkeit grübelte. Wer sich dazu brauchen ließ, hatte die Aussicht auf einen harten und beschwerlichen Dienst, aber auch auf leidlichen Gewinn. Barbarische Grausamkeit gegen die eingekaufte Menschen-Ladung war nicht nothwendiger Weise damit verbunden und fand auch wohl nur in einzelnen Fällen statt; auch habe ich, meines Theils, nie dazu gerathen oder geholfen. Freilich stieß mein Auge oft genug auf Rohheit und Härte; aber die waren mir, leider, überall, wohin der Beruf des Seemanns mich führte, und nicht bloß auf der Sklaven-Küste, ein nur zu gewohnter Anblick und konnten mir also auch eine Lebensweise nicht verleiden, mit der ich, schon als Kind und bei meinem ersten Ausfluge in die Welt, vertraut geworden war, und zu der ich also auch jetzt, als Mann, um so unbedenklicher zurückkehrte.

Zu besserem Verständnisse des Folgenden wird es jedoch erforderlich seyn, einige Worte über die Art und Weise, wie dieser Negerhandel damals von den Holländern betrieben wurde, im Allgemeinen beizubringen.

Da hier Menschen nun einmal als Waare angesehen wurden, um gegen die Erzeugnisse des europäischen Kunstfleißes ausgetauscht zu werden, so kam es hauptsächlich darauf an, solche Artikel zu wählen, welche das Bedürfniß oder der Luxus den Schwarzen am unentbehrlichsten gemacht hatte. Schießgewehre aller Art, und Schießpulver in kleinen Fässern von 32, 16 bis 8 Pfund, nahmen hierunter die erste Stelle ein. Fast eben so begehrt war Taback, sowohl geschnitten, als in Blättern, sammt irdenen Pfeifen, und Branntwein, entweder in halben Ankern, oder in Flaschenkellern von 12, 8 bis 6 Gemäßen. Kattune von allen Sorten und Farben, lagen in Stücken von 21 bis 24 Ellen; so wie auch dergleichen, oder leinene und seidene Tücher, deren 6 bis 12 zusammengewirkt waren. Eben so wenig durfte ein guter Vorrath von linnenen Lappen, 3 Ellen lang und halb so breit, fehlen, die dort als Leibschurz getragen werden. Den Rest der Ladung füllten allerlei kurze Waaren; als kleine Spiegel, Messer aller Art, bunte Korallen, Nähnadeln und Zwirn, Fayence, Feuersteine, Fischangeln und dergl.

Einmal gewöhnt, diese verschiedenen Artikel von den Europäern zu erhalten, können und wollen die Afrikaner, sowohl an

der Küste, als tiefer im Lande, sie nicht missen, und sind darum unablässig darauf bedacht, sich die Waare zu verschaffen, wodurch sie sich dieselben eintauschen können. Also ist auch das ganze Land immerfort in kleine Partheien getheilt, die sich feindlich in den Haaren liegen und alle Gefangenen, welche sie machen, entweder an die schwarzen Sklavenhändler verkaufen, oder sie unmittelbar zu den europäischen Sklavenschiffen abführen. Allein oft, wenn es ihnen an solcher Kriegsbeute fehlt und sie neue Waaren-Vorräthe bedürfen, greifen ihre Häuptlinge, die eine despotische Gewalt über ihre Unterthanen ausüben, diejenigen auf, welche sie für die entbehrlichsten halten; oder es geschieht wohl auch, daß der Vater sein Kind, der Mann das Weib und der Bruder den Bruder auf den Sklavenmarkt zum Verkaufe schleppt. Man begreift leicht, daß es bei solchen Raubzügen an Grausamkeiten jeder Art nicht fehlen kann, und daß sich alle diese Länder dabei in dem elendesten Zustande befinden. Aber eben so wenig kann auch abgeläugnet werden, daß die erste Veranlassung zu all diesem Elende von den Europäern herrührt, welche durch ihre eifrige Nachfrage den Menschenraub bisher begünstigt und unterhalten haben.

Ihre, zu diesem Handel ausgerüsteten Schiffe pflegten längs der ganzen Küste von Guinea zu kreuzen, und hielten sich, unter wenigen Segeln, stets etwa eine halbe Meile oder etwas mehr vom Ufer. Wurden sie dann am Lande von Negern erblickt, welche Sklaven oder Elephanten-Zähne zu verhandeln hatten, so machten diese am Lande ein Feuer an, um dem Schiffe durch den aufsteigenden Rauch ein Zeichen zu geben, daß es vor Anker gienge; warfen sich aber auch zu gleicher Zeit in ihre Kanots und kamen an Bord, um die zur Schau ausgelegten Waaren-Artikel zu mustern. Vor ihrer Entfernung versprachen sie dann, mit einem reichen Vorrath von Sklaven und Zähnen sich wieder einzufinden; oft jedoch ohne darinn Wort halten zu können oder zu wollen.

Gewöhnlich aber erschienen sie, zu wirklichem Abschluß des Handels, mit ihrer Waare am nächsten Morgen, als der bequemsten Tagszeit für dies Verkehr. Denn da dort jede Nacht ein Landwind weht, so hat dies auch bis zum nächsten Mittag eine ruhige und stille See zur Folge. Dann steigt wieder ein Seewind auf; die Brandung wälzt sich ungestümer gegen den Strand, und die kleinen Kanots der Schwarzen können sich nicht füglich hin und zurück wagen.

Das Fahrzeug, welches die verkäuflichen Sklaven enthielt, war in der Regel noch von einem halben Dutzend Andrer, jedes mit mehreren Menschen angefüllt, begleitet, welche Alle einen Antheil an der unglücklichen Waare hatten. Allein nur 8 oder höchstens 10 aus der Menge wurden mit derselben an Bord gelassen; während die Uebrigen in ihren Kanots das Schiff umschwärmten und ein tolles Geschrei verführten.

Nun wurden auch die Gefangenen an Bord emporgehoben, um in nähern Augenschein genommen zu werden; die männlichen mit auf dem Rücken dergestalt hart zusammengeschnürten Ellenbogen, daß oft Blut und Eiter an den Armen und Lenden hinunterlief. Erst auf dem Schiffe wurden sie losgebunden, damit der Schiffsarzt sie genau untersuchen konnte, ob sie unverkrüppelt und übrigens von fester Constitution und bei voller Gesundheit wären; und hierauf eröffnete sich denn die eigentliche Unterhandlung; jedoch nicht, ohne zuvor sowohl den Verkäufern, die sich auf dem Verdeck befanden, als ihren Kameraden in den Kanots, Taback und Pfeifen vollauf gereicht zu haben, damit sie lustig und guter Dinge würden — freilich aber auch sich um so leichter betrügen liessen.

Die europäischen Tauschwaaren wurden den Schwarzen stets nach dem höchsten Einkaufspreise, mit einem Zusatz von 25 Procent, angerechnet; und nach diesem Tarif galt damals ein vollkommen tüchtiger männlicher Sklave etwa 100 Gulden Holl.; ein Bursche von 12 Jahren und drüber ward mit 60 bis 70 Gulden, und ohngefähr zu gleichem Preise auch eine weibliche Sklavinn bezahlt. War sie jedoch noch nicht Mutter gewesen und ihr Busen noch von jugendlicher Fülle und Elasticität, (und daran pflegt es die Natur bei den Negerinnen nicht fehlen zu lassen) so stieg sie auch verhältnißmäßig im Werthe bis auf 120 oder 140 Gulden.

Die Verkäufer bezeichneten stückweise die Artikel, welche ihnen unter den ausgelegten Waaren anstanden; wogegen der holländische Einkäufer seinen Preis-Courant fleissig zu Rathe zog, um nach dem angenommenen Tarif nicht über 90 Gulden hinauszugehen, und wobei auch der gespendete Brantwein, sammt Toback und Pfeifen, nicht unberücksichtigt blieben. Fieng er dann an, sich noch weitern Zulegens zu weigern, und ließ sich höchstens noch ein Stück Kattun abdringen, so ward der Rückstand im geforderten Menschenpreise vollends mit geringeren Waaren und Kleinigkeiten, und zuletzt noch mit einem Geschenk von Messern, kleinen Spiegeln und

Korallen ausgeglichen. Wieviel es übrigens, bis zum gewünschten Abschluß, des Streitens, Fluchens und Lärmens bei diesem Handel gegeben habe, bedarf kaum einer besondern Erwähnung: denn wenn der eigentlichen Wortführer bei den Negern auch nur 2 oder 3 seyn mochten, so gab es doch immer unaufhörliche Rücksprache und Verständigung mit ihren Gefährten in den Kanots, die bei dem Erfolg der Unterhandlung Alle gleich sehr interessirt waren. Hatten sie dann endlich die eingetauschten Waaren in Empfang genommen, so packten sie sich wieder in ihre Fahrzeuge und eilten lustig, wohlbenebelt und unter lautem Halloh wieder dem Strande zu.

Während dieser ganzen geräuschvollen Scene saß nun der arme Sklave, um welchen es gegolten hatte, auf dem Verdeck und sah sich, mit steigender Angst, in eine neue unbekannte Hand übergehen, ohne zu wissen, welchem Schicksal er aufbehalten sey. Man konnte den Unglücklichen, so zu sagen, das Herz in der Brust schlagen sehen: denn eben so wenig, als die Meisten von ihnen je zuvor das Weltmeer, auf dem sie nun schwammen, erblickt, hatten sie auch früherhin die weissen und bärtigen Menschen gesehen, in deren Gewalt sie gerathen waren. Nur zu gewiß waren sie des Glaubens, wir hätten sie nur gekauft, um uns an ihrem Fleische

zu sättigen. Voll von dieser Vorstellung, sah man es ihnen deutlich an, daß unsre weiße Hautfarbe sie mit noch weit höherem Entsetzen erfüllte, als uns ihre schwarze erschreckte.

Die Verkäufer waren nicht sobald vom Schauplatz abgetreten, als der Schiffsarzt Sorge trug, den erhandelten Sklaven (warlich zum schlechten Labsal!) ein Brechmittel einzugeben, damit die seither ausgestandene Angst nicht nachtheilig auf ihre Gesundheit zurückwirkte. Aber begreiflicher Weise konnten die gewaltsamen Wirkungen dieser Procedur jenen vorgefaßten schrecklichen Wahn ebensowenig beseitigen, als die Anlegung eiserner Fesseln an Hand und Fuß, wodurch man sich besonders der männlichen Sklaven noch enger zu versichern suchte. Gewöhnlich kuppelte man sie überdem noch paarweise zusammen, indem man durch einen, in der Mitte jeder Kette befindlichen Ring noch einen fußlangen eisernen Bolzen steckte und fest vernietete.

Verschonte man auch die Weiber und Kinder mit ähnlichem Geschmeide, so wurden sie doch in ein festes Behältniß vorne in der Schiffsback eingesperrt; während die erwachsenen Männer ihren Aufenthalt dicht daneben zwischen dem Fock- und großen Maste fanden. Beide Behälter waren durch ein zweizölliges eichenes Plankwerk von einander gesondert, so daß sie sich nicht sehen konnten.

Doch brachten sie in diesem engeren Verwahrsam nur die Nächte zu; bei Tage hingegen war ihnen gestattet, in freier Luft auf dem Verdecke zu verweilen. Auf ihre fernere Behandlung während der Ueberfahrt nach Amerika werde ich in der Folge wieder zurückkommen.

Der hiernächst bedeutendste Gegenstand des Handels an dieser Küste sind die Elephanten-Zähne, von welchen auch der ganze Strich zwischen Cap Palmas und tres Puntas den Namen der „Zahn-Küste" führt. Habe ich die Erzählungen der Eingebohrnen recht verstanden, so bemächtigen sie sich dieser stark gesuchten Waare, indem sie sich, in Partheien von 30 und mehr Personen, in die landeinwärts gelegenen Wälder auf die Elephanten-Jagd begeben. Ihre Waffen bestehen hauptsächlich in fußlangen zweischneidigen Säbelklingen, die sie von den Schiffen einhandeln und zu diesen Jagden an langen Stangen befestigen. Haben sie ein solches Thier aufgespürt, so suchen sie es entweder zu beschleichen, oder treiben es mit offner Gewalt auf, und trachten einzig dahin, ihm den Rüssel, der seine vorzüglichste Schutzwehr ausmacht, an der Wurzel abzuhauen; oder sie zerschneiden ihm die Sehnen an den Füßen, um es so zum Fallen zu bringen. Ist der Feind solchergestalt überwältigt, so

wird er vollends getödtet; man haut ihm die Zähne aus, und der Rumpf bleibt, als willkommne Beute für die Raubthiere und das Gevögel, liegen.

Noch wird an einem anderm Striche dieser Negerländer, die „Goldküste" genannt, einiger Verkehr mit Goldstaub, oder vielmehr kleinen Körnern dieses Metalls, das entweder aus dem Flußsande gewaschen oder von der reichen Natur dieses heissen Bodens oft dicht unter dem Rasen dargeboten wird, getrieben. Doch war dies Geschäft weder beträchtlich, noch sonderlich gewinnreich; und pflegte deshalb dem Obersteuermann, bei seinen kleinen Nebenfahrten, für eigne Rechnung anheimgestellt zu werden; so wie ihm zu dem Ende auch vergönnt war, den Betrag von 600 holl. Gulden in Waaren mit an Bord zu nehmen. Ich selbst hatte mich zu diesem Privat-Handel mit allerlei Quincaillerieen, etwa 500 Gulden an Werth, versehen.

Denn ausser dem Verkehr, der am Bord des Schiffes selbst statt fand, wurden von demselben, in gleicher Absicht, zugleich auch noch mehrere Bööte ausgerüstet und abgeschickt, welche sich oft auf mehrere Wochen lang entfernten und bis auf 50 und mehr Meilen an der Küste umherkreuzten. Dieser Bootsfahrten habe ich zwar bereits oben, bei Gelegenheit meines früheren Ausflugs

in diese Weltgegend, erwähnt: doch sey es mir erlaubt, hier noch etwas ausführlicher auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Sobald die Guineafahrer sich dem wärmeren Himmelsstrich näherten, begannen auch die Schiffszimmerleute, die Schaluppen und Schiffsboote zu ihrer künftigen neuen Bestimmung in Stand zu setzen, indem sie ein Verdeck darauf anbrachten und Alles so einrichteten, daß sie See zu halten vermochten. Holz und Planken hiezu ward schon von Holland aus mitgenommen und zwischendecks bereit gehalten. Die Besatzung eines solchen Fahrzeugs bestand aus 10 bis 12 Mann, unter Anführung des Obersteuermanns oder eines andern Schiffs-Officiers. Auch war es mit einigen Drehbassen und kleinerm Handgewehr wohl versehen.

Die Bestimmung dieser Boote erforderte, stets in einiger Entfernuug vor ihrem Schiffe vorauszugehen und die Punkte, wo ein vortheilhafter Handel zu treiben war, zu vervielfältigen, damit die gewünschte volle Ladung desto schneller zusammengebracht und der Aufenthalt an diesen ungesunden Küsten um so mehr abgekürzt würde. So oft nun ein solches Fahrzeug seine mitgenommenen Waaren-Artikel oder seine Lebensvorräthe erschöpft, oder einen genügenden Eintausch gemacht hatte, kehrte es an Bord seines

Schiffes zurück, um sofort für eine neue Reise ausgerüstet zu werden. Es ergiebt sich daraus, wie anstrengend und beschwerlich dieser Dienst seyn mußte.

Allein auch ausserdem war derselbe mit gar mancher Fährlichkeit verbundeu: denn nicht selten gieng bereits ein solches Boot durch Ueberrumpelung der Neger, sammt dem Leben der ganzen Besatzung, verloren; und so ward hier die höchste Vorsicht erforderlich. Nie wurden mehr, als 4 Verkäufer, zugleich auf dem Boote zugelassen; und auch die Uebrigen in den Kanots durfte man nicht zunahe herankommen lassen. Während also der Steuermann, nebst einem Gehülfen, hinten im Fahrzeuge den Handel betrieb, stand der Rest der Mannschaft vorne auf demselben mit dem geladenen Gewehre in der Hand zu seinem Schutze bereit, und wehrte zugleich den umkreisenden Kanots, sich nicht ungebührlich zu nähern.

Noch gefährlicher wäre es gewesen, die Nacht über an dem nemlichen Orte liegen zu bleiben, wo man sich am Abend befunden hatte. Vielmehr mußte man die Ankerstelle sorgfältig verändern, um jede Vermuthung der verrätherischen Schwarzen, die unaufhörlich auf Ueberfall sannen, zu täuschen. Eben so sehr gebot es die Klugheit, keiner ihrer noch so freundlichen Einladungen zu

trauen, und am wenigsten, sich in die Mündung ihrer Flüsse zu wagen.

Die männlichen Sklaven, die man auf diesen Fahrten erhandelte, wurden sofort unter das Verdeck gebracht, weil sie sonst nur zuleicht Gelegenheit gefunden haben würden, über Bord zu springen. Im Raume aber legte man ihnen eiserne Bügel um die Füße, die mit Ringen versehen waren; und diese streifte man hinwiederum über eine lange, mit beiden Enden unten im Vorder- und Hintertheile des Bootes befestigte Kette, so daß sie wenigstens einige Schritte hin und wieder gehen konnten. Glimpflicher verfuhr man mit den Weibern, deren Zutrauen man sich auf eine leichtere Weise versicherte.

Noch hatte wenigstens Eines dieser Fahrzeuge die Nebenbestimmung, den aus Europa mitgebrachten Briefsack schneller, als sonst hätte geschehen können, nach dem holländischen Haupt-Fort St. George de la Mina zu fördern. Denn da die ankommende Schiffe ihr Handelsgeschäft gewöhnlich bei Sierra Leona anfingen, welches gegen 200 Meilen westlicher liegt, und längs der Küste nur gemachsam fortkreuzten, so würde es oft 6 bis 8 Monate gewährt haben, bevor sie selbst jenen Platz erreichten. Dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, waren demnach die Schiffer angewiesen, mit den Regierungs-Depeschen

auch die anderweitige Correspondenz ohne Aufhalt nach der gedachten Niederlassung abzuliefern.

Diesen Auftrag erhielt auch ich, sobald wir in den ersten Tagen des Jahrs 1772 auf der Küste von Guinea angelangt waren. Zu dem Ende ward die Barkasse mit 10 Mann unter meinen Befehlen ausgerüstet und mit Provisionen aller Art, besonders aber solchen, beladen, welche in diesem heissen Klima einen schnellen Verderb ausgesetzt seyn konnten. Das Brieffelleisen ward nicht vergessen; und so steuerte ich, nachdem ich auch die Vorräthe für meinen eigenen kleinen Handel eingenommen hatte, bereits am vierten Tage nach unsrer Ankunft, dem Schiffe vorangehend, gegen Osten.

Bei dieser Küstenfahrt führte mich mein Weg zunächst nach dem holländischen Fort Axim, wo ich ein Pack Briefe, europäische Zeitungen und andre Kleinigkeiten abzugeben hatte. Ich fand den dortigen Befehlshaber, einen gebohrnen Hanoveraner, Namens Feneckol, sehr begierig nach Neuigkeiten aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande, so wie ihm hinwiederum die Nachricht, daß ich ein Preusse sey, Gelegenheit gab, mich aufmerksam darauf zu machen, daß Fort Axim früherhin eine Besitzung unsers großen Churfürsten gewesen, die erst im Jahre 1718 durch

Kauf an Holland übergegangen. Er zeigte mir auch die darüber verhandelten Acten, so wie sechs alte brandenburgische Kanonen, die noch auf einer Batterie aufgepflanzt standen. — Hab' ich anders seine Erzählung recht behalten, so hatt' es hiemit folgende Bewandtniß.

Ursprünglich gehörte Axim den Spaniern zu. Als aber der Churfürst Friedrich Wilhelm, welcher dieser Macht in ihren Kriegen gegen Frankreich Hülfstruppen in den Niederlanden gestellt, die bedungenen Subsidien, trotz aller gütlichen Unterhandlung, nicht erhalten können, habe er in Hamburg eine kleine Flotte ausrüsten lassen, 500 Mann darauf eingeschifft, ausser andern genommenen Repressalien, auch Axim angreifen und in Besitz nehmen lassen und sich dort neun Jahre lang behauptet. Während dieser Zeit, wo der brandenburgische Gouverneur auch noch das 2½ Meile östlicher gelegene Fort Friedrichsburg gegründet, sey von Hamburg und Emden aus ein lebhafter Handel dorthin getrieben worden, bis diese Befestigungen die Unzufriedenheit der benachbarten Negerstämme aufgeregt und diese die Besatzungen beider Plätze, welche nicht genugsam auf ihrer Hut gewesen, überrumpelt und niedergemacht hätten.

In diesem unglücklichen Ereigniß lautete die fernere Erzählung — sey es dem damaligen

ligen Gouverneur zwar geglückt, sich mit einigen wenigen Gefährten in das Pulver-Magazin zu flüchten: doch habe er's vorgezogen, sich mit demselben freiwillig in die Luft zu sprengen, als unter den Händen der Neger einen martervollen Tod zu dulden. Diese hätten darauf beide Forts spoliirt und dem Erdboden gleich gemacht. Solchergestalt hätten nun diese Plätze gegen 30 Jahre lang in Schutt und Verwüstung gelegen, bis König Friedrich Wilhelm I. seine Ansprüche auf diese Besitzungen an Holland gegen eine Summe von 200,000 Gulden überlassen habe.

Zwei Tage nach meinem Abgange von Axim stieß ein Kanot mit vier Negern vom Lande ab und knüpfte einen kleinen Handel in Goldstaub mit mir an. Von ihnen erfuhr ich, daß an diesem nemlichen Morgen ein portugiesisches Schiff an dieser Küste gekreuzt und eine Rolle gepreßten brasilianischen Taback gegen zwei Unzen Gold an sie vertauscht habe. Diese Art Tabacks ist in Rindsleder genäht, enthält einige und siebenzig Pfund und ist eine, von den Schwarzen sehr begierig gesuchte Waare. Das Preisverhältniß aber wird sich ergeben, wenn ich bemerke, daß die Unze Goldstaub dort zu 42 holl. Gulden berechnet zu werden pflegte.

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als von diesem Schiffe für meinen eig-

nen kleinen Verkehr einige Rollen dieses Tabacks gegen die bei mir habenden Kaufwaaren umzusetzen. Ich erblickte auch seine Segel in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen vor mir und säumte also nicht, unter Aufziehung der holländischen Flagge, auf dasselbe zuzusteuern. Je eifriger ich mich aber mühte, es zu erreichen, desto mehr Segel setzte es auch Seinerseits auf, um sich von mir zu entfernen. Ich schoß zu mehreren Malen Einen von meinen Pöllern unter dem Winde ab, um ihm mein Verlangen nach einer näheren Gemeinschaft zu erkennen zu geben: der Portugiese hingegen manoevrirte unaufhörlich, mir durch veränderten Kurs aus dem Gesichte zu kommen. Es schien nicht anders, als ob er sich vor mir fürchtete, ohne daß ich gleichwohl begriff, was ein Schiff von dieser Größe wohl von einem Fahrzeuge Meinesgleichen zu besorgen haben könne?

Ich ließ indeß nicht ab, Jagd auf dasselbe zu machen, bis die Nacht einbrach und die Dunkelheit mir Einhalt gebot. Indem ich aber meinen Weg längs der Küste fortsetzte, hielt ich mich doch mehr seewärts und unter vollen Segeln; und meine Hoffnung, diesem verwunderlichen Gaste dicht auf der Ferse zu bleiben, trog mich auch sowenig, daß gleich der erste Morgenstrahl mir ihn, kaum dreiviertel Meilen von mir, näher dem Lande zu

und über dem Winde, wieder zu Gesicht führte. Zugleich erblickte ich, eine Meile von mir entfernt, das englische Fort Descowy, wo auch zwei englische Schiffe auf der Rheede vor Anker lagen.

Erpicht auf mein Vorhaben, mit dem Portugiesen zur Sprache zu kommen, steuerte ich von neuem auf ihn zu. Allein bevor ich ihn einholen konnte, war er schon in den Bereich der Engländer gekommen. Einer von ihnen that einen Schuß auf den Flüchtling, der nun zwar seine Flagge aufzog, aber zugleich auch bei seinem vorigen Kurs beharrte. Zwei darauf folgende Schüsse blieben gleichmäßig ohne Wirkung. Nun aber liessen beide Engländer ihre Ankertaue fahren, verlegten dem Portugiesen den Weg und nahmen ihn hart zwischen sich in die Mitte; worauf sie von neuem vor Anker giengen.

Von diesem ganzen Vorgange war ich in fast unmittelbarer Nähe Zeuge gewesen, und begriff je länger je weniger, wie ich mir denselben erklären sollte. Da ich indeß wußte, daß England und Holland in vollkommen friedlichem Vernehmen standen, so überwog bei mir die Neugier jede anderweitige Rücksicht. Ich legte mich zuversichtlich neben das eine englische Schiff und stieg sogar an Bord des Portugiesen hinüber, wo mir sofort eine Scene des höchsten Wirrwarrs in die Augen

fiel. Die Engländer hatten das Verdeck des angehaltenen Schiffes erfüllt, die Lucken desselben geöffnet, und waren im Begriff, eine bedeutende Parthie Tabacks-Rollen auf das Verdeck empor zu werfen. Der portugiesische Kapitain knirschte mit den Zähnen und schoß wüthende Blicke auf mich; seine englischen Herren Collegen aber, obwohl sie mir etwas glimpflicher begegneten, waren doch mit dem guten Rathe fertig, mich augenblicklich davonzupacken.

Je mehr ich sah und hörte, je wundersamer und verdächtiger erschien mir der ganze Handel. Ich hatte nur die Wahl, entweder zu glauben, daß es zwischen der englischen und portugiesischen Regierung zu einem plötzlichen Bruche gekommen, oder daß es die Absicht der Engländer sey, ihre Uebermacht hier zu einer gewaltsamen Beraubung zu mißbrauchen. Beides aber ließ es noch immer unerklärt, warum der Portugiese auch mir Ohnmächtigen so geflissentlich ausgewichen sey. Erst späterhin, als ich zu St. George de la Mina angelangt war, sollte ich den eigentlichen Zusammenhang dieses Räthsels erfahren.

Diese Ankunft erfolgte zwei Tage später, nach jenem Vorfall; wo ich denn sofort meinem Auftrage durch Ueberlieferung des Brief-Felleisens und der dazu gehörigen Schlüssel

an den Gouverneur genügte. Es ward von diesem in meiner Gegenwart geöffnet, und zugleich entspann sich zwischen uns eine vertrauliche Unterhaltung, worinn ich mit dem Ehrenmanne um so weniger sonderliche Umstände machte, als sein Aufzug in einem linnenen Schlafrock und einer schmierigen Schlafmütze eben nicht geeignet war, einen großen Respect einzuflößen; so wie er mir denn überhaupt als eine gute grundehrliche Haut, und was man einen alten deutschen Degenknopf nennt, erschien. Auch er selbst schien das Cerimoniell wenig zu lieben, und lud mich gutmüthig ein, ihm die Briefe sortiren zu helfen, da deren verschiedene nach den andern holländischen Forts auf der Küste abzuschicken waren.

Bei diesem Geschäft geriethen wir noch tiefer in's Plaudern, und ich erzählte ihm, was sich mit dem portugiesischen Schiffe begeben und wovon ich an dessen Borde Augenzeuge gewesen. Plötzlich gerieth mein Mann in Feuer und ward ganz ein Andrer, als er kaum ein paar Minuten zuvor gewesen. „Das ist ein ernsthafter Casus"; sagte er mit Gravität — „und dem müssen wir auf den Grund kommen!" — Zugleich nöthigte er mich, in ein anstoßendes Zimmer zu treten und dort den ganzen Vorfall, mit all seinen besondern Umständen, zu Papier

zu bringen. Nachdem dies geschehen war, eröffnete er mir seinen Entschluß, gleich des nächsten Morgens den hohen Rath zu versammeln, und gab mir auf, zusammt meinem Schiffsvolk vor demselben zu erscheinen, damit wir unsre Aussage eidlich bekräftigten, er aber seine ferneren Maaßregeln darnach nähme.

Dieser Vorladung gemäß erschien ich am andern Tage mit den Meinigen, und ward sofort auch in den Rathssaal eingeführt, über dessen hier kaum erwartete Pracht ich nicht wenig erstaunte. Alles glänzte von Gold, und Tisch und Stühle waren mit violettem Sammet überzogen, mit goldenen Tressen besetzt und mit dergleichen Franzen reich umhangen. Mein guter Freund von gestern, der Gouverneur Peter Wortmann, strahlte mir vor allen Andern in seiner Herrlichkeit entgegen. Er saß, als Präsident der Versammlung, an dem Sessions-Tische in einer gewaltigen holländischen Rathsherrn-Perücke, (Ein wunderlicher Staat in diesem Klima!) und steckte überdem in einer holländischen goldgestickten Garde-Uniform, die überdem noch von Tressen starrte. Auf eine ähnliche Weise, nur etwas minder herausgeputzt, saßen der Fiskal, die Rathsherrn und die Assistenten um ihn her, und machten die Feierlichkeit vollkommen.

Dennoch war der, mir und meinen Leu-

ten hier abgenommene Eid und die wiederholte Aussage über den Vorgang mit dem portugiesischen Schiffe nur eine Cerimonie, und das, was geschehen sollte, schon während der Nacht völlig vorbereitet. Es standen nemlich bereits zwei Kanots fertig, in deren Jedes 25 Soldaten und 20 Ruderer eingeschifft wurden, und die unmittelbar darauf, hinten und vorn mit der holländischen Flagge geschmückt, unter Trommel- und Trompeten-Klang in See stachen, um das angefochtene portugiesische Schiff aufzusuchen und nach St. George de la Mina zu bringen. Nichts setzte mich hierbei mehr in Erstaunen, als diese Kanots, welche bei einer Länge, die über 50 Fuß hinausreichte, und bei einer Breite von 6 bis 6½ Fuß, aus einem einzigen Baume, wiewohl von weichem und leichtem Holze, gehauen waren. Man sagte mir, daß diese Riesenbäume mehrere Meilen landeinwärts angetroffen würden, wohin Unser Einer freilich nicht zu kommen pflegt.

Mit dem ausgezogenen Staatsrocke war der Gouverneur auch wieder, wie zuvor, mein Freund und Gönner geworden und behielt mich unausgesetzt in seiner Nähe. Von ihm erhielt ich nun aber auch nähern Aufschluß über alle jene Dinge, die mir bisher so wunderseltsam vorgekommen waren. Er erzählte mir, daß das Fort St. Georg und

die andern davon abhängigen Besitzungen ursprünglich unter portugiesischer Hoheit gestanden, von den Holländern aber, in ihrem ersten großen Freiheitskriege, den Spaniern, welche damals auch Portugal sich einverleibt hatten, abgewonnen worden. Im endlich erfolgten Frieden wären sie auch in den Händen der jungen Republik verblieben, und zwar noch mit der demüthigenden Einschränkung, daß forthin kein spanisches oder portugiesisches Schiff an der Küste von Guinea Handel treiben solle, bevor es nicht vor St. George angelegt und zehn Procent von seiner gesammten Ladung für die Erlaubniß eines freien Verkehrs entrichtet hätte. Bei der geringsten Hintansetzung dieser Verpflichtung sollte jedesmal Schiff und Ladung verfallen seyn; und auf diesen Vertrag würde auch immerfort noch um so strenger gehalten, da England und Frankreich ihn späterhin bestätigt hätten.

So begriff ich den nun, worinn der portugiesische Kapitain, dem ich begegnet war, sich strafbar gemacht, und warum er gegen mich ein so böses Gewissen verrathen hatte; wie aber auch jene beiden Engländer garstig anlaufen dürften, falls er ihnen erweisen könnte, daß sie auf eine räuberische Weise zu ihm an Bord gekommen und ihn zum Handel gezwungen hätten. „Und diese Ausflucht zu

benutzen," setzte der Gouverneur hinzu — „wird er auch sicherlich nicht unterlassen; wie vollkommen ich auch überzeugt bin, daß er von Herzen gerne mit den beiden englischen Schiffen ein Geschäft gemacht haben würde, wenn es unter der Hand hätte geschehen können und Ihr nicht, als ein ungelegener Dritter, darüber zugekommen wäret."

Weiter belehrte er mich, was mir eigentlich bei dieser Gelegenheit zu thun obgelegen hätte, wenn ich mit den Gesetzen und Rechten meiner Nation in dieser Weltgegend bekannter gewesen wäre. Ich mußte nemlich meine holländische Flagge an dem Schiffe des Portugiesen befestigen, oder auch nur sie über die geöffnete Schiffslucke decken, um dadurch Schiff und Ladung unter ihren Schutz zu setzen. Hätten dann die Engländer es gewagt, auch nur irgend etwas mit der Spitze ihres Fingers anzurühren, so wären sie, als offenbare Seeräuber, in die schwerste Verantwortung gerathen; mir aber hätte dann, nach unsern Gesetzen, eine Belohnung von hundert Dukaten gebührt. Von alle Diesem aber war mir, wie ich's nun zu spät bedauerte, kein Jota bewußt gewesen.

Zwei Tage nachher kam die ausgeschickte Expedition mit dem ertappten Portugiesen glücklich auf der Rheede an. Zufall oder Neugierde führten mich dem Kapitain bei

seiner Landung in den Weg; und die grimmigen Blicke, die er auf mich schoß, liessen mich nicht zweifelhaft, daß er mich für seinen Angeber erkannte, dessen Aussagen ihn ohne Zweifel in's Verderben stürzen würden. Indessen mußte ihn doch gleich sein erstes Verhör eines Bessern belehrt und er gefunden haben, daß im Gegentheil meine abgegebene Erklärung zu seinem Vortheil lautete: denn er ließ mich am andern Tage zu sich bitten, fiel mir dankbar um den Hals, wußte nicht, was er mir zu Liebe thun sollte, und nöthigte mich, eine Rolle Taback, sammt 20 Pfund Zucker, zum Geschenk von ihm anzunehmen.

Obwohl nun mein Geschäft an diesem Platze beendigt war, so hielt mich doch Herr Peter Wortmann von Einem Tage zum Andern bei sich auf; sey es, daß er irgend ein absonderliches Wohlgefallen an mir gefunden, oder daß sonst Neugier und Langeweile ihn plagten: denn des Fragens, sowohl nach meinen persönlichen Umständen, als überhaupt nach Neuigkeiten aus Europa, wollte kein Ende werden. Das war freilich auch eben so erklärbar, als verzeihlich. Die Ansiedler in diesen afrikanischen Niederlassungen leben so abgeschieden von der ganzen übrigen Welt, daß sie nur in langen Zwischenräumen erfahren, was sich daheim und andrer Orten

begeben hat. Oft bringt ihnen ein Schiff einen ganzen Jahrgang alter Zeitungen auf einmal, die zwar den vollen Reiz der Neuheit für sie haben, aber ihrer Wißbegier dennoch nicht in dem Maaße genügen, daß ihnen nicht auch noch manche mündliche Erläuterung zu wünschen übrig bliebe. Hiezu kömmt, daß ein großer Theil der hier Angestellten aus deutschen Landsleuten besteht, die insonderheit auch von ihrem lieben Vaterlande hören wollen und darinn kaum zu ersättigen sind.

In diesem Falle war nun auch der Gouverneur, der sich auf's Ausfragen verstand, wie irgend Einer; dagegen aber auch ebensowenig mit Mittheilungen aus seiner eigenen Lebensgeschichte gegen mich zurückhielt. Er war aus Grüningen gebürtig, hatte daselbst das Metzger-Handwerk erlernt und ein Weib genommen, dessen Untreue aber ihn endlich zu dem raschen Entschlusse gebracht, sie zu verlassen und in alle Welt zu gehen. So war er nach Holland gerathen, als gemeiner Soldat nach der Küste von Guinea gegangen, hier allmählig zu höhern Militair-Graden emporgestiegen und endlich nicht nur Befehlshaber im Fort St. George de la Mina, sondern auch über alle holländische Besitzungen in dieser Weltgegend geworden. Sein Titel

lautete nemlich als General-Gouverneur über die Westküste von Afrika.

Endlich mußt' ich mich doch von diesem wackern Manne trennen, der noch einen bedeutenden Einfluß auf meine Lebenslage gewinnen sollte. Er gab mir ein besonderes Belobungsschreiben an meinen Kapitain mit, worinn der Wunsch ausgedrückt war, daß derselbe für den Fall, daß neue Communicationen mit dem Haupt-Forte und der Regierung nothwendig würden, keinem Andern, als mir, der Auftrag dazu geben möchte. Ich hatte indeß den nöthigen Ballast eingenommen, und machte mich auf den Rückweg nach Westen, um mein Schiff wieder aufzusuchen. Die Reise war ohne besondern Zufall: doch kann ich nicht umhin, hierbei eines seltsamen Fundes zu erwähnen, der vielleicht auch die Aufmerksamkeit der Leser verdient.

Wir befanden uns in See, etwa vier Meilen vom Lande; und nicht nur war der Wind, wie ausgestorben, sondern auch das Meer (wie es hier nichts Seltenes ist) bot rings umher eine glatte Fläche dar, in welcher sich die Sonne spiegelte. Zugleich sahen wir, in weiter Ferne seewärts, von Zeit zu Zeit etwas aus dem Wasser glänzend auftauchen, was mir Anfangs etwa ein todter Fisch däuchtete, dessen silberweissen Bauch die Sonne beschiene. Endlich ließ ich, von Neugier ge-

trieben, darauf zurudern; und da fand sich's denn, daß eine viereckige Bouteille aus einem Flaschenfutter, den Hals nach oben gekehrt und mit einem Korkstöpsel versehen, im Meere schwamm. Rings um hatte sich ein runder Haufen Seegras um dieselbe, in einem Durchschnitte von 10 bis 12 Fuß, angesetzt. Ich ergriff die Flasche, mich weit über Bord lehnend, an der Mündung, war aber nicht im Stande, sie von dem Kräutergeflechte zu trennen, welches an dieselbe fest angewachsen war. Es bedurfte daher meines Messers, womit ich all diese fremdartigen Anhängsel kappte und solchergestalt, wiewohl nicht ohne Anstrengung und Beschwerde, mich meiner Beute bemächtigte.

Bei genauerer Besichtigung befand sich nun, daß diese Flasche etwa zu einem Drittel (und daher ihre aufrechte Stellung) mit in Brandtwein eingemachten, aber freilich schon verdorbenen Kirschen angefüllt und vermuthlich auch, als unbrauchbar, über Bord geworfen war. Allein was sie eigentlich in meinen Augen merkwürdig machte, war die Entdeckung, daß sich aussen umher überall Schulpen und andre Muscheln fest angesetzt hatten, die hinwiederum den Seegewächsen zu einem Befestigungs-Punkte gedient, um Wurzeln darinn zu schlagen und allmählig zu einem dichten Klumpen von so ansehnlichem

Umfange heran zu wachsen. Wie lange mußte indeß dies Glas nicht bereits in den Wogen umhergetrieben seyn, bevor die Natur nach und nach alle diese Erscheinungen an demselben hervorbringen konnte! Es hätte verdient, mit all diesen Anhängseln von Muscheln und Tang in einem Naturalien-Kabinette aufbewahrt zu werden; und darum reut mich jetzt um so mehr meine Unachtsamkeit, die diese Seltenheit, nachdem ich sie noch einige Zeit aufgehoben, endlich doch dem zufälligen Schicksal des Zerbrechens preißgab.

Meinen Kapitain mit dem Schiffe fand ich noch bei Cap Mesurado, nachdem ich länger, als vier Wochen, abwesend gewesen. Bevor ich jedoch zu einer neuen Handelsfahrt abgehen konnte, ward es für nöthig befunden, neue Vorräthe von Wasser einzunehmen, und dieses Geschäft mir zur Ausrichtung übertragen. Bei dem gegenseitigen Mißtrauen aber, welches zwischen den europäischen Schiffen und den Eingebohrnen herrscht und tief in der Natur des hier betriebenen Handels liegt, ist ein solcher Auftrag ebensowohl mit Beschwerde, als mit Gefahr verknüpft, und erfordert die genaueste Vorsicht, um nicht von den treulosen Afrikanern überwältigt, ausgeplündert und ermordet zu werden.

Das Wasser, dessen man bedarf, muß jedesmal von ihnen am Lande erhandelt werden. Man versieht sich hiezu an Bord mit allerlei kleinem Kram, an Spiegeln, Korallen, Messern, Fischangeln, Nähnadeln, Zwirn und dergl., und erwartet, dicht am Seestrande, wohlbewaffnet, daß zufällige Zusammentreffen mit den Eingebohrnen, um mit ihnen den Preis für jedes Faß Wasser, welches man eben holt, oder auch künftig zu holen gedenkt, zu verabreden. Das hiezu bestimmte Boot bleibt jedesmal bis 120 Klafter weit vom Lande vor Anker liegen. Die ledigen Wassertonnen werden über Bord geworfen, und die Neger stürzen sich in die Brandung, um sie schwimmend an Land zu bringen, und nach ihren Brunnen und Wasserstellen hinaufzurollen. Sind sie hier angefüllt und verstopft, so werden sie wieder an den Strand zurückgewälzt, von zwei schwimmenden Negern in die Mitte genommen und an das Boot gebracht, wo ihnen dann die dafür bedungenen Waarenaus geliefert werden.

Als ich in solcher Expedition zum Erstenmale das Ufer betrat, standen bereits 12 oder 14 Schwarze unsers Empfangs gewärtig; und während ich, mit etwa 10 meiner Begleiter vollend's in's Trockne watete, kam uns auch ihr Anführer entgegen, bot mir

die Hand, schnitt eine Menge wunderlicher Capriolen, und gab sich mir endlich mit den Worten „Amo King Sorgo" (Ich bin der König George) zu erkennen. Daß er aber auch für irgend etwas Besonderes angesehen seyn wollte, gab schon sein ganzer Aufzug zu erkennen. Er war nemlich mit einer alten zerrissenen linnenen Pumphose und einer weissen Kattun-Weste ohne Ermel bekleidet; sein noch größerer Schmuck aber bestand in einer rothen und weissen Schminke, womit er sich Gesicht und Hände, vorzugsweise vor all seinen Gefährten, scheußlich bemahlt hatte. Mit diesem Narren nun und seinen Unterthanen wurden wir des Preises für das Wasserfüllen einig und hielten uns auch des nächsten Tages wacker zu unsrer Arbeit.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich am Strande eine Menge von Feldsteinen wahr, deren wir, als Ballast, für Boot und Schaluppe vielfach benöthigt waren. Ich schloß demnach mit den Negern einen neuen Handel über eine Bootsladung solcher Steine ab, worinn zugleich die Größe derselben dahin bestimmt wurde, daß ein Mensch sie allenfalls tragen und damit handthieren könnte. Sie suchten Ihrerseits sich den Transport zu erleichtern, indem sie ein Kanot dicht auf den Strand zogen und es füllten, soviel es bequem

tragen

tragen konnte. Dann traten je vier von ihnen an jede Seite des Fahrzeugs, warteten eine niedrigere Welle ab, und schoben es dann schnell in die See, während Einer behende hinein hüpfte, um es vollends an unser Boot zu geleiten und in dasselbe auszuladen.

So geschah es indeß, daß einst auf dieser Ueberfahrt eine Woge, stürmischer, als die übrigen, über das Kanot herstürzte und es augenblicklich versenkte. Sofort sprangen die am Ufer zurückgebliebenen hinzu, schwammen nach der Stelle, wo sich der Unfall ereignet hatte, bläueten den ungeschickten Fährmann, zu unsrer großen Belustigung, wacker durch, aber erregten auch ebensosehr unser Erstaunen, als sie hierauf, Einer nach dem Andern, in eine Tiefe von wenigstens 12 bis 14 Fuß untertauchten und, nach kurzem Verzuge, Jeder mit einem versunkenen Steine, von beinahe Centners-Schwere, auf die Schulter geladen und mit der Hand im Gleichgewicht gehalten, wieder emporkamen. Noch mehr! Mit dieser nemlichen Last schwammen sie, wenn gleich mit sichtbarer Anstrengung und blasendem Athem, noch 40 bis 50 Klafter weiter an unser Boot, um ihren sauer gewordenen Fund an uns abzuliefern.

Noch oft und viel bin ich Zeuge von der ungeheuren Körperkraft der Neger, so wie von ihrer ausgezeichneten Behendigkeit und

Ausdauer im Schwimmen gewesen. Wenn sie mit ihren Kanots dicht an der Einen Seite des Schiffes lagen, und Jemand sich eine Lust mit ihnen machen wollte, so durft' er ihnen nur eine thönerne Tabackspfeife zeigen und sie über den entgegengesetzten Bord in's Meer werfen. Alsogleich auch stürzte sich dann eine Anzahl aus dem Kanot nach in die Fluth; tauchte, unter dem Schiffe weg, in den Grund, und sicherlich kam irgend Einer, mit der unbeschädigten Pfeife in der Hand, wieder zum Vorschein, wenn gleich das Meer auf einer solchen Stelle eine Tiefe von 25 bis 35 Klaftern hatte.

Nicht minder habe ich gesehen, wie Kinder von etwa fünf Jahren keck und wohlgemuth sich im Wasser tummelten und durcheinander schwammen; ja sogar wie einst ein Neger (wahrscheinlich war es der Vater des Kindes) einen solchen vier- oder fünfjährigen Burschen bei beiden Beinen ergriff und ihn, soweit er mit aller Kraft vermochte, in die See schleuderte. Das Kind kam nach wenig Augenblicken wieder an Land geschwommen; und seine frohe Miene bewies, wie geringe der Eindruck gewesen, den diese rohe Behandlung auf dasselbe gemacht hatte.

Noch waren wir mit unsern Stein- und Wasser-Transporten beschäftigt, als ich eines Morgens bei guter Zeit mit dem Boote,

ohnweit des Strandes, zu Anker kam. Hier war indeß noch kein Neger sichtbar, um uns bei unsern Fässern Handreichung zu thun. Denn da in dieser Weltgegend die Nächte stets zwölf Stunden währen, so kühlt sich binnen dieser Zeit die Temperatur sehr merklich ab und es weht bis 8 oder 9 Uhr Morgens eine ziemlich frische Luft, die den völlig nacket einhergehenden Negern so empfindlich fällt, daß sie sich nicht gerne früher aus ihren Hütten hervormachen. Ihre Erscheinung mußte also mit Geduld erwartet werden.

Gerade dies Warten aber gab uns in unserm Boote eine Langeweile, die je länger, je drückender für uns wurde. Unter meinen Gefährten befand sich ein englischer Matrose, der sich bereit erklärte, an Land zu schwimmen und die säumigen Neger herbeizuholen. Hätte ich auch nicht andre Gründe gehabt, ihm meine Zustimmung zu versagen, so würde mich doch schon die Furcht, daß ein Hayfisch ihn packen könnte, dazu bewogen haben. Inzwischen gab es vergeblichen Harrens immer mehr; unser Mißmuth stieg, und der Engländer erbot sich zu wiederholten Malen, das, wie er vermeynte, ganz unbedenkliche Abentheuer zu bestehen. Mein Kopfschütteln dämpfte indeß seine Begierde nicht, bis ich endlich, mehr ermüdet von seinem stetem Andringen,

als es billigend, und zugleich hoffend, daß ja nicht augenblicklich ein solches Ungethüm in der Nähe lauern werde, ihm nachließ, zu thun, was er nicht lassen konnte.

Alsobald warf der Mensch, frohen Muthes, seine Hemde von sich, sprang über Bord und steuerte schwimmend dem Lande zu. Allein kaum hatt' er sich zwei Klafter weit vom Boot entfernt, so sahen wir ihn auch bereits von einem solchen gefürchteten Thiere umkreiset, bis es sich endlich, nach seiner Gewohnheit, auf den Rücken warf, seine unglückliche Beute ergriff und mit derselben davonzog. Bald ragte der Kopf, bald Hand oder Fuß des armen Schwimmers über die Wellen empor; endlich aber verschwand er ganz aus unserm Gesichte, die wir Zeugen dieses gräßlichen Schauspiels hatten seyn müssen, ohne helfen und retten zu können. Daß es, als ich wieder an Bord kam, an einem tüchtigen, aber auch verdienten Verweise von meinem Kapitain nicht fehlte, kann man sich wohl vorstellen. Gott wird mir jedoch meine Sünde vergeben, da er am besten weiß, daß ich dies Unglück nicht aus Muthwillen, sondern gänzlich wider meinen Wunsch und Willen verschuldet!

Merkwürdig ist gleichwohl die Versicherung der Neger, die auch durch den Augenschein bestätigt wird, daß Keiner Ihresglei-

chen von der Gefräßigkeit dieser Haye etwas zu fürchten habe; so daß man wohl schliessen muß, die schwarze Farbe derselben habe etwas, wodurch sie abgehalten werden, jene anzufallen. Eine solche Gefahr würden diese Afrikaner insonderheit in der Nähe der Schiffe laufen, welche — zumahl wenn ihr Bord unter Wasser allmählig mit Muscheln überzogen und mit allerlei Seegras bewachsen ist — von jenen Fischen vorzüglich gerne aufgesucht werden. Hier sieht man sie, wenn manchmal das Wetter still und die See ruhig geworden, in ganzen dichten Heerden, worunter es Bestien von 12 Fuß lang und darüber giebt, diese Fahrzeuge umschwärmen und das Geringste, was eßbar scheint und zufällig über Bord geworfen wird, begierig und heißhungrig erschnappen.

Wird ihr hartes und unschmackhaftes Fleisch gleich nicht gegessen, so macht man doch zu Zeiten zum Vergnügen Jagd auf sie; und dazu bedarf es kaum etwas mehr, als eines tüchtigen Hakens von irgend einem Kistengehänge, den man an eine starke Leine befestigt, an der Spitze aber mit einem Stücke Speck oder dergl. ködert. Kaum hat er das Wasser erreicht, so hat auch bereits ein Hayfisch wüthend angebissen, der dann emporgezogen und auf dem Verdecke vollends getödtet wird. Grausamer aber ist der, gar nicht

seltene Gebrauch, wo ihnen auf dem Rücken ein Loch queer durch die starke Haut gestochen und dann ein Tau von drei oder vier Klaftern Länge hindurch gezogen wird, an dessen entgegengesetztes Ende man ein Stück Holz oder auch ein verspündetes ganzes oder halbes Ankerfaß befestigt, um sie sodann wieder lebendig in die See zu werfen. So sieht man sie dann wohl zwei, drei und mehr Tage sich unaufhörlich auf den Wogen umherwälzen, weil jenes leichte Anhängsel sie am Untertauchen hindert.

Noch lagen wir in dieser Küstengegend vor Anker, als sich auch ein holländisches Sklavenschiff bei uns einfand und gleichfalls dicht neben uns ankerte. Der Kapitain desselben rief uns zu, daß wir ihn doch mit unsrer Schaluppe zu uns herüber holen möchten. Kaum war dies geschehen und er zu uns an Bord gekommen, als er uns die drückende Noth klagte, in welcher er sich augenblicklich befände. Eilf Mann von seiner Besatzung wären ihm unterweges gestorben; und noch habe er 14 Kranke liegen, so daß er kaum noch 5 gesunde Leute an die Arbeit stellen könne. Auch habe er seither nicht mehr, als 18 Sklaven eingehandelt, und wisse vor Sorge und Verlegenheit nicht, was er beginnen solle. Sein eigentlicher Wunsch aber war, daß wir ihm einige Köpfe von unsrer Mannschaft

überlassen möchten. Hieran war jedoch von unsrer Seite so weniger zu denken, als selbst kaum irgend Jemand von den Unsrigen sich zu einem solchen Tausche freiwillig verstanden haben würde. Der einzige Rath, den wir ihm geben konnten, war, daß er suchen möchte, St George de la Mina je eher je lieber zu erreichen, wo das Gouvernement verpflichtet seyn würde, sich Seiner anzunehmen.

Während ich ihn wieder nach seinem Schiffe zurückbrachte, erzählte er mir noch umständlicher, daß dasselbe zu Middelburg in Seeland ausgerüstet worden; er selbst aber heisse Harder; sey, gleich mir, ein Pommer und von Rügenwalde gebürtig. Nun that es mir doppelt leid um den armen Landsmann, als ich an seinen Bord kam und überall ein Elend und eine Unbereitschaft wahrnahm, wie sie mir noch niemals vorgekommen war. Fast mit Thränen in den Augen trennten wir uns; und so wie ich mich von dem Schiffe entfernte, nahm ich auch wahr, daß es die Anker lichtete und unter Segel gieng. Doch mocht' es kaum eine Viertelmeile Weges gemacht haben, so legte es sich abermals, uns im Gesichte, vor Anker.

Mitten in der Nacht aber sahen wir von dorther Gewehrfeuer aufblitzen und hörten

neben dem Schiessen auch allerlei Lärm und Geräusch, ohne zu wissen, was wir daraus machen sollten. Endlich ward Alles wieder still und ruhig: doch als der Tag anbrach, erblickten wir jenes Schiff auf den Strand gesetzt und von unzähligen Negern umschwärmt; deren gleichwohl Keiner während der zwei Tage, die wir hier noch liegen blieben, sich vom Lande zu uns an Bord getraute; — zur hinreichenden Bestätigung unsers Argwohns, daß sie den wehrlosen Middelburger überrumpelt, die Besatzung niedergehauen und das Schiff hatten stranden lassen, um seine Ladung desto bequemer zu plündern.

Wenn eine solche blutige Gewaltthat den Leser mit Recht empört, so muß dagegen nothwendig in Anrechnung gebracht werden, daß dergleichen eigentlich doch nur als Nothwehr oder Wiedervergeltung gegen nicht minder abscheuliche Ueberfälle angesehen werden müssen, welche sich auch die Europäer gegen diese Schwarzen gestatten. Besonders sind die Engländer dafür bekannt, daß sich von Zeit zu Zeit in ihren Häfen einige Rotten von Bösewichtern, 15 bis 20 Mann stark, und aus verlaufenen Steuerleuten und Matrosen bestehend, die bereits mit dem Gange des Sklavenhandels bekannt sind, vereinigen, die ein kleines Fahrzeug ausrüsten,

sich mit Schießbedarf und Proviant, so wie mit einigen Waaren-Artikeln, wie sie zu diesem Handel gebräuchlich sind, zum Scheine versehen, und so nach der Küste von Guinea steuern. Kommen hier nun die Neger an Bord eines solchen Korsaren, um ein friedliches Verkehr anzuknüpfen: so fallen diese Räuber über sie her, legen sie sammt und sonders in Ketten und Banden; und haben sie der Unglücklichen solchergestalt 30 bis 40 oder wie viele sie bewachen können, zusammengerafft, so stechen sie damit nach Süd-Amerika hinüber, um sie an die Spanier oder Portugiesen loszuschlagen. Dort verkaufen sie auch ihr Fahrzeug und gehen nun einzeln, als Reisende mit ihrem ungerechten Gewinn nach England zurück, um vielleicht unmittelbar darauf ein neues Unternehmen dieser Art zu wagen.

Es kann nicht fehlen, daß solche Raubzüge dem regelmäßigen Handel an der afrikanischen Küste, so wie dem gegenseitigen Vertrauen, den empfindlichsten Nachtheil bringen. Besonders verderblich aber waren sie zu jener Zeit für das Verkehr, welches die Holländer vermittelst ihrer Bööte betrieben, da die Neger diese von jenen englischen Raubfahrzeugen nicht hinreichend zu unterscheiden vermochten. Diese Erfahrung machte auch ich an meinem Theile, als ich, in der Mitte

Februars, mit der Schaluppe unsers Schiffs, und begleitet von 13 Mann und mit 6 kleinen Pöllern wohlausgerüstet, eine neue Küstenfahrt antrat. Kurz zuvor nemlich hatte ein solcher englischer Korsar in dieser Gegend herumgekreuzt und mancherlei Unfug verübt. Wo ich mich also irgend blicken ließ, ward ich von den Schwarzen mit Jenem verwechselt; nirgend wollte sich ein Einziger von ihnen zu mir an Bord getrauen. Kam ja hie und da ein Kanot zum Vorschein, so hielt es sich, voll Argwohns, in einer Entfernung von hundert und mehr Klaftern; die armen furchtsamen Schlucker glotzten mich an; fragten, ob ich ein Engländer oder Holländer sey, und verlangten, zum Wahrzeichen des letztern, eine holländische Pfeife zu sehen, als ob diese aus einem andern Thone gebacken wäre. Oft auch sollte ich ihnen eine Flasche aus meinem Flaschenfutter zeigen, weil sie wußten, daß die englischen Handelsleuten dergleichen nicht zu führen pflegten.

Mit solcherlei kleinen Künsten und guten Worten gelang es mir endlich doch, drei Neger, die in einem Kanot gekommen waren, zu bewegen, zu mir an Bord zu steigen. Sie hatten einen Elephanten-Zahn zu verhandeln: aber in ihren scheuen Blicken verrieth sich die Angst und der Zweifel, ob sie

bei mir auch sicher seyn würden. Nun wollte es der Zufall, daß ich einen etwas närrischen Matrosen im Boote hatte, der sich den Spaß machte, Einen von unsern Gästen um den Leib zu fassen und ihn auf die schwarzen Lenden zu klatschen. Allein dies Uebermaaß von guter Laune brachte einen so plötzlichen und heftigen Schreck über sie Alle, daß sie sich kopfüber in ihr Kanot stürzten und eiligst davon machten, ohne ihres Elephanten-Zahns zu gedenken, den sie in unsern Händen zurückliessen. In einiger Entfernung hielten sie indeß an, huben die Hände in die Höhe und baten um Auslieferung ihres Eigenthums.

All mein Winken und gütliches Zureden zur Umkehr war vergeblich. Je ernstlicher mein Unwille über das so muthwillig gestörte gute Vernehmen war, desto weniger bedachte ich mich, nach einem tüchtigen Endchen Tau zu greifen und den Friedensstörer im Angesichte Jener nachdrücklich abzustrafen. Diese Gerechtigkeitspflege gab ihnen wenigstens den Muth, sich, obwohl mit Zittern und Zagen, soweit zu nähern, daß wir ihnen ihren Zahn in's Kanot werfen konnten. Da sie es aber immer noch weigerten, sich uns näher anzuvertrauen, so liessen wir sie endlich in Frieden ihres Weges nach dem Lande ziehen.

Wenige Tage später befand ich mich vor der Mündung eines kleinen Flusses, genannt Rio de St. Paul, aus welchem zwei Neger in einem Kanot zu mir herankamen, um mir den Kauf von zwei Sklaven und einer Kackebobe *) anzubieten, die sie daheim bewahrten und wohlfeilen Preises loszuschlagen gedächten. Doch war die Bedingung, daß ich mit dem Boote zu ihnen in den Strom kommen müßte, weil sie mit ihren Nachbarn am andern Ufer in offner Fehde begriffen wären, die sie sonst mit ihrer Waare nicht ungehindert passiren lassen möchten. Wie mißlich mir auch dieser Antrag däuchte, so überwog doch endlich die Betrachtung, daß ich bereits seit mehreren Tagen zu gar keinem Handel hatte kommen können und daß hier schon einmal etwas gewagt seyn wolle. Nachdem ich also meine kleinen Pöller geladen, die Gewehre zur Hand genommen und mich in gehörige Verfassung gesetzt hatte, ruderte ich getrost auf den Ausfluß zu, während die beiden Schwarzen bei mir im Fahrzeuge verblieben.

Ein paar hundert Klafter mocht' ich stromaufwärts gekommen seyn, wo ich beide Ufer dicht mit Gebüsch verwachsen fand und der

---

*) Der dort übliche Name einer jungen Sklavinn, die noch nicht Mutter geworden.

Fluß selbst eine Krümmung machte, als ich es, unter solchen Umständen, doch für rathsam hielt, hier vor Anker zu gehen, wie sehr meine neuen Begleiter auch in mich drangen, noch weiter hinauf bis an ihre Heimath zu fahren. Da ich dies aber beharrlich weigerte, giengen sie in ihrem Kanot ab und kamen mir aus dem Gesichte. Inzwischen vergieng wohl noch eine Stunde, die ich in immer gespannterer Erwartung zubrachte, als plötzlich ein Schuß fiel und gleich darauf ein gewaltiger Lärm sich erhob. Hiedurch mit Recht beunruhigt, ließ ich augenblicklich das Bootsanker aus dem Grunde reissen, das Fahrzeug seewärts umwenden, und begann das Weite zu suchen. Gleichzeitig stürzte sich auch Einer von jenen beiden Negern vom Ufer herwärts in den Strom, schwamm zu uns an's Boot und verlangte, aufgenommen zu werden, indem er immerfort schrie: „Sie sind da! Sie sind da! und meinen Bruder haben sie schon in ihrer Gewalt!"

Kaum hatt' ich indeß die Strommündung erreicht und die Brandung hinter mir, so füllte sich auch das Seeufer mit einer großen Anzahl von schwarzen Verfolgern, die mir eine Menge von Kugeln und Pfeilen nachschickten; jedoch ohne Jemand von uns zu treffen, wogegen aber unsre Segel verschiedene Schüsse empfiengen. So kam ich also

noch leidlich gut aus einem Abentheuer davon, das mir und Allen im Boote den elendesten Tod hätte bringen können, wenn ich nur noch eine einzige Minute gezögert hätte, auf meinen Rückweg zu denken. Was aber nun mit unserm neuen Boots-Kameraden beginnen? — Wär' es auch nach den holländischen Gesetzen nicht bei Lebensstrafe verboten, öffentlichen oder heimlichen Menschenraub zu begehen, so hätt' ich mich doch nimmermehr entschliessen können, sein Zutrauen so schändlich zu mißbrauchen und mich für den verfehlten Handel an seine schwarze Haut zu halten. Nachdem ich also noch etwa eine halbe Meile längs dem Strande gesegelt war, gab ich ihm seinen Freipaß und ließ ihn wieder nach dem Lande schwimmen, wo der arme Teufel hoffentlich in Sicherheit gelangte.

Doch ehe ich selbst noch ganz ausserhalb des Bereichs unsrer Widersacher kam, bemerkte ich mit Verwunderung, daß das Boot weder gehörig steuern, noch so rasch von der Stelle wollte, als es nach Maaßgabe seiner Beseglung gesollt hätte. In der Meinung, daß sich irgend einiges Kraut oder Strauchwerk am Kiel verfangen und das Steuerruder behindert habe, lehnte ich mich, soweit möglich, über Bord, um die Seiten und den Boden des Fahrzeugs unterhalb Wassers zu untersuchen. Da fand ich denn, daß sich

Tausende von Neunaugen an dasselbe überall festgesogen hatten, die sich ohne Zweifel in dem süßen Stromwasser befanden und mit unsern Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben schienen, um uns dort zurückzuhalten. Da indeß alles Losreissen mit den Händen nicht genügte, uns von diesem Ungeziefer zu befreien, so zogen wir endlich einige Taue unter dem Boote durch, womit wir dasselbe durch Hin- und Herziehen allmählig abstreiften.

Während ich nun mein Verkehr, bald mit mehr, bald mit weniger Glück, an der Küste fortsetzte und mich dabei immer weiter vom Schiffe entfernte, begann mir allmählig das frische Wasser zu mangeln, ohne daß ich dessen am Lande wieder hätte habhaft werden können. Es schien mir demnach Zeit, mich wieder nach dem Schiffe hinzuwenden; gleichwohl aber fand ich, in der Zwischenzeit von 13 Tagen, sammt meinen Gefährten und den paar erhandelten Negern, überflüssige Zeit, die steigenden Schrecknisse eines unauslöschlichen Durstes unter diesem glühenden Himmel zu erproben. Wer es nicht selbst erfahren hat, ist durchaus unfähig, sich dies Elend in seiner ganzen Größe vorzustellen. Mit dem Mangel an frischem Wasser wurden uns auch unsre trocknen Lebensvorräthe an Erbsen, Graupen u. s. w unbrauchbar: denn mit Seewasser

gekocht, (wie wir es versuchten) blieben sie so hart und waren zugleich von so bitterm Geschmack, daß sie stets wie das heftigste Brechmittel wirkten. Ebensowenig konnten wir unser Pökelfleisch ungewässert kochen und verzehren, ohne unsern grausamen Durst noch zu steigern; und selbst unsern trocknen Zwieback vermochten wir unaufgeweicht nicht durch den ausgedörrten Hals zu würgen.

In diesem Drangsal erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß der sparsame Genuß des Branntweins in solchen Fällen ein erprobtes Mittel zur Linderung des Durstes darbiete. Allein die kleine Probe, die wir damit anstellten, bekam uns gar übel: denn die Hitze dieses Getränks trieb uns soviel Galle in den Magen, daß wir selbst den Mund beständig voll davon hatten und darüber zum Sterben erkrankten. Trotz meiner von jeher gleichsam eisernen Natur, befand ich mich am elendesten unter Allen, und lag bereits fast regungslos auf dem Verdeck darnieder. Nur unsre Sklaven schienen im Ganzen von dieser Noth am wenigsten angefochten zu werden.

In der That aber war es mit derselben bei uns schier auf das Höchste gestiegen, als wir in der Ferne ein Segel ansichtig wurden und um so freudiger darauf lossteuerten, da wir es bald für ein holländisches erkannten.

Wir

Wir klagten dem Kapitain unser Elend und baten um Abhülfe; erhielten aber den schlechten Trost, daß es ihm selbst an frischem Wasser fehle: doch wolle er unserm dringendsten Bedürfniß abhelfen; und so schickte er uns wirklich ein Fäßchen, das vielleicht ein halb Anker halten mochte, herüber.

Mit einer Begierde, die keine Beschreibung zuläßt, setzte ich sofort das Gefäß an den Mund; und sowohl ward mir dabei, daß ich fortgetrunken haben würde, bis ich auf der Stelle den Tod davon gehabt, wenn meine Leute, eben so ungeduldig nach dem Genuß dieses Labsals, es mir nicht von den durstigen Lippen weggerissen hätten. Als nun aber auch Einer nach dem Andern sich gütlich gethan, war das Wasser schier alle geworden. Die Leute, welche es uns in ihrer Schaluppe gebracht hatten und Zeugen von diesem Auftritte waren, konnten des Erstaunens über unsre ausgedörrten Kehlen und unser Elend kein Ende finden. Um so williger erfüllten sie meine Bitte, ihren Kapitain in meinem Namen um noch einigen Vorrath anzugehen. Ihre Verwendung war auch nicht ohne Erfolg; und es ward uns ein ähnliches halbes Ankerfäßchen zugestanden.

Solchergestalt versehen, gönnten wir uns eine neue Erquickung, indem wir uns also-

fort nicht nur einen Kaffee bereiteten, sondern auch einen Kessel mit Graupengrütze zum Feuer brachten, um endlich wieder einmal eine ordentliche warme Speise zu geniessen. Das Gleiche wiederholten wir am nächstfolgenden Tage: aber mit dem dritten war nun auch wieder unsre Labequelle versiegt, und das vorige Fasten wäre wieder an die Tagesordnung getreten, wenn wir nicht noch des nemlichen Tages ein Kanot mit zwei Negern angetroffen hätten, mit denen ich mich über einen kleinen Wasser-Transport vom Lande verständigte. Allein die Bursche merkten, daß wir uns darum in Verlegenheit befanden, und forderten für die Lieferung von zwei Fäßchen, die ich ihnen zeigte, und deren jedes etwa 30 Quart enthalten mochte, einen so ungeheuern Preis an Waaren, daß wir dafür in Europa den köstlichsten Wein hätten kaufen können. Indeß galt hier kein Weigern, und die Gefäße wurden ihnen zum Füllen hingegeben.

Erst in der Nacht kehrten sie damit zurück, und empfiengen den bedungenen Lohn. Als wir aber den Inhalt näher untersuchten, ergab sich, daß derselbe merklich nach Seewasser schmeckte; sey es, daß hier ein absichtlicher Betrug vorgegangen, oder daß sie, aus Bequemlichkeit, aus dem ersten dem näch-

sten Brunnen mit Brackwasser geschöpft, oder daß über das Kanot in der Brandung eine Welle hergestürzt, die Fässer umgerollt, den Stöpsel ausgeworfen und sie zum Theil wieder mit Seewasser angefüllt hatte. Da jedoch die Beimischung noch erträglich fiel, so nahmen wir auch weiter keinen Anstand, in unserm dringenden Bedürfniß davon Gebrauch zu machen. Auch erreichten wir drei Tage später unser längst ersehntes Schiff, das bei Cap la How kreuzte: aber unsre diesmalige Fahrt, die gleichwohl bis in die fünfte Woche gewährt hatte, war in jedem Betracht ungünstig ausgefallen: denn wir brachten nur 3 Sklaven und 5 Elephanten-Zähne mit uns. Glücklicher war unter der Zeit das Schiff selbst in seinem Handel gewesen.

Während der acht Tage, die ich am Borde verweilte, um mich, mit Hoffnung bessern Erfolgs, auf eine neue Bootsreise anzuschicken, kam ein Schiff unter französischer Flagge, und als Fregatte gebaut, in unsern Gesichtskreis, welches von Norden nach Süden längs der Küste steuerte. Sogleich auch gab mir mein Kapitain den Auftrag, mit der Schaluppe hinüber zu segeln und nach neuen Zeitungen über Krieg und Frieden in Europa nachzufragen, damit wir, falls unsre Nation seit unsrer Abfahrt irgend in Krieg verwickelt worden wäre, unsre Maaßregeln

desto sicherer darnach nehmen könnten. Den schon genannten französischen Matrosen Joseph nahm ich mit, um mir als Dolmetscher zu dienen.

Dort angelangt, fand ich eine Menge von Schiffs-Officieren (oder mochten es Passagiere in Uniform seyn) vor, die meine Begrüßung mit Höflichkeit erwiederten, und eben so auch meine Fragen über ihren Kurs, und wie lange sie bereits in See gewesen, beantworteten. Indem ich auf diese Weise vernahm, daß sie vor etwa vier Wochen von Havre de Grace in See gegangen, fiel mir augenblicklich jenes, von seiner Mannschaft verlassene Schiff ein, welches wir im vorigen October-Monat in der spanischen See angetroffen und besetzt hatten, und welches gleichfalls von jenem Hafen nach den Antillen bestimmt gewesen. Ich trug demnach meinem Dollmetscher auf, die Herren zu fragen, ob und was ihnen von diesem Schiffe bewußt seyn möchte?

Schon an ihren verwunderten Gesichtern konnt' ich es spüren, daß sie mit diesem Ereignisse bereits bekannt seyn müßten; und nun erfuhr ich von ihnen folgende Umstände, die mich dem völligen Aufschlusse jener räthselhaften Begebenheit um Manches näher führten. Das Schiff war, nachdem es uns so plötzlich von der Seite verschwunden, wi-

der all unser Hoffen, glücklich in Rotterdam angekommen, wo man aus den vorgefundenen Papieren sofort ersehen hatte, daß es von Havre de Grace ausgefahren gewesen. Diesem zufolge hatten die holländischen Behörden sowohl an den Handelsstand in jenem französischen Hafen ein Circulare erlassen, als durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemacht: Kapitain Johann Harmel, mit dem Schiffe Christina von Rotterdam, habe in den spanischen Gewässern ein französisches Schiff menschenleer umhertreibend angetroffen, mit Mannschaft besetzt und nach Holland führen lassen. Bei näherer Untersuchung sey befunden worden, daß hinten unterhalb Wassers zwei Löcher durch das Schiff gebohrt gewesen, indem der dazu gebrauchte Bohrer noch daneben gelegen. Die stumpfe Schneide desselben habe jedoch verursacht, daß die Spähne von der äussern Plankenhaut nicht scharf abgeschnitten worden, sich in die Oeffnung zurückgelegt, voll Wasser gesogen und dadurch verhindert hätten, daß dasselbe nicht völlig habe eindringen und das Schiff, der gehabten Absicht nach, zum Sinken bringen können. Nicht minder wunderbar habe eingedrungene Nässe das Fortglimmen einer wirklich schon brennenden, zehn Fuß langen Lunte gewehrt, deren entgegengesetztes Ende zu einem Pulverfasse ge-

leitet worden. Aus beiden frevelhaften Versuchen aber gehe deutlich hervor, daß das Schiff muthwillig und ohne Noth verlassen worden und entweder habe sinken oder in die Luft fliegen sollen.

Während nun durch diese Kundmachungen die Rheeder des Schiffes aufgefordert worden, sich zu ihrem Eigenthume zu melden, hatte auch der französische Kapitain desselben, von Lissabon aus, an sie nach Havre de Grace geschrieben: Sein Schiff sey im Meerbusen von Biskaja so leck geworden, daß er befürchtet, jeden Augenblick sinken zu müssen, als zum Glück ein Schwedischer Ostindien-Fahrer in seine Nähe gekommen, der sich auf sein dringendes Bitten habe bewegen lassen, ihn und die übrige Mannschaft, zu ihrer Aller Lebensrettung, an seinen Bord abzuholen. Dieser sey darauf zu Lissabon angekehrt und habe sie sämmtlich dort an's Land gesetzt. Er habe nicht unterlassen, hier mit seinen Leuten also gleich eine gerichtliche eidliche Erklärung abzulegen, die er zugleich mit einsende.

Beide Nachrichten, welche zu der nemlichen Zeit in Umlauf kamen, liessen es, in ihrer Zusammenstellung, keinen Augenblick zweifelhaft, daß der französische Kapitain ein abgefeimter Betrüger gewesen; und auch die darauf angestellte gerichtliche Untersu-

suchung ergab, daß er mit zwei Mit-Rheedern des Schiffs unter einer Decke gesteckt, indem sie dasselbe zu gleicher Zeit in London, Amsterdam und Hamburg für große Summen versichern lassen. Diese sahen nun ihrer gerechten Strafe entgegen; ihr Mitschuldiger aber (wahrscheinlich unter der Hand von ihnen selbst gewarnt) hatte es für's klügste gefunden, sich in Lissabon unsichtbar zu machen, ohne wieder nach seiner Heimath zu verlangen.

Für unser Schiffsvolk ward ich, als ich mit diesen eingesammleten Nachrichten von der glücklichen Bergung unsrer, schon für verloren geachteten Prise wieder an Bord kehrte, ein wahrer Freudenbote: denn nun durfte Jeder auch auf seinen angemessenen Antheil an der, für die Rettung derselben zu bestimmenden Prämie hoffen. Es begann sofort Ein Handel über den Andern wegen dieser zu erwartenden Prisen-Gelder. Einige verkauften ihr Anrecht für wenige Flaschen Branntwein; Andre für etliche Pfunde Taback, ohne sich um die nur zu muthmaaßliche Uebervortheilung zu kümmern.

Nach Verlauf einiger Tage rüstete ich mein Boot zu einer neuen dritten Handelsfahrt zu; und diesmal durft' ich auch für mein Privat-Verkehr, im Einkauf von Staubgold, gewissern Vortheil hoffen, da

wir uns nunmehr im Angesichte der sogenannten „Goldküste" befanden. Hier wird es daher auch an der rechten Stelle seyn, mich über die Art, wie dies Geschäft betrieben zu werden pflegt, etwas ausführlicher auszubreiten.

So verschwenderisch hat die Natur hier ihr edelstes Metall verbreitet, daß selbst der Seesand dessen in hinreichender Menge mit sich führt, um die Mühe des Einsammelns zu vergüten. Wenn daher Vormittags die Sonne hoch genug gestiegen ist, um den nackten Negern die Luft-Temperatur behäglich zu machen, finden sie sich zu Hunderten am Strande ein; so daß derselbe oft ganz schwarz von ihnen wimmelt. Dann setzen sie sich, dicht neben dem Ablauf der Wellen in's Wasser, und jeder hält eine tiefe hölzerne Schüssel (deren die Schiffe ihnen als Handelswaare zuführen) vor sich zwischen den Knieen, nachdem er sie zuvor voll goldhaltigen Sandes geschöpft. Sie wissen diese Gefäße so geschickt zu drehen, daß jede anlaufende Welle darüber hinspült und etwas von dem leichteren Sande über den Rand mit sich fortschwemmt; während das Metall sich, vermöge seiner natürlichen Schwere, tiefer zu Boden senkt. Dies wird so lange wiederholt, bis der Sand beinahe gänzlich verschwunden ist und

das reine Staubgold, kaum noch mit einigen fremden Körnern untermischt, sichtbar geworden. Die Neger wissen es sodann gar geschickt und behende in ihre kleine Dosen aufzufassen, die wir ihnen gleichfalls zum Verkaufe bringen. Auf diese Weise habe ich wohl selbst zum öftern gesehen, daß Manche binnen 8 bis 10 Stunden den Werth von 6 bis 12 und mehr holländischen Stübern zu Wege brachten.

Noch weiß ich aus den, deshalb angestellten Erkundigungen, daß sie auch weiter landeinwärts mit dem dort befindlichen goldhaltigen Kiessande auf eine ähnliche Art verfahren, indem sie diese Erdklumpen in die Nähe eines Gewässers tragen und Erde, Sand und Kies so lange durcheinander rühren und ausspülen, bis sie zu dem nemlichen Erfolg gelangen. Hier aber finden sich auch nicht selten bedeutendere Stückchen Goldes, selbst von der Größe, wie unser grober Seegries. Die Neger nennen es „heiliges Gold;" durchbohren es, reihen es auf Fäden und schmücken mit diesen kostbaren Schnüren Hals, Arme und Beine. In solchem stattlichen Putze zeigen sie sich gerne auf den Schiffen; und so trägt oft ein Einziger einen Werth von mehr als tausend Thalern am Leibe.

Stellen sie ihr gewonnenes Gold auf den europäischen Fahrzeugen zu Kaufe, so werden ihnen zuvor die ihnen anständigen Waaren vorgelegt und über den anzunehmenden Werth derselben eine Uebereinkunft getroffen. Dieser Werth wird in „Bontjes" bestimmt, oder Stückchen Goldes, etwan einer Erbse schwer und zu 6 Stüber Geldwerth zu berechnen. Acht Bontjes betragen ein Entis oder einen Thaler holländisch; und 10 Entis ein Loth, dessen Werth zu 24 holländische Gulden, oder nach Unzen zu 42 Gulden angeschlagen wird. Die Neger Ihrerseits bedienen sich ähnlicher Gewichte, welche aber gegen die holländischen jedesmal zu kurz kommen.

Hier geht nun das Streiten und Zanken an. Immer noch fehlt etwas — noch etwas, und so weiter; bis man denn zuletzt unter Zanken und Streiten doch einig wird. Betrogen aber werden die Neger endlich doch immer, wie schlau sie es auch anfangen mögen! Mancher Weisse läßt sich sogar absichtlich die Nägel an den Fingern lang wachsen; rührt damit in dem Staubgolde, unter dem Vorwande, als werde er noch gelben Sand unter den Metallkörnchen gewahr, umher, und kraut sich dann, unmittelbar darauf, mit den Nägeln in den Haaren, um die aufgefischte Beute dort ab-

zusetzen. Haben sich endlich die Verkäufer entfernt, so kämmt er sein struppiges Haar mit einem engen Kamme wohl durch, und bringt dadurch zuweilen zwei und noch mehr Bontjes Goldstaub vom Kopfe. Niemand rechnet sich diese Hinterlist zum Vorwurf. Es heißt dann immer: „Nun, was ist's mehr? Ist's doch nur ein Neger, der angeführt wird!“

Nachdem ich endlich eines Morgens meine Fahrt wirklich angetreten hatte und ich etwa drei Meilen vom Schiffe entfernt war, kam mir noch an dem nemlichen Nachmittage ein kleines englisches Schiff zu Gesichte, das ungewöhnlich nahe am Strande vor Anker lag, während ein Theil der Segel und des Takelwerks sich in größter Unordnung befand und wild um die Masten peitschte. Indem ich meine Begleiter auf diese in solcher Lage unbegreifliche Nachlässigkeit aufmerksam machte, beschloß ich, mich diesem Fahrzeuge zu nähern, ob ihm vielleicht Hülfe vonnöthen seyn möchte, die wir ihm leisten könnten. Bald kam ich im Heransegeln so dicht an seine Seite, daß ich ihm die Frage zurufen konnte: „Warum er sich in diese gefährliche Nähe an einem unsichern Strande gelegt habe?“

War ich bereits verwundert, so ward ich es noch vielmehr, als sich kein einziger

Weisser am Borde blicken ließ, dagegen aber wohl 20 bis 30 Neger auf dem Verdeck herum standen und giengen. Vor Allem zeichnete sich ein Kerl auf dem Hintertheil, mit einem blauen Ueberrock bekleidet, durch seine Keckheit aus, indem er ein kurzes weitmündiges Schießgewehr (Wir nennen es eine Donnerbüchse) in der Hand führte und auf uns anlegte. Ein Andrer stand vorne, mit einer weissen Weste ohne Ermel, und lag mit seinem Gewehr ebenfalls im Anschlage auf uns. Auch die Uebrigen Alle, längs dem Borde, winkten mit den Händen abwärts und schrieen aus vollem Halse: Go way! Go way! (Packt euch!)

Was war natürlicher zu glauben, als daß dies Schiff so eben in die Gewalt der Schwarzen gerathen, welche die englische Mannschaft ermordet hätten und im Begriffe ständen, ihre Beute auszuplündern. Hier war es also nicht allerdings rathsam, lange zu verweilen. Ich steuerte demnach ab, gegen den Wind: doch indem ich mich außer der Schußweite sah, fieng ich an zu überlegen, daß es nicht gar ehrenvoll für uns aussehen würde, die schwarzen Räuber ihr Wesen so ganz ungestört treiben zu lassen. Ich berieth mich mit meinen Leuten, ob nicht ein entschloßner Angriff auf die Brut zu wagen seyn möchte? Denn

wenn wir gleich mit einem tüchtigen Feuer auf sie anrückten, so war ich der Meynung, daß die Kerle, da sie so dicht am Lande lagen, bald über Bord springen und uns das Schiff als gute Prise überlassen würden.

Dieser Vorschlag, mit so glänzender Aussicht auf Gewinn verbunden, gewann sich alsobald ihren ungetheilten Beifall. Um mir aber jede künftige Verantwortung und üble Nachrede zu ersparen, fuhr ich fort: „Ihr habt aber auch gesehen, daß wenigstens Zwei von ihnen Schießgewehr führen und es sicherlich auch gebrauchen werden, bevor sie uns das Feld räumen. Sollte nun Einer oder der Andre von uns dabei zu Schaden kommen, so sage Niemand: Ich hätte ihn zu dem Unternehmen gezwungen. Hier bedarf es durchaus eines freiwilligen Entschlusses. Also: Ja oder Nein?“ — Ihr kaltblütiges „Ja“ weckte das glimmende Feuer in mir zur vollen lichten Flamme. — „Wir gehen drauf los, und jagen die schwarzen Bestien durch ein Knopfloch?“ fragte ich noch lauter und heftiger. — „Ja! Das wollen wir!“ scholl mir zur Antwort entgegen. — „Nun denn! Immer drauf, in Gottes Namen!“

Sofort sprang ich nun, zu Vollführung meines Vorsatzes, hinten in die Luke her-

nieder; ergriff ein kleines Pulverfaß, das 16 Pfund enthielt; trat ihm hastig mit einem Fußstoße den Boden ein; füllte meinen Hut mit Pulver; eilte damit auf's Deck; lud meine sechs Pöller allein; setzte auf jede Ladung zwei Kugeln, und ließ ein paar angezündete Lunten in Bereitschaft halten. Den besten und zuverlässigsten Mann setzte ich an's Ruder, mit dem Gebot, daß er von vorne auf das Schiff zusteuern und so längs dem Borde desselben hinweg streifen sollte, wie ich ihn an Ort und Stelle noch genauer anweisen würde. Das Abfeuern meines Geschützes behielt ich mir ausschließlich selbst vor, um meines Ziels desto sicherer nicht zu verfehlen; wogegen meine übrigen Leute im rechten Augenblick mit dem Handgewehre ihr Bestes thun sollten.

Wie gesagt, so geschehen! Wir steuerten so dicht auf unsre gehoffte Prise los, daß wir ihren Bord im Vorüberfahren mit einem Bootshaken hätten entern können. Während dem gab ich zugleich aus all meinen vier Pöllern Feuer; hatte aber den Schreck, zu sehen, wie sie sammt und sonders zersprangen und überm Haufen lagen, weil ich sie in meinem unbedachten Eifer zu stark überladen hatte. Was mich jedoch auf der Stelle tröstete, indem wir nun hin-

ter das Schiff kamen, war die gelungene Frucht meines Knallens — der Anblick einer guten Anzahl schwarzer Köpfe im Wasser, die bereits eifrig dem Lande zuschwammen.

Jetzt rief ich meinen Leuten zu: „Das Boot umgelegt! Nun dran! Nun geentert! Handgewehr auf's Deck!" — Ich selbst sprang wiederum hinten in die Lucke hinab, um die Gewehre, die uns früher hinderlich gewesen wären, schnell hervorzulangen: aber da sprudelte mir von unten ein mächtiger Wasserstrahl aus dem Boden des Fahrzeugs entgegen. Es war nicht anders zu glauben, als daß, während der Pulverdampf Alles erfüllte, im Vorüberfahren am Schiffe, jener Kerl mit der Donnerbüchse vom höheren Hintertheile herab gerade in die offne Lucke gehalten und den Boden so unglücklich durchschossen haben mußte. Konnt' es wohl einen wunderlicheren, aber zugleich auch widerwärtigeren Zufall geben?

Ich trat augenblicklich mit dem Fuße auf das Loch und schrie nach irgend einem Kleidungsstück, um davon einen Pfropfen zu drehen und diesen in oder auf die Oeffnung zu stopfen. Meine Leute aber standen Alle wie angewurzelt und bedonnert, ohne meine Meynung zu fassen. Endlich riß ich mir

selbst das Hemde vom Leibe; wickelte es so fest zusammen, als mir möglich war, und suchte dem Unheil vorläufig damit abzuhelfen. Doch wie ich nun auf das Deck kam nahm ich wahr, daß das Boot fast bis zum Sinken tief lag und das eingedrungene Wasser es binnen der kurzen Zeit schier bis oben erfüllt hatte. Noch empfindlicher aber ward mir dies Unglück in der Betrachtung, daß ich so eben erst mein Schiff verlassen hatte und nun mein noch vollständiger Vorrath von Handelswaaren durchnäßt und nur zu gewiß verdorben worden. An die Fortsetzung des Gefechts war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken; und alle unsre schon erlangten Vortheile mußten aufgegeben werden.

Ich entfernte mich also mit großem Schaden von dem Kampfsplatze. Dreiviertel Meilen weiter von hier, unter dem Winde, nahm ich ein Schiff vor Anker wahr, auf welches ich zusegelte, bis ich neben demselben gleichfalls den Anker fallen ließ, um mein eingedrungenes Wasser auszupumpen. Der Kapitain jenes Schiffes kam in seiner Schaluppe zu mir an Bord, weil er wahrgenommen, daß ich bei jenem ober Windes liegenden Fahrzeuge geschossen, und er zu wissen wünschte, was dies zu bedeuten gehabt? — Mein Bericht setzte ihn eben so

sehr

sehr in Erstaunen, als er mir sein Beileid über meinen erlittenen Unfall und das Verderbniß meiner Ladung bezeugte: denn ich hatte so eben die unerfreuliche Entdeckung gemacht, daß meine Waaren nicht nur sämmtlich unter Wasser gelegen, sondern daß auch die Pulverfässer, woraus ein Theil derselben bestand, durch das Schlingern des Bootes ihren Inhalt dem Wasser mitgetheilt und all meine Zeugwaaren völlig schwarz gefärbt hatten.

Der Kapitain bemerkte, daß er das englische Fahrzeug bereits seit drei Tagen dort habe liegen sehen. Gegen den Wind habe er zu demselben nicht heransteuern können; und da auch sein Boot gerade auf einer Handelsreise abwesend sey, so habe er bisher einen unthätigen Zuschauer abgeben müssen. Er wolle mir aber mein Boot in möglichst kurzer Zeit wieder dicht machen helfen, sich persönlich mit mir vereinigen, noch etwa ein 10 oder 20 Köpfe von seinen Leuten mit zu Hülfe nehmen, und das englische Schiff mit mir gemeinschaftlich angreifen und nehmen. Allein ich hatte in dem Augenblick den Kopf zuvoll von meinen Unglück, das mir auf dem Halse lag. Ich schlug ihm daher meine Theilnahme an der Fortsetzung dieses Abentheuers ab; und wahrscheinlich wäre es auch eben so fruchtlos abgelaufen: denn schon

am nächstfolgenden Morgen sahen wir das englische Schiff völlig am Strande liegen, wohin es die Schwarzen hatten treiben lassen. Was ferner damit geworden seyn mag, ist mir nicht wissend geworden.

Für mich blieb nun kein andrer Rath, als mich wieder nach unsrer Christina zu wenden und eine ganz neue Ausrüstung zu verlangen. Indeß mag sich der Leser selbst, wenn er kann, eine Vorstellung davon machen, mit welch einem garstigen Willkommen ich dort, nach Abstattung meines Berichts, von meinem Kapitain empfangen wurde, der das Unglück hatte, fast beständig betrunken zu seyn. Er wollte mich todtstechen, todtschiessen, oder mir sonst auf eine neue, noch unerhörte Manier das Garaus machen. Da ich nun Meinerseits des Glaubens war, daß ich, nach Maaßgabe der Umstände, vollkommen recht und pflichtmäßig gehandelt, und ich den unglücklichen Zufall, der hier den Ausschlag gegeben, nicht verantworten könnte: so mocht' ich mich auch nicht entschliessen, demüthig zu Kreuze zu kriechen; und so gab es nun noch drei Wochen lang zwischen uns nichts, als böses Blut und täglichen Verdruß, (denn in dem Aerger sprach mein Gegner nur um so fleissiger der Flasche zu, und ward dann wie ein tolles rasendes Thier) bis wir endlich vor St. George de la Mina

anlangten, um dort unsern letzten Handel abzuschliessen.

Hier fand ich den Gouverneur Peter Wortmann noch von den nemlichen wohlwollenden Gesinnungen gegen mich erfüllt, wie ich ihn vormals verlassen hatte. Ich klagte ihm bei Gelegenheit mein ganzes Unglück und meine obschwebende Mißhelligkeit mit dem Kapitain, die mir alle Ruhe des Lebens verbitterte. Er dagegen hieß mich guten Muthes seyn; indem er ehestens den hohen Rath versammlen wolle, wo ich volle Freiheit finden würde, mein beobachtetes Verfahren zu vertheidigen. Dies geschah auch wirklich bald nachher in einer Sitzung, wozu ausser den ordentlichen Räthen noch fünf holländische Schiffs-Kapitaine, die dort eben mit ihren Schiffen auf der Rheede lagen, mit hinzugezogen wurden. Ich erklärte vor dieser Versammlung, unter dem Vorsitz des Gouverneurs und im Beiseyn Kapitain Harmels, den ganzen Verlauf der Sache mit dem Angriff auf das englische Fahrzeug; daß ich, was ich gethan, zu Gunsten unsers Schiffs und unsrer Leute unternommen, welche, wenn die Besitznahme geglückt wäre, nach den Seerechten Zweidrittel der Ladung als Bergelohn zu fordern berechtigt gewesen seyn würden. Ob mein Angriff ungeschickt ge-

leitet worden und ob ich, ohne den empfangenen Schuß mein Vorhaben nicht unfehlbar erreicht haben würde, überließ ich, dem Gericht zur einsichtsvollen Beurtheilung. — Die Folge dieser Verantwortung war, daß ich einstimmig und mit Ehren freigesprochen wurde.

Während unsers ferneren Verweilens vor diesem Platze kam eines Tages ein holländisches Schiff auf der Rheede vor Anker, welches sofort auch die Nothflagge wehen ließ und mehrere Nothschüsse abfeuerte. Von allen anwesenden Schiffen konnte indeß nichts zu dessen etwannigen Beistande geschehen, da unsre sämmtlichen Kapitaine eben mit den Schaluppen an Land gegangen waren, und wir Steuerleute kein anderes Boot zu unsrer Verfügung hatten. Doch sahen wir bald, daß vom Forte aus ein Kanot mit vier Negern abstieß, eiligst nach dem nothleidenden Schiffe hinruderte und auch, nach Verlauf einer Stunde, von dort wieder zurückkehrte.

Zwei Stunden später kam dies nemliche Kanot, vom Lande aus, wieder zum Vorschein und geradesweges zu mir an Bord. Es brachte mir den schriftlichen Befehl des Gouverneurs, mit diesen Negern zu ihm an Land zu fahren. Ich befolgte diese Weisung ohne mir's einfallen zu lassen, daß meinem

Kapitain hievon nichts gesagt worden. Indem ich aber in den großen Saal trat, fand ich die nemliche Versammlung, vor welcher ich ohnlängst zu Gerichte gestanden, und auch den Kapitain Harmel, an der Tafel bei einem fröhlichen Mittagsmahl sitzen. Kaum aber faßte mich der Letztere in's Auge, so sprang er auf, und fragte mich in rauhem Tone: Was ich am Lande zu schaffen hätte? — Statt der Antwort überreichte ich ihm das, von Seiner Edelheiten, dem Gouverneur erhaltene Billet, und trat, während dessen, hinter den Stuhl des Letztern, um zu fragen, was zu seinen Befehlen stände?

„Da ist" — hub Dieser an, indem er aufstand und sich zu mir wandte — „so eben der Kapitain Santleven von Vliessingen auf der Rheede angelangt und befindet sich im äusserſten Drangsal. Er selbst liegt krank im Bette; seine Steuerleute sind todt; er hat daneben beinahe hundert Sklaven an Bord, und seine Noth und Verlegenheit ist dermaassen groß, daß er hat eilen müssen, diese Station zu erreichen, um von den hier liegenden Schiffen einen Steuermann zu erlangen, der die Führung des Schiffes übernehmen möchte. Ich und die übrigen Herren Kapitaine hier wünschen ihm darinn, wie billig, zu willfahren und haben Euch, mein lieber Nettelbeck, zu diesem Posten ersehen."

Bevor noch der Gouverneur seinen Antrag geendigt hatte, begann schon mein Kapitain, ihn unterbrechend, dagegen aus allen Kräften zu protestiren; wie sehr auch die übrigen Anwesenden bemüht waren, ihn davon zurückzuhalten. Zuletzt wandte er sich ganz wüthend gegen mich und gebot mir: „Nettelbeck, Ihr verfügt Euch stehendes Fußes auf mein Schiff zurück, und versehet den Dienst am Bord. Ich will und befehl es!" — Dem mußte allerdings gehorcht werden! Ich wandte mich ruhig um und gieng zum Saale hinaus.

Kaum war ich aus der Thüre, so hörte ich etwas hinter mir drein schreiten. Es war Einer von den tafelnden Kapitainen, der aufgesprungen war, mich hastig an der Hand ergriff, und mich fragte: „Ich bitte Euch um Alles — Ihr heißt Nettelbeck?" — Ich bejahete; und nun fuhr Jener noch angelegentlicher fort: „Und seyd Ihr ein Colberger? Wohnt nicht Euer Vater dort am Markte? und habt Ihr nicht eine Schwester, die an Einem Fuße hinkt?" — Ich bejahete wiederum, aber mit zunehmender Verwunderung, theils über diese genaue Kenntniß meiner Familie, theils über die Absicht all dieser Fragen. — „Nun denn;" setzte er, mit gleichem Feuer, hinzu — „So müßt Ihr ja auch einen Bruder in Königsberg

haben, der ein Schiff für eigne Rechnung fährt?" — „Der werde ich wohl selbst gewesen seyn;" war meine Antwort. — „Wie? Nicht möglich! Ihr selbst? Nun denn, um so weniger" ... unterbrach er sich selbst, hielt mich noch fester und zog mich stürmisch wieder in das eben verlassene Zimmer zurück. Ich wußte am allerwenigsten, was dies alles zu bedeuten haben könnte.

Sein Nächstes war nun, daß er sich an den Kapitain Harmel wandte, ihn freundlich umfieng, und ihn schmeichelnd zuredete: „Nicht wahr, lieber alter Freund, — Ihr gebt meinem und unser Aller Dringen eine gute Statt, und überlaßt diesen wackern Mann an Santleven? Denn ich will's Euch nur sagen: Für Alles, was Nettelbeck heißt, laß ich Leib und Leben; und ich will Euch für ihn einen meiner eignen Steuerleute, und einen befahrnen Matrosen oben ein, der es auch alle Tage werden könnte, an Bord schicken. Topp?" — Auch die Andern insgesammt umringten den zornigen Menschen und redeten so lange und eifrig auf ihn ein, bis er sich jede Ausflucht abgeschnitten sah, und endlich, mir halb über die Achsel zugewandt, entgegenbrummte: „So geht denn Meinetwegen zum Teufel!" — Das war und blieb mein Abschied!

Dagegen drang nun der Mann, der mir so geflissen das Wort geredet hatte, in mich, nun auch sofort mit ihm zu Kapitain Santleven an Bord zu gehen, wohin er mich in seiner Schaluppe bringen wolle. Dies geschah auch, und indem wir nun vom Strande abstiessen und in der See waren, konnt' ich mich denn länger nicht entbrechen, an meinen freundlichen Begleiter die Bitte zu richten, daß er mir doch erklären wolle, woher er eine so genaue Kenntniß meiner Familie habe, und wie er überhaupt dazu komme, einen so warmen und freundschaftlichen Antheil an mir zu nehmen.

„Nun," erwiederte er lächelnd — „das wird Euch weiter nicht Wunder nehmen, wenn Ihr hören werdet, was ich Euch zu erzählen habe. Im Jahr 1764 fuhr ich, als Steuermann, auf einem holländischen Schiffe und hatte, in der herbesten Jahreszeit zwischen Weihnachten und Neujahr, das Mißgeschick, eine Meile von Colberg zu stranden und kaum das nackte Leben zu bergen. Des nächsten Tages führte Euern Vater der Zufall in das Dorf und die armselige Bauerhütte, wohin ich und meine übrigen Unglücksgefährten uns kümmerlich geflüchtet hatten. Die hellen Thränen traten ihm bei unserm Anblick in's Auge. Insonderheit richtete er seine Aufmerksamkeit auf

mich, fragte mich über meine Umstände aus und erbot sich auf der Stelle edelmüthig, mich, wenn ich wolle, mit nach Colberg zu nehmen und für mein weiteres Unterkommen zu sorgen. Er habe auch zwei Söhne in der See; und Gott wisse, wo und wie auch sie die Hülfe mitleidiger Seelen bedürfen könnten. Vor der Hand könne er zwar nur mich allein mitnehmen: allein auch für die Rückbleibenden solle baldigst Rath geschafft werden.

„So kam ich" fuhr er fort— „nach Colberg in Euer väterliches Haus, wo ich an Eures Vaters, Mutter und Schwester Seite gegessen und getrunken, all meine Nothdurft empfangen und tausendfache Liebe und Güte genossen habe. Eure Schwester versorgte mich mit Wäsche; meine kleinsten Wünsche wurden erfüllt; und so erhielt ich von so liebreichen Händen meine volle Verpflegung bis über Ostern hinaus, wo sich endlich eine Schiffsgelegenheit fand, wieder nach der Heimath zurückzukehren. Aber auch da noch steckte mir Euer Vater einen holländischen Dukaten zum Reisegelde in die Hand, und hinter seinem Rücken that Eure Mutter mit zwei preussischen harten Thalern das nemliche. Oft genug erzählten mir Beide von ihrem wackern Sohne in Königsberg; und ich hinwiederum vertraute ihnen, wie ich, obwohl ich es vorgegeben, doch kein Holländer, son-

dern ein preussisches Landeskind und aus Neuwarp in Vorpommern gebürtig sey, Carl Friedrich Mick heisse und mich aus Furcht vor dem Soldaten-Stande ausser Landes gewandt habe. Seit jenen Zeiten habe ich nun allstets darauf gesonnen, wie ich es möglich machen wollte, soviel Liebe und Güte nach Würden zu vergelten, und hätte wohl nicht gedacht, daß sich mir dazu hier an der Küste von Afrika eine so erwünschte Gelegenheit aufthun sollte. Wiewohl ich noch immer nicht begreife, was für ein widriges Schicksal Euch hieher führt und Eure blühenden Umstände so ganz verändert hat?"

Die Antwort auf diese theilnehmende Frage mußte ich dem guten Manne für diesmal noch schuldig bleiben, da wir so eben am Bord des Kapitains Sandleven anlangten. Diesen fanden wir, beim Eintritt in die Kajüte, bettlägrig und in elender Verfassung. Mein Begleiter stellte mich ihm, mit einer nachdrücklichen Empfehlung und Verbürgung, als Denjenigen vor, der ihm in Führung seines Schiffs und seiner Geschäfte beiräthig seyn solle, und auf den er sich in allen Fällen verlassen könne. Der gute Mann streckte seine Arme nach mir aus, umfieng mich inbrünstig und hieß mich von ganzem Herzen willkommen. Demnächst übergab er mir das völlige Kom-

mando am Borde, ließ mich durch den Kapitain Mick dem Schiffsvolke vorstellen, gab mir die nöthige Einsicht in seine Papiere und Geschäfte und war solchergestalt nach Möglichkeit behülflich, daß hier Alles wieder mit einem neuen Geist und Leben beseelt wurde. Mir selbst war nicht minder zu Muthe, als sey ich aus der Hölle in den Himmel übergegangen.

Bevor nun mein neuer thätiger Freund und Gönner mich verließ, bemerkte ich ihm, daß ich auf der Christina noch eine sechsmonatliche Gage zu fordern hätte; und er versprach mir, daß sie mir unverkürzt ausgezahlt werden sollte. Wirklich geschah dies auch gleich am nächsten Tage mittelst einer Anweisung des Kapitains Harmel auf 216 Gulden holländisch. an seine Schiffs-Rheeder, die Herren Rochus und Kopstädt in Rotterdam, die auch zu ihrer Zeit gebührend honorirt wurde. Eben so holte ich meine Habseligkeiten aus dem alten in das neue Schiff ab, und war von diesem Augenblick an in dem Letztern vollkommen einheimisch.

Nach gepflogener Berathschlagung mit meinem Kapitain wandten wir das Schiff wiederum gegen die westlicher gelegenen Punkte, um unsre Ladung durch fortgesetzsetzten Handel zu vervollständigen. Das

beschäftigte uns bis in den September hinein; während welcher Zeit der gute Mann, zu meiner nicht geringen Freude, sich merklich erholte, und endlich auch wieder auf dem Verdeck erscheinen konnte. Um so leichter ließ sich nun auch der Beschluß ausführen, daß ich mit dem Boote nach dem, 6 Meilen von uns entfernten holländischen Forte Boutrou abgehen sollte, wohin wir mit dem Schiffe zu kommen durch Wind und Strömung verhindert wurden und wo sich gleichwohl vielleicht einiger Vortheil für unser Verkehr beschaffen ließ.

Auf dem Wege dahin erblickte ich ein Boot, das uns entgegensteuerte; und aus dieser Richtung sowohl, als aus andern Umständen erkannte ich leicht, daß es mit seinem Briefsack nach St. George de la Mina gedenke und zu einem, kürzlich erst auf der Küste angelangten Schiffe gehören müsse. Dies machte mir Lust, mich ihm zu nähern und ihm seine mitgebrachten Neuigkeiten abzufragen. Kaum aber war das Gespräch angeknüpft, so erkannte ich in dem jenseitigen Führer, mit absonderlicher Verwunderung, den nemlichen Steuermann Peters, der uns in vorigem Herbste mit der besetzten französischen Prise so unerwartet und bei Nacht und Nebel davon gegangen. Auch mein Gesicht ward ihm sofort kenntlich; er

rief meinen Namen, und wir verloren keinen Augenblick, unsre Fahrzeuge an einander zu befestigen, damit wir die tausend Fragen und Antworten, die uns beiderseits auf der Zunge schwebten, gegen einander austauschen könnten, indem er zu mir übersprang und mir vollkommne Befriedigung meiner Neugier gelobte.

Daß er sich mit dem Schiffe glücklich nach Rotterdam hingefunden hatte, war mir, wie der geneigte Leser weiß, bereits im Merz durch die französische Fregatte zu Ohren gekommen. Allein wie er dies bei seinen eingeschränkten Kenntnissen vom Seewesen, und ohne einen festen Punkt von Länge und Breite mit sich zu nehmen, habe möglich machen können, wollte mir eben so wenig, als daß sein Verschwinden ein bloßes Werk des Zufalls gewesen seyn sollte, einleuchten. Indeß behauptete er doch, er habe, als es Tag geworden, uns in der Christina weder gesehen, noch wieder auffinden können, und sey also genöthigt gewesen, seinen Kurs nach Gutdünken, gegen den englischen Kanal zu, einzurichten. In dieser beibehaltenen Richtung sey er einige Tage später auf ein englisches Schiff gestoßen, bei welchem er sich wegen der Lage von Ouessant und der Entfernung dieses Punktes befragt, aber von der Antwort wenig

verstanden habe, da ihm, wer weiß wieviel hundert Meilen (wahrscheinlich wohl englische Seemeilen, 60 auf einen Grad) vorgerechnet worden. Demnach sey er getrost bei seinem anfänglichen Kurs geblieben, bis ihm des nächstfolgenden Tages ein schwedisches Schiff die Auskunft ertheilt, daß er Kap Landsend in Ostnordost 65 Meilen vor sich liegen habe; und dieser willkommenen Weisung nachsteuernd, habe er denn auch, bei günstigem Winde, diese Landspitze des dritten Tages zu Gesichte bekommen, von dort den Kanal hinaufgeleiert, ferner die flämischen Küsten möglichst in der Nähe behalten, und so des fünften Tages auch glücklich Goree und die Mündung der Maas erreicht.

Weiter setzte er hinzu: Der Hafenmeister von Goree, als er zu ihm an Bord gekommen, ihn alsobald wieder erkannt, daß er erst vor wenigen Wochen von hier in See gegangen und sich die übrigen seltsamen, dies Schiff betreffenden Umstände berichten lassen, habe sich vor Verwunderung gekreuzigt und gesegnet, aber auch um so weniger zulassen wollen, daß es seinen Weg stromaufwärts nach Rotterdam fortsetze, bevor nicht davon Bericht erstattet und eine nähere Untersuchung verfügt worden. Beides sey demnächst auf Veranstaltung des

Handelshauses Rochus und Kopstädt durch eigne Commissarien geschehen, der Befund nach dem Haag an die Staaten von Holland abgegangen und von dorther die Anweisung zu dem gerichtlichen Verfahren gekommen, wovon bereits oben ausführliche Meldung geschehen. Eben so übereinstimmend war des Steuermanns Erzählung von dem Befund der versuchten Anbohrung des Schiffes, welcher sich beim Ausräumen desselben ergeben. Schiff und Ladung waren in der Folge gerichtlich zu Verkauf gestellt und aus beiden ein Werth von 99,000 Gulden holl. gelöst worden.

Von dieser bedeutenden Summe kamen nun, nach den holländischen Seerechten, Zweidrittel den französischen Eigenthümern, Eindrittel aber dem Schiffsvolke der Christina zu. Umgekehrt wäre das Verhältniß gewesen, wenn sich jener Hund nicht mehr, als Wächter, auf dem Schiffe befunden hätte, um dieses als völlig herrenlos anzunehmen; woraus denn zu ersehen, was für eine sonderbare Gerechtigkeit die Seegesetze auf einem Schiffe selbst einem Hunde einräumen. Denn Dieser hier verdiente seinem Herrn durch sein Bellen, womit er uns empfieng, reine 32,000 Gulden!

Das Drittel, welches unserm Schiffe zufiel, kam zur Hälfte wiederum den Rhee-

dern zu gute; die Andre hingegen dem Schiffsvolke, nach Maaßgabe der Monats-Gage, die Jeder zu empfangen hatte. Ob jedoch hierbei ganz nach den richtigsten Grundsätzen verfahren wurde, mag man daraus entnehmen, daß, als ich in der Folge, als gewesener Ober-Steuermann der Christina, meine Forderung an diese Prisengelder in Holland geltend machte, mir 42 Gulden ausgezahlt wurden. — Von Peters aber habe ich nur noch zu erzählen, daß er demnächst auf einem Schiffe des nemlichen Handelshauses Rochus und Kopstädt, als Ober-Steuermann, unter Kapitain Schleuß, angestellt worden, das jetzt bei Kap Monte lag und mit dessen Briefsack er eben auf dem Wege nach St. George de la Mina begriffen war.

Einige Tage nachher traf ich zu Boutrou ein, ohne dort für unser Negoz etwas Tüchtiges schaffen zu können. Ueberall war für diesen Augenblick im Handel bereits aufgeräumt und die größere Anzahl der Schiffe, als ich nach unserm Hauptfort zurück kehrte, von dort nach Amerika in See gegangen. Es blieb uns daher nur übrig, diesem Beispiel ungesäumt zu folgen und zu dem Ende uns für diese Reise mit Trinkwasser und Brennholz zu versehen.

Als

Als ich bei dieser Gelegenheit mit meinen Leuten mich am Lande befand, trat ich bei einem Kompagnie-Neger, Namens Franz, ein, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte. Hinter seiner Hütte hatte dieser Mensch eine Art von Gärtchen eingehegt; und ich bemerkte, daß er sich zum öftern dorthin begab, um mit sichtbarer Sorgfalt an einem Schirm von Bastmatten zu drehen und zu stellen. Meine Neugier erwachte; ich gieng ihm nach und fragte, was für einen seltenen Schatz er hinter dem Schirme hütete? — „Ja wohl, einen Schatz!" war seine Antwort — „Ein rares vaterländisches (d. i. holländisches) Gewächs!" — Nun erwartete ich wenigsten ein Beet mit den theuersten harlemer Blumen-Zwiebeln vorzufinden. — „Ei, Franz! Das sind ja aber ganz gewöhnliche Grünkohl-Pflanzen! und aus den 5 oder 6 Pflanzen wirst du schwerlich auch einmal ein Gericht zusammen bringen!" — „Nun, wer sagt denn auch, daß ich sie essen will? Es ist ja nur der Rarität wegen!" — Und dicht neben dieser vaterländischen Rarität lagen Citronen und Limonien zu Dutzenden im Grase, und verfaulten, ohne daß Jemand es der Mühe werth gehalten hätte, sie aufzulesen! So verschieden sind die Begriffe von Werth oder Unwerth, den

wir auf dergleichen Sachen zu legen geneigt sind!

Zu Anfang Octobers endlich verliessen wir die afrikanische Küste, um, unsrer Bestimmung zufolge, zuförderst den Markt von Suriname zu besuchen. Zu Beschleunigung der Fahrt wandten wir uns erst südlich und giengen unter der Linie durch, um 3 oder 4 Grad jenseits derselben die gewöhnlichen südöstlichen Passat-Winde zu gewinnen, vor welchen man dann westlich und nordwestlich hinläuft, bis man von neuem die Linie passirt, um die nordöstlichen Passat-Winde zu benutzen und mit ihnen die Reise zu beendigen. Die Krankheiten und die Sterblichkeit, welche unter den Sklaven bei jeder verlängerten Dauer der Ueberfahrt nur zu gewöhnlich einzureissen pflegen, machen es wünschenswerth, dieselbe auf jede Weise abzukürzen. Unsre Ladung bestand aus 425 Köpfen, worunter sich 236 Männer und 189 Frauen, Mädchen und Jungen befanden. Es begreift sich also auch wohl, daß es dazu auf dem Schiffe einer ganz besondern Wirthschaft bedurfte; und darüber will ich hier noch einige Worte verlieren.

Ueber die Art, die Unglücklichen Paarweise zusammenzufesseln, und das zwiefache Behältniß vorn im Schiffe, wo sie, jedoch beide Geschlechter durch ein starkes Gitter-

werk von einander geschieden, den Tag über zubringen, ist schon oben das Nöthige beigebracht worden. Vor jener Plankenwand stehen zwei Kanonen, deren Mündung gegen das Behältniß der Männer gerichtet ist; und gleich anfänglich werden dieselben in ihrem Beiseyn mit Kugeln und Kartätschen geladen, nachdem man ihnen die mörderische Wirkung derselben durch Abfeuern gegen einige nahe und entfernte Gegenstände begreiflich gemacht hat, und sie bedroht worden sind, daß Ihrer bei der mindesten unruhigen Bewegung das nemliche Schicksal warte. Heimlich aber werden nachher die Kugeln und Kartätschen wieder herausgezogen und, statt deren, die Stücke mit Grütze geladen, damit es, selbst im Fall einer Extremität, doch nicht gleich das Leben gelte. Denn — die Kerle haben ja Geld gekostet!

Die Weiber und die Unmündigen, deren Schwäche sie weniger furchtbar macht, haben bei Tage ihren Aufenthalt hinter der Wand auf dem halben Deck und können ihre männlichen Unglücksgenossen zwar nicht sehen, aber doch hören. Allen ohne Ausnahme wird des Morgens, etwa um 10 Uhr, das Essen gereicht, indem je Zehn einen hölzernen Eimer, der ebensoviel Quart fassen mag, voll Gerstgraupen empfangen. Die Stelle, wohin jede solche Tischgesellschaft sich setzen muß,

ist durch einen eingeschlagenen eisernen Nagel mit breitem Kopfe genau bezeichnet, und Alles sitzt rings umher, wie es zukommen kann, um das Gefäß mit Grütze, welche mit Salz, Pfeffer und etwas Palmöl durchgerührt ist; doch Keiner langt um einen Augenblick früher zu, als bis dazu durch den lauten Schlag auf ein Brett das Zeichen gegeben worden. Bei jedem Schlage wird gerufen: „Schuckla! Schuckla! Schuckla!" Den dritten Ruf erwiedern sie Alle durch ein gellendes „Hurrah!" — und nun holt der Erste sich seine Handvoll aus dem Eimer, dem der Zweite, Dritte u. s. f. in gemessener Ordnung folgen.

Anfangs geht dabei Alles still und friedlich zu. Neigt sich aber der Vorrath im Gefäße allmählig zu Ende, und die Letzten müssen besorgen, daß die Reihe nicht wieder an sie kommen dürfte: so entsteht auch Hader und Zwiespalt. Jeder sucht dem Nachbar die Kost aus den Händen und beinah aus dem Munde zu reissen. Da nun diese Scene jedesmal und bei jedem Gefäße schier in dem nemlichen Moment zutrifft, so kann man sich den Lärm und Spektakel denken, der dann auf dem Schiffe herrscht, und wobei die Peitsche den letzten und wirksamsten Friedensstifter abgeben muß. Diese wieder hergestellte Ruhe wird dazu angewandt, ihnen den ledigen Ei-

mer mit Seewasser zu füllen, damit sie sich Mund, Brust und Hände abwaschen. Zum Abtrocknen giebt man ihnen ein Ende aufgetrieseltes Tau, (Schwabber genannt) worauf sie Paarweise zu der Süßwasser-Tonne ziehen, da ein Matrose Jedem ein Gemäß, etwa ein halb Quart enthaltend, reicht, um ihren Durst zu stillen.

Nach solchergestalt geendigter Mahlzeit, und nachdem das Verdeck mit Seewasser angefeuchtet worden, läßt man das ganze Völkchen reihenweise und dicht neben einander sich niederkauern; und Jeder bekömmt einen holländischen Ziegelstein (Mopstein) in die Hand, womit sie das Verdeck nach dem Takte und von vorne nach hinten zu scheuern angewiesen werden. Sie müssen sich dabei Alle zugleich wenden; und indem sie bald vor- bald rückwärts arbeiten, wird ihnen unaufhörlich neues Seewasser über die Köpfe und auf das Verdeck gegossen. Diese etwas anstrengende Uebung währt gegen zwei Stunden und hat bloß den Zweck, sie zu beschäftigen, ihnen Bewegung zu verschaffen und sie desto gesunder zu erhalten.

Hiernächst müssen sie sich in dichte Haufen zusammenstellen; wo denn noch dichtere Wassergüsse auf sie herabströmen, um sie zu erfrischen und abzukühlen. Dies ist ihnen eine wahre Lust; sie jauchzen dabei vor

Freude, und in der brennend-schwülen Sonnenhitze, der sie, ohne alle Bedeckung, den ganzen Tag ausgesetzt sind, muß es ihnen auch wirklich für eine wahre Erquickung gelten. Noch wohlthätiger aber ist für sie die nun nächstfolgende Operation, indem einige Eimer, halb mit frischem Wasser angefüllt, und mit etwas Zitronen-Saft, Branntwein und Palm-Oel durchgerührt, auf's Verdeck gesetzt werden, um sich damit den ganzen Leib zu waschen und einzureiben, weil sonst das scharf gesalzene Seewasser die Haut zu hart angreifen würde.

Für die männlichen Sklaven sind ein paar besonders lustige und pfiffige Matrosen ausgewählt, welche die Bestimmung haben, für ihren muntern Zeitvertreib zu sorgen und sie durch allerlei auf die Bahn gebrachte Spiele zu unterhalten. Zu dem Ende werden auch Tabacksblätter unter sie ausgetheilt, welche, nachdem sie in lauter kleine Fetzen zerrissen worden, als Spielmarken dienen und ihre Gewinnsucht mächtig reizen. Zu gleichem Behuf erhalten dagegen die Weiber allerlei Arten Korallen, Nadeln, Zwirnfäden, Endchen Band und bunte Läppchen; und Alles wird aufgeboten, um sie zu zerstreuen und keine schwermüthigen Gedanken in ihnen aufkommen zu lassen.

Spiel, Possen und Gelärm währen fort bis um drei Uhr Nachmittags, wo wiederum Anstalten zu einer zweiten Mahlzeit gemacht werden; nur daß jetzt, statt der Gerstgraupen, große Saubohnen gekocht, zu einem dicken Brei gedrückt und mit Salz, Pfeffer und Palm-Oel gewürzt sind. Die Art der Abspeisung, des Waschens, Trocknens, Trinkens und Abräumens bleibt dabei die nemliche; nur wird mit Allem noch mehr geeilt, weil unmittelbar darauf die Trommel zum lustigen Tanze gerührt wird. Alles ist dann, wie elektrisirt; das Entzücken spricht aus jedem Blicke; der ganze Körper geräth in Bewegung, und Verzuckungen, Sprünge und Posituren kommen zum Vorschein, daß man ein losgelassenes Tollhaus vor sich zu sehen glaubt. Die Weiber und Mädchen sind indeß doch die Ersessensten auf dies Vergnügen; und um die Lust noch zu mehren, springen selbst der Kapitain, die Steuerleute und die Matrosen mit den Leidlichsten von ihnen zu Zeiten herum; — sollte es auch nur der Eigennutz gebieten, damit die schwarze Waare desto frischer und munterer an ihrem Bestimmungsorte anlange.

Gegen fünf Uhr geht endlich der Ball aus; und wer sich dabei am meisten angestrengt hat, empfängt wohl noch einen Trunk Wasser zu seiner Labung. Wenn dann die

Sonne sich zum Untergang neigt, heißt es: „Macht euch fertig zum Schlafen unter Deck!“ Dann sondert sich Alles nach Geschlecht und Alter in die ihnen unter dem Verdeck angewiesenen, aber gänzlich getrennten Räume. Voran gehen zwei Matrosen und hinterdrein ein Steuermann, um Acht zu haben, daß die nöthige Ordnung genau beobachtet werde: denn der Raum ist dermaassen enge zugemessen, daß sie schier wie die Heringe zusammengeschichtet liegen. Die Hitze in demselben würde auch bald bis zum Ersticken steigen, wenn nicht die Luken mit Gitterwerk versehen wären, um frische Luft zur Abkühlung zuzulassen.

Zu diesem Gitter führt eine Leiter zu einer Oeffnung in demselben, die nur gerade weit genug ist, um zwei Menschen durchzulassen, und vor welcher die ganze Nacht hindurch ein Matrose mit blankem Hauer die Wache hält, der immer nur Paarweise aus- und einläßt, was durch irgend ein Bedürfniß hervorgetrieben wird. Da indeß die Rückkehrenden selten ihre Schlafstelle so geräumig wiederfinden, als sie dieselbe verlassen haben, so nehmen Lärm und Gezänke die ganze Nacht kein Ende; und noch unruhiger geht es, begreiflicher Weise, bei den Weibern und Kleinen zu. Gewöhnlich muß

daher zuletzt auch die Peitsche den Frieden vermitteln.

Aus Bewegungsgründen, auf deren nähere Entwicklung sich hier nicht einzulassen ist, werden gewöhnlich 6 bis 8 junge Negerinnen von hübscher Figur zur Aufwartung in der Kajüte ausgewählt, und erhalten auch ihre Schlafstelle in der Nähe derselben, so wie ihre Beköstigung von den überbleibenden Speisen an des Kapitains Tische, die zu dem Ende sämmtlich durcheinander gerührt werden. Begünstigt vor ihren Schwestern, sammlen sie nicht nur allerlei kleine Geschenke an Kattun-Schürzchen, Bändern, Korallen und kleinem Kram ein, womit sie sich, wie die Affen, ausputzen, sondern der Matrosen-Witz giebt ihnen auch den Ehrennamen von „Hof-Damen", so wie den Einzelnen diese oder jene spaßhafte Benennung. Bei Tage aber mischen sie sich gerne unter ihre Gefährtinnen auf dem Deck; wo es mit Verwunderung anzusehen ist, wie Jede sofort einen bewundernden Kreis um sich her versammlet, in dessen Mitte sie stolzirt und sich den Hof machen läßt.

Bekanntlich kommen all diese unglücklichen Geschöpfe beiderlei Geschlechts ganz splinternacket an Bord; und wenn sie gleich selbst wenig darnach fragen, so hat doch der Anstand (Wiesehr er auch sonst auf diesen

Sklaven-Schiffen verletzt werden mag) ihre nothdürftige Bedeckung geboten. Die Weiber und Mädchen empfangen daher einen baumwollenen Schurz um den Leib, der bis an die Knie reicht, und die Männer einen leinwandenen Gurt, der eine Elle in der Länge und acht Zoll in der Breite hält, und den sie, nachdem er zwischen den Beinen durchgezogen worden, hinten und vorne an einer Schnur um den Leib befestigen.

Wenn sie nun gleich auf diese Weise im eigentlichsten Verstande nichts mit sich auf das Schiff bringen, so vergehen doch kaum einige Wochen oder Monate, und sie haben allesammt, besonders die weiblichen Personen, ein Paket von nicht geringem Umfange, als Eigenthum, erworben, womit sie sich überall unterm Arme umherschleppen. Wie man sich indeß leicht denken kann, besteht dieser ganze Reichthum in nichts, als allerlei Lappalien, die sie zufällig auf dem Verdecke gefunden und aufgehoben haben — abgebrochenen Pfeifenstengeln, beschriebenen und bedruckten Papierschnitzeln, bunten Zeugflicken, Stückchen Besenreis und dergleichen Schurrpfeifereien. Hiezu erbitten sie sich nnn von den Schiffsleuten den Zipfel eines Hemdes oder sonst eines abgetragenen Kleidungsstücks, um ihren Schatz dahinein zu bündeln.

Aber nur zu oft begnügt sich ihre Begehrlichkeit nicht an dem, was ihnen das Glück auf diesem Wege zuwirft, sondern sie bestehlen sich unter einander; und da entsteht denn Klage über Klage, als wären ihnen alle Kleinodien der Welt vonhanden gekommen. Der wachhabende Steuermann verwaltet sodann das gestrenge Richteramt; veranstaltet Untersuchungen, wobei Jeder sein Bündel vorweisen und auskramen muß, und wobei es seiner Gravität oft schwer genug wird, sich des Lachens zu enthalten, und verfügt endlich über den ertappten Dieb einige gelinde Peitschenhiebe. So geht es heute; so morgen, und so alle übrigen Tage während der Dauer der Reise; nicht anders, als ob man mit lauter Affen und Narren zu thun hätte.

Ueber unsre diesmalige Fahrt, queer durch den atlantischen Ocean, weiß ich nur wenig zu sagen, wenn ich nicht die nemlichen Erscheinungen wiederholen soll, deren hundert Reisebeschreiber vor mir bereits zur Genüge erwähnt haben. Dahin gehört das Leuchten des Meerwassers in manchen dunkeln Nächten, das Emporflattern ganzer Rudel von fliegenden Fischen, wie wir's bei uns zu Lande an den Sperlingen zu sehen gewohnt sind, und Manches mehr, das ich mit Stillschweigen übergehe. Dagegen be-

merke ich, was, meines Wissens, Andre noch nicht angezeigt haben, daß, wenn man sich von der Küste von Guinea etwa zehn oder mehr Meilen entfernt hat, sich das Seewasser plötzlich verändert. Es wird klarer, blauer und durchsichtiger. Giebt es nun zugleich eine vollkommene Meerstille, wie sie in diesem Striche nicht ungewöhnlich ist, und ebnet sich dann die Fluth zu einer Spiegelfläche; so giebt es einen unbeschreiblich wunderbaren Anblick, in das krystallhelle Gewässer, wie in einen dichteren Himmel unter sich, zu schauen und es von unzähligen Fischen und Seegeschöpfen in tausend verschiedenen Richtungen wimmeln zu sehen. Man fängt Ihrer auch von allen Arten, soviel man will: doch haben sie, den fliegenden Fisch ausgenommen, alle ein hartes unschmackhaftes Fleisch und werden für wenig gesund gehalten.

Die Sklavenschiffe beobachten auf dieser Ueberfahrt die Gewohnheit, das Boot, womit sie den Nebenhandel auf der afrikanischen Küste betrieben haben, nicht wieder einzunehmen und auf's Deck zu setzen, weil es dort den Raum für die Neger zu sehr beengen würde. Wenn es daher die Witterung nur irgend gestattet, fährt es fort, neben dem Schiffe her zu kreuzen und wird gebraucht, mit den Schiffen, die auf dem

Wege aufstoßen, nähere Gemeinschaft zu pflegen. Man besetzt es daher fortdauernd, und von 8 zu 8 Tagen, mit 7 Mann, unter denen wenigstens Einer sich etwas auf Kurs und Steuerkunst versteht; und diese erhalten zugleich hinreichende Provisionen, um auch im übelsten Falle einer Trennung von ihrem Schiffe sich helfen zu können.

Ohne einigen widrigen Zufall langten wir, gegen die Mitte des Decembers, in dem Flusse Suriname an, wo wir jedoch, in einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen von Paramaribo, ankerten, um die Gesundheits-Commission von dorther zu erwarten, weil diese zuvor untersucht haben muß, ob nicht etwa ansteckende Krankheiten am Borde des neu angekommenen Schiffes herrschen, bevor demselben die Erlaubniß zum Einlaufen gestattet werden kann. Dies war gleichwohl unser Fall nicht, da wir (was verhältnißmäßig sehr wenig sagen will) binnen den vier Monaten, die ich mich nunmehr auf diesem Schiffe befand, nicht mehr, als 4 von unsern Matrosen und 6 Sklaven, verloren hatten. Als daher jene Herren uns am nächsten Tage besuchten, fanden sie auch kein Bedenken, uns in die Kolonie zuzulassen.

Ich, an meinem Theile, hatte indeß noch einen besondern Grund mehr, ihrer Erschei-

nung mit einigem Verlangen entgegen zu sehen; und um dies gehörig zu erklären, sehe ich mich genöthigt, hier, als an dem angemessensten Orte, etwas aus meiner früheren Lebensgeschichte nachzuholen.

Im Jahre 1764, als ich noch in Königsberg wohnte und mich im besserm Wohlstande befand, geschah es, daß ich eines Tages einen Faden Brennholz vor meiner Thüre spalten ließ. Der ältliche Mann, der zu diesem Geschäft herbeigeholt worden, schien es weder mit sonderlicher Lust, noch mit großer Geschicklichkeit, zu verrichten. Ich ließ mich mit ihm (wie ich wohl pflege) in ein Gespräch ein, und gab ihm wohlmeynend zu verstehen, daß es mir schiene, als würd' er mit dieser Handthierung in der Welt nicht viel vor sich bringen. Ob er sich auf nichts Andres und Besseres verstände? — Seine Antwort war: Er habe es in der Welt mit viel und mancherlei versucht, ohne dabei auf einen grünen Zweig zu kommen. Aber was einmal zum Heller ausgeprägt sey, werde nimmermehr zum Thaler. — „Nun, nun!" versetzte ich scherzend — „Das hinderte gleichwohl nicht, daß Ihr nicht noch einmal ein großer Herr würdet und in der Kutsche führet! Aber an Eurer Mundart vernehm' ich, daß Ihr nicht von Kind auf Königs-

bergisch Brodt gegessen habt. Vielleicht sind wir gar Landsleute?" — „Könnte wohl seyn — Irgend ein Unglückswind hat mich einmal hieher nach Preussen verschlagen. Eigentlich bin ich ein Pommersch Kind und aus Belgard. — „Ei, aus Belgard? und Euer Name?" — „Kniffel." — „Kniffel?" Kniffel?" wiederholte ich nachsinnend, indem mir etwas auf's Herz schoß — „Und habt Ihr noch Brüder am Leben?" — „Ein paar wenigstens, die aber schon vor vielen Jahren, gleich mir, in die weite Welt giengen, ihr Glück zu suchen; und von denen ich weiter nicht weiß, wohin sie gestoben oder geflogen sind."

Jetzt ließ ich mir noch die Vornamen der Verschollenen nennen; und nun war ich meiner Sache gewiß! Es waren die nemlichen Gebrüder Kniffel, die ich vormals in Suriname kennen gelernt und die sich dort zu so bedeutendem Wohlstande emporgearbeitet hatten, während dieser dritte Bruder so gut, als ein Bettler, geblieben. Ohne ihm darüber einen Floh in's Ohr zu setzen, gieng mir doch das Ding je länger je mehr im Kopfe herum. Ich erfuhr, auf weiteres Befragen, daß er verheirathet sey und eine einzige Tochter, ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren, habe. Bald auch stellte ich bei andern Leuten Erkundigung

nach dieser Familie an, die den Vater als einen halben Narren bezeichneten, von der Mutter auch eben nicht sonderlich viel Gutes zu rühmen wußten, aber der Tochter das Zeugniß eines gutartigen lieben Geschöpfes, doch ohne Bildung und feinere Sitten, beilegten.

Nun wußte ich, daß die reichen Brüder in Suriname ohne Kinder waren; und ich kannte sie als so rechtliche Leute, daß ich ihnen mit Gewißheit zutrauen durfte, sie würden gerne bereit seyn, etwas für ihre arme Verwandte zu thun, sobald sie mit der bedrängten Lage derselben bekannt wären. Kurz, es ließ mir keinen Frieden, bis ich wieder der gutherzige Thor geworden, der es nicht lassen konnte, sich in andrer Leute Händel zu mischen, sobald er glaubte, daß es zu irgend etwas Guten führen könne. Ich setzte mich also hin; schrieb an jene Herren in Suriname, wie ich zufälliger Weise mit ihrem Bruder bekannt geworden, und überließ es ihrem Ermessen, ob sie die dürftige Lage der Familie nicht in etwas erleichtern wollten?

Der Brief gieng über Holland an seine Bestimmung ab. Da es jedoch leicht Jahr und Tag dauern konnte, bevor eine Antwort darauf zu erwarten war, so nahm ich mich denn derweile der Leutchen an, so gut

ich vermochte, um sie vor drückendem Mangel zu schützen. Das Mädchen ließ ich etwas besser kleiden und den früher versäumten Unterricht nach Möglichkeit wieder einbringen; wobei es denn auch nicht an guten Ermahnungen zu einem ehrbaren christlichen Wandel mangelte, die nicht ohne Eindruck blieben. So gieng das fort, bis endlich Briefe an mich einliefen, worinn meine alten Gönner und Freunde mir herzlich dankten, daß ich ihnen behülflich gewesen, einen lang gehegten Wunsch zu befriedigen und ihnen ihren vorlängst todt geglaubten Bruder wieder zuzuweisen. Sie hatten die Veranstaltung getroffen, demselben durch ein nahmhaftes Königsberger Handelshaus eine jährliche Leibrente auszahlen zu lassen, wovon sie glaubten, daß er seine übrigen Lebenstage damit bequem und gemächlich würde ausreichen können.

Hiernächst aber eröffneten sie mir zugleich ein Verlangen, worinn sie wünschten und mich aufforderten, ihnen noch näher die Hände zu bieten. Mir sey bewußt, daß sie unbeerbt lebten; und doch möchten sie gerne die Freude geniessen, einen Blutsverwandten um sich zu sehen und einst ihr Vermögen in dessen Hände zu übergeben. Ich möchte also dahin sehen, ob es thunlich seyn wolle, die Tochter ihres Bruders,

mit Einwilligung der Eltern, dahin zu vermögen, daß sie sich entschliesse, die Reise zu ihnen nach Suriname zu unternehmen. Es sey ihre Absicht, sie an Kindesstatt anzunehmen; und sie würden sie mit offenen Armen und Herzen aufnehmen. Sey sie dazu nicht abgeneigt, so würde ich dahin zu sorgen haben, sie auf eine sichre und bequeme Weise nach Amsterdam an das Haus ihres dortigen Korrespondenten zu adressiren, von wo ihre weitere Reise über Meer in gleicher Art veranstaltet werden sollte. Daß diese Aufträge zugleich mit reichlichem Ersatz für meine aufgewandte Mühe und Auslagen verbunden waren, bedarf kaum noch einiger Erwähnung. Die Gebrüder hatten sich auch hierinn, nach ihrer gewohnten Weise, eben so großmüthig, als rechtlich, erwiesen.

Man kann sich leicht denken, mit welcher freudigen Ueberraschung die Eltern die Zeitung von dem hellen Glücksstern empfiengen, der ihnen so unverhofft jenseits des Meeres aufgegangen; aber auch daß die Wohlhabenheit, in welche sie sich so auf einmal versetzt sahen, ihnen mehr oder weniger die Köpfe verrückte. Leicht auch entschlossen sie sich, in die Trennung von ihrem Kinde zu willigen; so wie dieses selbst an Sinn und Neigung noch zusehr ein Kind war, um nicht mit leichtem Muthe in den Aufruf so

gütiger Verwandten einzustimmen, die es zu sich entboten. Indeß war doch auch, in der Zwischenzeit, in des Mädchens äusserm Wesen eine, ihr sehr vortheilhafte Aenderung vorgegangen, und es schien mir keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich in der Zuneigung ihrer Oheime behaupten würde. Es fand sich Gelegenheit, sie der Obhut Eines meiner Freunde, der ein Schiff nach Amsterdam führte, anzuvertrauen. Ich wußte, daß sie dort glücklich angekommen war und eben so wohlbehalten die Ueberfahrt nach Suriname gemacht hatte. Von dort hatte ich die schriftlichen Danksagungen meiner innigst erfreuten Freunde empfangen: aber späterhin war unser briefliches Verkehr unterbrochen worden; so daß ich seit mehreren Jahren nicht wußte, wie es um sie und ihr angenommenes Kind zustehen möchte. Beides hoffte ich nunmehr von den, an Bord erschienenen Gesundheits-Commissarien zu vernehmen.

Leider erfuhr ich auf diesem Wege, daß die Gebrüder Kniffel beiderseits schon vor einigen Jahren mit Tode abgegangen. — „Aber was ist mit einem Frauenzimmer — einer Anverwandtinn aus Deutschland — geworden, die vor nicht gar zu langer Zeit in die Kolonie gekommen und als die muthmaßliche Erbinn ihrer Oheime angesehen

wurde?" — „Ei, das ist sie auch wirklich geworden," fiel die Antwort — „und nicht nur im vollen Besitz des ganzen ungeheuern Kniffelschen Vermögens, sondern auch gegenwärtig die Gemahlinn des Banco-Directors, Mynheer van Roose, und zu Paramaribo wohnhaft" — Schmerz und Freude wechselten bei diesen Nachrichten in meinem Gemüthe; doch war ich voller Begierde, mich der Frau van Roose auf eine gute Art vorzustellen.

Dazu fand sich Gelegenheit gleich am nächsten Tage, als wir uns im Angesichte der Stadt vor Anker gelegt hatten, indem ich meinem Negerjungen von einer Anzahl mitgebrachter blauer Papageien, wie sie hier unter die Seltenheiten gehören, den schönsten auf die Hand und einen Affen auf den Kopf nehmen, dann aber vor mir hin nach dem, mir noch von Alters her gar wohl bekannten Kniffelschen Hause traben ließ, und wo auch gegenwärtig die reiche Erbinn noch wohnen sollte. Jetzt wimmelte es in demselben von schwarzen Sklavinnen zur herrschaftlichen Aufwartung. Durch Eine derselben ließ ich der Frau van Roose mein Verlangen melden, ihr aufwarten zu dürfen.

Alsbald trat sie aus ihrem Zimmer hervor; und mein erster Blick auf ihre Gestalt ließ mich sie ungezweifelt wieder erkennen,

obwohl sie seither groß und stattlich ausgewachsen war. Ich darf indeß wohl gestehen, daß mir, als sie so leibhaftig vor mir stand, doch etwas wunderlich um's Herz war, und daß mir's einigermaassen den Athem versetzte, als ich die Frage an sie richtete: Ob es ihr nicht beliebe, etwas von meinen afrikanischen Raritäten zu kaufen? — Anstatt mir darauf zu antworten, faßte sie mich nicht weniger scharf in's Auge, als das meinige auf ihr haftete. „Mein Gott! rief sie endlich — „Gesicht und Stimme kommen mir so bekannt vor ... Es ist unmöglich, daß ich Sie nicht schon irgend einst gesehen haben sollte —"

„Ei freilich wohl!" — gab ich zur Antwort. — „Den alten Nettelbeck aus Königs-„berg werden Sie so ganz und gar nicht vergessen haben!"

Nun entfuhr ihr ein lauter Freudenschrei; sie fiel mir mit beiden Armen um den Hals; die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen, (und mir war's auch nicht weit davon!) bis ihr endlich, im Uebermaaß der Rührung, in meinen Armen beinahe die Sinnen schwanden. Darüber erhob sich ein Geschrei und Lärmen unter ihrer schwarzen Dienerschaft, das weit umher erscholl und endlich auch den erschrocknen Hausherrn herbeiführte. Dieser stutzte nicht wenig, seine Gattin, in

halber Ohnmacht, am Halse und in den Armen eines unscheinbaren Fremden zu erblicken. Er sprang herzu; fragte, was es gebe, und fand sie eben so wenig im Stande, ihm eine Antwort zu stammlen, als ich selbst mich, vor inniger Rührung, vermögend fühlte, ihn zu befriedigen. Endlich erholte sie sich in dem Maasse, ihm zuzurufen: „Mein Kind, dies ist der Mann, von dem ich dir so oft erzählt habe — der erste Urheber meines Glücks — der ehrliche Nettelbeck, der sich in Königsberg Meiner annahm. O Gott!“—

Mehr konnte sie nicht sagen, weil eine neue Schwäche sie anwandelte. Der Gatte und ich nahmen sie unter beide Arme und führten sie in das anstoßende Zimmer zu einem Kanapee, wo denn der Aufruhr in ihrer Seele sich allmählig wieder beruhigte. Nun jagten sich tausend verwirrte Fragen —. Wie es mir gehe? was ich treibe? wie ich hieher nach Suriname komme? — und war nicht eher befriedigt, als bis ich ihr in der Kürze meine neuesten Lebensschicksale erzählt hatte. Eben so unersättlich war sie in Erkundigungen nach dem Ergehen ihrer Eltern, von denen sie seit zwei Jahren keine Kunde erhalten habe. Ich war zwar selbst bereits seit vier Jahren von Königsberg abwesend, und konnte sie hierüber nur wenig befriedigen: doch sagte ich, was ich wußte: Daß

ihr Vater den wunderlichen Einfall gehabt, sich den Titel als Licent-Rath zu kaufen, und daß er Dieses und Jenes treibe, was man ihm zugute halten müsse. Jene Standeserhöhung hatte er ihr wohlweislich verschwiegen; und sie konnte nicht umhin, recht herzlich darüber zu lachen; bis sie denn endlich hinzusetzte: „Ei, und warum auch nicht? Laßt doch dem alten Manne die närrische Puppe!“

Jetzt dünkte mir's Zeit, wieder aufzubrechen: aber ich ward mit liebreichem Ungestüm zurückgehalten. Vergebens suchte ich mich mit meinen Verhältnissen, als Ober-Steuermann, zu entschuldigen, die keine gar zu lange Entfernung vom Schiffe zuliessen. Doch auch dem wußten sie zu begegnen, indem sie nach meinem Kapitain aussandten und ihn gleichfalls freundlich zur Tafel einluden. Dieser, der aus meinen früheren Unterhaltungen wußte, was für eine Erkennungs-Scene mich am Lande erwartete, schlug es nicht aus, zu erscheinen; und seine Gegenwart diente nur dazu, unser geselliges Vergnügen noch zu erhöhen.

Unter dem lebhaftesten Hin- und Herfragen, bemerkte endlich Frau van Roosen, daß auf den Sklavenschiffen oftmals einige Verlegenheit um die Herbeischaffung frischer Mundvorräthe zu entstehen pflege. Diese für uns zu beseitigen, würde sie Befehl stel-

len, daß von allen ihren drei Plantagen täglich soviel Lebensmittel an Bord geschafft werden sollten, als wir irgend bedürfen möchten. Den Werth dafür könne der Kapitain mir nach einem billigen Maaßstabe zugute schreiben. Da dies nun auch während der vierzehntägigen Dauer unsers hiesigen Aufenthalts zur wirklichen Ausführung kam, so erwuchs mir dadurch ein kleiner Vortheil von 140 Gulden: doch noch mehr verpflichtet fühlte ich mich durch die liebevolle und freundliche Aufnahme, deren ich mich binnen dieser Zeit in dem Roosenschen Hause schier täglich zu erfreuen hatte.

Unser Hauptgeschäft bestand hier indeß im Verkauf unsrer schwarzen Waare: worüber ich mich hier doch auch mit einigen Worten zu erklären habe. Gewöhnlich erläßt der Schiffs-Kapitain, bei seiner Ankunft in der Kolonie, ein Circulare an die Plantagen-Besitzer und Aufseher, worinn er ihnen seine mitgebrachten Artikel anempfiehlt und die Käufer zu sich an Bord einladet. Bevor jedoch Diese anlangen, wird eine Auswahl von 10 bis 20 Köpfen, als der Erlesensten unter dem ganzen vorhandenen Sklavenhaufen, veranstaltet; man zeichnet sie mit einem Bande um den Hals, und so oft ein Besuch sich naht, müssen sie unter das Verdeck kriechen, um unsichtbar zu bleiben. Denn

die Politik des Verkäufers erfordert, daß nicht gleich vom Anfang herein das beste Kaufgut herausgesucht werde und dann der Rest, als sey er bloßer Ausschuß, in bösen Verruf komme.

Haben sich nun kauflustige Gäste auf dem Schiffe eingefunden, so werden die männlichen, wie die weiblichen Sklaven angewiesen, sich in zwei abgesonderten Haufen in die Runde zu stellen. Jeder sucht sich darunter aus, was ihm gefällt und führt es über Seite; und dann erst wird darüber gehandelt, wie hoch der Kopf durch die Bank gelten soll. Gewöhnlich kömmt dieser Preis für die Männer auf 400 bis 450 Gulden zu stehen. Auch junge Bursche von 8 oder 10 Jahren und drüber erreichen diesen Preis so ziemlich; ein Weibsbild wird, jenachdem ihr Ansehen besser oder geringer ausfällt, für 200 bis 300 Gulden losgeschlagen; hat sie aber noch auf Jugend, Fülle und Schönheit Anspruch zu machen, so steigt sie im Werthe bis auf 800 oder 1000 Gulden, und wird oft von Kennern noch ausschweifender bezahlt.

Ist nun der Handel solchergestalt abgeschlossen, so wird der Preis entweder zur Stelle baar berichtigt, meist aber durch Wechsel ausgeglichen, oder es findet auch ein Austausch gegen Kolonie-Erzeugnisse an Zucker,

Kaffee u. s. w. statt; und wenn die Käufer ihre erhandelten Sklaven nicht gleich mit sich hinwegführen, so bedingen sie auch wohl ein, daß der Kapitain sie im Boot oder in der Schaluppe an die bezeichnete Plantage abliefern läßt.

Zuletzt bleibt denn nun, nachdem allmählig auch die erlesenere Waare zum Vorschein gekommen ist, wirklich nur der schlechtere Bodensatz zurück; und um sich dessen zu entäussern, muß nun zu einer neuen Maaßregel geschritten werden; und dies ist der Weg des öffentlichen Ausgebots an den Meistbietenden. Zu dem Ende werden diese Neger an dem dazu bestimmten Tage an Land und auf einen eigenen Platz gebracht, wo ein Arzt jeden Sklaven einzeln über seine Tauglichkeit untersucht. Dieser muß sodann auf einen Tisch treten; der Arzt legt Zeugniß ab, daß er fehlerfrei sey, oder daß sich dieser oder jener Mangel an ihm finde. Nun geschehen die Gebote der Kauflustigen; und so wird, nach erfolgtem Zuschlage, bis zu dem Letzten aufgeräumt.

Wir indeß hatten diesmal bei unserm Handel nur wenig Glück; was auch nicht fehlen konnte, da nur kurz zuvor zwei Sklaven-Schiffe hinter einander hier gewesen waren und den Markt überfüllt hatten. Die schlechte Erfahrung der ersten 14 Tage, die

wir hier zubrachten, überzeugte uns daher bald von der Nothwendigkeit, einen vortheilhaftern Platz aufzusuchen; und unsre Wahl fiel auf die benachbarte holländische Kolonie Berbice. Bei unserm Abgange befand sich Herr van Roose und seine Gemahlin gerade abwesend auf Einer von ihren Plantagen; so daß wir uns, zu meinem innigen Bedauern, kein Lebewohl sagen konnten. Am ersten Januar 1773 stachen wir demnach wieder in See.

Doch schon am nächsten Tage verspürten wir plötzlich einen Leck von solcher Bedeutung, daß wir im vollen Ernst das Sinken fürchteten und uns mit der angestrengtesten Arbeit an den Pumpen kaum über Wasser erhalten konnten. Wir befanden uns hier einem unangebauten Strich der Küste und der Mündung des Flusses Kormantio gegenüber, die 15 Meilen nördlich von Suriname liegt und bis dahin noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommen war. Wollten wir nun nicht unser augenblickliches Grab in den Wellen finden, oder auf den Strand laufen und auch hier es darauf wagen, Alles zu verlieren: so blieb uns nur der Versuch übrig, in den gedachten Fluß einzulaufen und unsern Schaden, wo möglich, auszubessern.

Ich gieng mit der Schaluppe voraus und untersuchte die Einfahrt. Die Mündung des

Stromes war beinahe anderthalb Meilen breit, und in der Mitte vor derselben lag eine kleine Insel, von nur mäßigem Umfange, niedrig und mit Rohr und Strauch bewachsen. Das Fahrwasser fand ich bei der höchsten Fluth nur 13 Fuß tief — Für uns ein leidiger Umstand, da unser Schiff etwas über 14 Fuß tief gieng. Es galt demnach, dasselbe mindestens noch um anderthalb Fuß zu erleichtern; und zu dem Ende bedachten wir uns ebensowenig, unsern gesammten eingenommenen Vorrath von frischem Wasser wieder über Bord laufen zu lassen, als unsre überzähligen Stengen und Raaen in's Wasser zu lassen, sie zu einem Flosse zu vereinigen und Alles, was nur irgend dem Verderb nicht ausgesetzt war, auf dasselbe auszuladen.

Dennoch lief uns mit der Ebbe eine so gewaltige Strömung entgegen, daß wir uns der Mündung nicht nähern durften, sondern unter Furcht und Sorge die nächste Fluth erwarten mußten; und diese führte uns denn doch soweit hinein, daß wir Schutz vor den Wellen fanden und das Schiff dicht am Lande auf den Grund setzen konnten. Bei der niedrigsten Ebbe hingegen stand es völlig trocken auf einem Sandgrunde, und das hineingedrungene Wasser lief dann wieder zum Boden hinaus. Auf diese Weise machte es uns denn auch wenig Mühe, die eigentliche Stelle

des Lecks aufzufinden und gehörig wieder zu verstopfen. Doch hielt uns diese Ausbesserung hier 5 bis 6 Tage auf, während welcher Zeit uns an diesem Orte, trotz unserem fleissigen Streifereien in der ganzen Gegend umher, auch nicht ein einziges menschliches Wesen zu Gesichte kam; so daß wir diesen Fluß und seine Ufer durchaus für unbewohnt halten mußten.

Unter den Ursachen dieser gänzlichen Verödung mochte wohl der Mangel an frischem trinkbaren Wasser obenan stehen: denn das Wasser im Flusse war auch bei der niedrigsten Ebbe bitter gesalzen; hineinfallende kleine Bäche gab es nicht, und was wir in den, von uns gegrabenen Brunnen fanden, war so dick und lehmigt, daß wir es zwar im Nothfall gebrauchen, aber doch unsre ausgezapften Wassertonnen nicht wieder damit anfüllen mochten. Diesemnach fuhr ich den Strom mit der nächsten Fluth in der Schaluppe gegen 4 Meilen weiter hinauf, wo er immer noch die Breite von einer Viertelmeile zeigte; wartete, bis die Ebbe völlig abgelaufen war, und gedachte nunmehr frisches und taugliches Wasser zu schöpfen. Aber auch hier fand ich es noch so gesalzen, daß es vergebliche Mühe gewesen seyn würde; so daß ich den nemlichen Versuch, unter gleichen Umständen, noch etwa 3 Meilen höher

aufwärts, wiederholen mußte, wo ich endlich meinen Zweck nach Wunsch erreichte. Selbst hier betrug indeß die Entfernung beider Ufer immer noch gegen 500 Schritte.

In dieser Gegend des Flusses war es auch, wo wir, zum Erstenmal an dieser Küste, ein Kanot mit drei Indianern entdeckten, die sich mit dem Fischfang beschäftigten. So wie sie uns gewahr wurden, ergriffen sie die Flucht und versteckten sich im Rohr und Schilf. Wir waren ihnen nachgefolgt, um, wo möglich, einiges Verkehr mit ihnen anzuknüpfen; fanden aber nur das Kanot, worinn sie ihr ganzes Fischergeräth zurückgelassen hatten; sie selbst waren an's Land gesprungen und in den dicksten Busch geflüchtet. Ich bewog meine Leute, mit mir ihre Taschen auszuleeren, und was wir darinn an Messern, Feuerzeugen und andern Kleinigkeiten mit uns führten, (unter Verheissung einer hinreichenden Entschädigung bei unsrer Wiederkehr an's Schiff) als Geschenk für die Entflohenen in dem Fahrzeuge zurückzulassen.

Meine Absicht, diese Menschen gegen uns etwas zutraulicher zu machen, gelang auch vollkommen. Denn als wir des nächsten Tages in zwei Fluthen, mit beiden Booten nach jener Gegend zurückkehrten, um unsre Wasserfässer zu füllen, stiessen wir auf diese nem-

lichen drei Indianer und suchten eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Allein es gelang uns, bei der gänzlichen Unkunde ihrer Sprache, so wenig, uns auch nur einigermaassen mit ihnen zu verständigen, daß wir durch sie über die Beschaffenheit dieses Landes und seiner Bewohner um nichts klüger wurden. Auch stiessen uns binnen den 15 Tagen, die wir hier verweilten, keine Andere von ihren Landsleuten auf; und da wir, nach ergänztem Wasservorrath, hier weiter nichts zu suchen hatten, so säumten wir auch nicht länger, wieder in See zu gehen.

In Berbice, wo wir mit dem letzten Januar anlangten, fanden wir leider! eben so schlechten Markt, indem bereits zwei Sklaven-Schiffe in gleicher Absicht dort vor Anker lagen. Wir hielten uns also auch nur drei Tage auf, und steuerten nach St. Eustaz; erreichten diese Insel in der Mitte Februars, und hatten das Glück hier verschiedene Sklavenkäufer von den spanischen Besitzungen auf der Terra firma anzutreffen, an welche wir unsre Ladung sammt und sonders binnen drei Tagen mit Vortheil losschlugen.

Hier war es auch, wo wir mit dem Sklaven-Schiffe, welches mein wackrer Freund und Landsmann Mick führte, wieder zusammenstiessen. Er war auf der Ueberfahrt von Afrika verstorben! und sein Steuermann ge-

traute sich nicht, allein mit dem Schiffe nach Holland zurückzugehen. Man warf daher die Augen auf mich, diese Führung zu übernehmen, und des Bittens und Bestürmens war so lange kein Ende, bis ich mich dazu entschloß und auch Kapitain Sandleven einwilligte, mich von seinem Schiffe zu entlassen. Wir schieden als Freunde und mit einem Herzen voll gegenseitiger Liebe und Achtung; ich gieng in den letzten Tagen des Februars von St. Eustaz ab und warf um die Mitte Aprils vor Vliessingen, wohin das Schiff gehörte, glücklich die Anker. Die Rheeder bewilligten mir, außer meiner gebührenden Gage, noch ein besondres Geschenk von 100 Gulden und würden mich auch gerne in ihrem Dienste behalten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, einer anderweitig eröffneten Aussicht folgen zu müssen.

Es war nemlich gerade um diese Zeit, daß eine englische Transport-Flotte mit 1500 Seesoldaten nach der Küste von Guinea abgehen sollte, um die Besatzuungen in den dortigen englischen Forts abzulösen. Zugleich aber suchte man auch für diese Expedition Seeleute, und zumal Steuermänner, welche jener Weltgegend kundig wären. Bei mir, als mir ein solcher Antrag geschah, bedurfte es keines langen Zuredens, um mich zu einer solchen Fahrt zu entschliessen.

schliessen. Ich kam nach Portsmouth, wo jenes Geschwader ausgerüstet wurde, und man setzte mich, als Schiffslieutenant, auf den Jupiter von 64 Kanonen, und geführt von Kapitain Cappe, welcher dieser Convoy zur Bedeckung dienen sollte. Es schien mir schon der Mühe werth, auch einmal den englischen Seedienst zu versuchen.

Schon im halben Merz 1774 segelte die Flotte, ausser uns in 6 Transport-Schiffen bestehend, von Portsmouth aus, langte in den ersten Tagen des Mai-Monats auf der Küste von Guinea an; schiffte nach und nach ihre eingenommenen Truppen in den englischen festen Plätzen aus; nahm die Reste der alten Garnisonen wieder an Bord und stach zuletzt, etwa in der Mitte des Junius, von Cap Coast, queer über den Ocean, nach Jamaika hinüber. Hier langten wir nach 6 oder 7 Wochen glücklich an, verweilten auf dieser Station noch einen Monat; liessen gleichwohl unsre bisherige Begleitung, die ihre Frachten so schnell nicht einnehmen konnte, dort hinter uns zurück und erreichten im November England wieder, ohne daß uns überall irgend ein denkwürdiges Ereigniß aufgestoßen wäre.

Meine Lust, mich im englischen Dienst umzusehen, hatt' ich mit dieser Reise voll-

ständig und für immer gebüßt. Diese Verhältnisse und Lebensweise waren nicht für meinen nüchternen deutschen Sinn gemacht. Schwerlich auch kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie rauh und ungefügig es auf den Schiffen dieser Nation hergeht. Da ist keine Ehre und kein Respect; man hört nichts anders, als „Goddam!" und brutale Reden ohne Zahl. Alles, vom geringsten Matrosen an, ist gegen die Officiere im Widerspruch; wiewohl ich nicht zweifle, daß sie dennoch, wenn es irgend zum Schlagen kömmt, unter einander einig und brav sind. Von der nöthigen Ordnung hab' ich übrigens auf diesen Schiffen nur wenig verspürt. Selbst Essen und Trinken hat keine bestimmte Zeit. Nicht selten hängt ein gekochtes Stück Fleisch von 10 bis 20 Pfund am Mast, wovon sich ein Jeder abschneidet, wann und wieviel er will. Zu beiden Seiten daneben steht das Brodt-Faß und das Gefäß mit Grog, (Wasser mit etwas Rum vermischt) um die offne Tafel vollständig zu machen. Dies Leben gieng mir denn freilich auf die Länge zu bitter ein. Ich bat um meine Entlassung, erhielt sie, und begab mich, wenige Wochen nach meiner Heimkehr, nach Amsterdam herüber.

Während ich hier den Winter über, wo es nichts für mich zu thun gab, bis in den Merz 1775 verweilte, hatt' ich genügliche Muße, über meine Lebenslage, und was ich ferner thun und treiben sollte, reiflich nachzudenken. Ich hatte jetzt meine vollen 37 Jahre auf dem Nacken; hatte, unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten und unter allen Himmelsstrichen, meine besten Jahre und Kräfte im Dienst von Fremden verschwendet, und sah immer deutlicher ein, wie wohl ich thun würde, mit meinen Erfahrungen, und was ich sonst irgend vermöchte, meinem Vaterlande und mir selbst zu dienen. Dies brachte mich denn auch zu dem Entschlusse, mein ferneres Glück und Fortkommen am liebsten in meiner Vaterstadt, an der ich noch immer mit ganzer Seele hieng, zu suchen; und demzufolge begab ich mich auch sofort, nach wieder eröffneter Schiffahrt, als Passagier von Amsterdam nach Swinemünde, von wo ich mich sodann nach Colberg verfügte.

Eigentlich aber kam ich doch schon für dies Jahr zu spät, um eine Anstellung im Seewesen zu finden, wie sie mir am gemüthlichsten gewesen wäre. Ich begnügte mich also, nach alter Weise, wieder eine Navigations-Schule zu eröffnen, um junge Leute für den Seedienst zu bilden: denn an solchen

Anstalten fehlte es damals noch gar sehr in unserm Vaterlande. Auch darf ich mir wohl das Zeugniß geben, daß aus meinem Unterrichte nicht wenige Schiffs-Kapitaine und Steuermänner hervorgegangen sind, welche sich des, in ihre Geschicklichkeit und Anstelligkeit gesetzten Vertrauens überall werth erwiesen haben, und jetzt soviel Ihrer noch leben, auch schon mit Ehren graues Haar tragen. Einige von ihnen haben auch in der Folge hier in Colberg meine Stelle ersetzt und sich als Lehrer in der Steuermannskunst verdient gemacht.

Da inzwischen die Lehrlinge in solchen Schulen den Sommer hindurch den praktischen Uebungen des Erlernten obzuliegen pflegen und der zu empfangende Unterricht meist nur ihre müßigen Wintermonate ausfüllt, so gab derselbe auch mir nicht hinreichende Beschäftigung, deren mein unruhiger Geist dennoch sosehr bedurfte. Kurz, ich fühlte hier Langeweile; fühlte aber auch zugleich, daß ich an Geist und Leib noch keinesweges so flügellahm geworden, um unthätig hinter dem Ofen hocken zu müssen. Auf die Gefahr also, für wetterwendisch gehalten zu werden, will ich nur gestehen, daß mich nebenher doch immer wieder nach der eignen Führung eines tüchtigen Schiffs verlangte, und daß, da sich's damit nicht nach meinem Sinne

schicken und fügen wollte, meine Gedanken abermals auf Holland und die jüngst verlassene Lebensweise standen.

Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn einige Freunde, die es mit ansahen, wie mich der Thätigkeits-Trieb verzehrte, mich nicht aufgeredet hätten, daß ich mir das Verdienst um meine Vaterstadt erwerben möchte, sie, den Sommer hindurch, aus der Ferne, vom Stettinschen Haff her, und reichlicher, als es bisher der Fall gewesen, mit lebendigen Fischen zu versorgen. So ganz zwar wollte dies Project mir selbst nicht gefallen; indeß ich ließ mich dazu überreden; kaufte ein Haus am Wasser, welches die, zu dieser Handthierung passende Gelegenheit besaß, und war nun drauf aus, mir auch ein, zu solchem Handel eingerichtetes Fahrzeug (Man nennt es eine Quatze) anzuschaffen. Zu dem Ende begleitete ich meinen guten Freund, den Schiffer Blank, der eben nach Swinemünde steuerte, weil ich dort, oder in der Nachbarschaft, mich zu meinem neuen Gewerbe am besten zu versehen hoffte.

Ein steifer Südwest-Wind wollte uns an jenen Hafen nicht sogleich herankommen lassen, sondern trieb uns zwei oder drei Meilen weiter an die Küsten der Insel Usedom und in die Gegend, wo einst die alte wendische Handelsstadt Wineta im Meere ver-

sunken seyn soll. Natürlich drehte sich, in solcher Nähe, das Gespräch zwischen meinem Freunde und mir um diesen Gegenstand. „Man muß“ — sagte Jener — „bei der Schiffahrt sich um so Vieles und so genau bekümmern; und dieser merkwürdige Fleck ist uns überdem so nahe gelegen, daß es doch fürwahr eine Schande wäre, wenn wir darüber nicht mit Was und Wie und Wo sollten richtige Auskunft geben können.“

„Das könnt' ich wohl,“ war meine Antwort — „aber doch nur auf Treu und Glaubens des holländischen Schiffers, mit dem ich meine letzte Reise, als Passagier, von Amsterdam nach Swinemünde machte. Dieser erzählte mir, als wir diesen nemlichen Strich hier hielten, er sey vor vier Jahren bei jener versunkenen Stadt auf den Grund gerathen und habe sein Schiff verloren. Um so sorgfältiger habe er sich die Merkzeichen der Küste bekannt gemacht, um sich künftig vor Schaden zu hüten.“ „Seht dorten“ — sprach er — „ist ein „schwarzer Berg in Westen; und weiter ost„wärts liegt ein andrer Berg von gleicher „Farbe. Zwischen Beiden entdeckt Ihr ei„nen weissen Sandhügel; und gerade vor „Diesem, eine halbe Meile vom Lande, ist „das verwünschte Steinriff, das mich bald „zum armen Mann gemacht hätte.“ — „Irr'

ich aber nicht, so stehen uns seine angegebenen Merkzeichen dort gerade im Gesichte; und es möchte wohlgethan seyn, einwenig aufzupassen."

Kaum noch war mir das Wort über die Lippen, so stieß unser Schiff so plötzlich und so hart auf den Grund, daß uns die Füße unter'm Leibe entglitten und wir unwillkührlich auf das Verdeck hinstürzten. Indem wir uns schnell besannen und um uns schauten, überzeugten wir uns, daß wir auf der nemlichen Stelle fest saßen, die den Gegenstand unsers Gesprächs ausgemacht hatte. Denn etwa 20 Klafter nördlich vom Schiffe entdeckten wir eine ebene Platte, die fast mit dem Wasserspiegel gleich stand, und deren Daseyn uns nur darum entgangen war, weil der Wind gerade vom Lande kam und also schlichtes Wasser machte, daß keine Brandung auf der Untiefe entstehen konnte.

Was war indeß zu thun? Der Schiffer ließ flugs das Boot aussetzen, um einen Anker auszubringen und daran das Schiff von der Bank wieder abzuwinden. Ich selbst stieg hinein, um dies in's Werk zu richten, und fuhr südlich, von der Untiefe, die wir im Norden liegen sahen, abwärts. In einer Entfernung von etwa 80 Klaftern ließ ich den Anker fallen; erstaunte

aber nicht wenig, als er noch über'm Wasser stehen blieb, indem die See hier an dieser Stelle nicht über 4 bis 6 Fuß Tiefe hatte. Der Anker mußte wieder emporgebracht und nach dem Schiffe gezogen werden.

Jetzt begann ich, (Was freilich früher hätte geschehen sollen!) rings umher zu sondiren, um ein Fahrwasser von hinreichender Tiefe zu finden. Es gab aber überall nichts, als Klippen und Steine, dicht unter Wasser; nur hinter uns war es offen, und ich sah, wir würden uns des nemlichen Weges zurück arbeiten müssen, den wir gekommen waren. Demnach ward der Anker gerade nach hinten ausgebracht und die Schiffswinde in Bewegung gesetzt: allein das Fahrzeug wollte weder wanken noch weichen. Da wir nun mit Sand-Ballast fuhren, so ward Dessen eine ziemliche Menge über Bord geschafft, um das Schiff zu erleichtern, welches noch immerfort auf den Grund stieß; jedoch ohne einigen Schaden zu nehmen.

Während jener Anstrengungen stieg ich abermalen in's Boot, um den ganzen Umfang dieser Bank noch ferner zu sondiren. Zuförderst begab ich mich nach der Stelle, die am höchsten und mit dem Wasser gleich lag; bestieg dieselbe und fand, indem ich

mit den Füßen tiefer scharrte, daß der Grund aus grobem Sande bestand, der mit einzelnen Brocken von Dachziegeln untermischt war. Meines Vermuthens mochte hier wohl früher ein Schiff, mit solcherlei Ziegeln geladen, gestrandet seyn und dieselben zu seiner Erleichterung über Bord geworfen haben.

Beim weitern Umherfahren befand sich's, daß diese Bank durchgehends aus großen Steinblöcken bestand, die mit 4 bis 5 Fuß Wasser überflossen waren. Zwischen denselben gab es eine Tiefe von 6 bis 7 Fuß; und da das Wasser ziemlich klar war, ließ sich die Lage der Steine sehr wohl unterscheiden, aber in derselben durchaus keine absichtliche Anordnung und Regelmäßigkeit entdecken. Diese ganze Steinplatte mag vielleicht 600 Klaftern in der Länge und Breite haben. Zugleich aber fallen ihre Ränder so steil ab, daß, während jene Blöcke nur auf die bemerkte geringe Tiefe unter Wasser stehen, unmittelbar daneben der Seegrund sich auf 15 und mehr Fuß vertiefte.

Es währte fast sechs Stunden, bevor es uns gelang, hier wieder flott zu werden. Während dieser Zeit trieb der starke Wind ein Boot vom Lande herbei, worinn sich zwei Bauerknechte, aber ohne Ruder, befanden. Statt derselben waren sie mit ein paar Stangen versehen, womit sie ihr Fahr-

zeug, so gut es angehen wollte, zu steuern versuchten, um bei uns an Bord zu gelangen. In der That stiessen sie auch so unvorsichtig und heftig gegen unser Schiff an, daß wir fürchteten, ihr Fahrzeug würde davon in Stücken gehen; so wie es denn auch wirklich sehr beschädigt wurde. Indeß mochten sie immer noch von Glück sagen, daß wir ihr Boot festhielten und sie dadurch verhinderten, an unserm Schiffe vorbei in die hohe See zu treiben.

Erst, als wir sie an Bord genommen hatten, wurden wir gewahr, daß sie sich in ihrem besten Sonntags-Staat befanden und mit einem gewaltigen Blumenstrauß vor der Brust im Knopfloch prangten;— ich hätte nemlich schon früher bemerken sollen, daß es eben an einem Sonntags-Vormittage war. Auf unser neugieriges Woher? und Wohin? nannten sie uns ihr nicht weit entlegenes Wohn-Dorf und berichteten, sie seyen so eben auf dem Wege über Feld nach der Kirche begriffen gewesen, als sie unser Schiff auf dem Grunde sitzend erblickt hätten; und da sich zufällig in ihrer Nähe ein leeres Boot am Strande vorgefunden, so wären sie in Gottes Namen hineingestiegen, um zu sehen, ob und wie sie uns damit einige Hülfe leisten könnten. Da es jedoch in dem Fahrzeuge an Rudern gefehlt, mit denen sie ohnehin nicht

umzugehen wüßten, so hätten sie gemeynt, sich mit den vorräthigen Stangen wohl nothdürftig fortzuhelfen.

War das ächt-pommersch brav und gutherzig gemeynt, so muß man doch daneben gestehen, daß es auch herzlich dumm berathen und ausgeführt war. Denn hatten sie nicht das Glück, vom Winde gerade gegen unser Schiff getrieben zu werden, so kamen sie immer weiter landabwärts, waren ohne Barmherzigkeit verloren, und kein Mensch hätte auch nur einmal gewußt, wo sie hingestoben wären. Sie sahen endlich selbst ein, daß sie einen einfältigen Streich unternommen; und da wir indeß auch vom Grunde glücklich wieder abgekommen waren, so banden wir ihr Boot an unserm Schiffe fest und nahmen sie mit uns nach Swinemünde, wo es ihnen denn überlassen bleiben mochte, wie sie wieder ihren Heimweg finden wollten.

Ich Meinerseits gieng von hier nach Caseburg, wo ich eine Quatze, wie ich sie brauchte, für 400 Thaler erstand und, nachdem ich zugleich eine Ladung lebendiger Fische eingenommen, mich nach dem Swinemünder Hafen, und so über See, nach Colberg auf den Rückweg machte. Kaum aber war ich aus der Swine und über die Rheede hinaus, und es an der Zeit, daß mein Koch Feuer anmachen sollte: so befand sich's, daß

der Lootse, der uns in See gebracht, zufällig unsre Zunderbüchse, womit er seine Pfeife in Brand gesteckt, mit sich genommen habe. Wir sahen uns dadurch, trotz allen von mir angewandten Versuchen, diesem Mangel anderweitig abzuhelfen, in die Verlegenheit gesetzt, auf unsrer Fahrt, die durch widrigen Wind über zwei Tage und drei Nächte verzögert wurde, ohne Feuer und Licht zu seyn. Besonders unangenehm fiel es mir dabei, daß ich bei Nacht, aus Mangel an Erleuchtung, auch von meinem Kompaß keinen Gebrauch machen konnte.

Als ich endlich in Colberg anlangte, klagte ich zufällig jene ausgestandene Noth meinem Nachbar, einem Schmidt, der mich gleichwohl derb auslachte, und mich zugleich aufforderte, ihm in seine Esse zu folgen, wo er mir zeigen wolle, wie man, auch ohne die gewöhnlichen Verkehrungen, sich zu allen Zeiten Feuer verschaffen könne. Ich folgte dem Herrn Gevatter, und sah, wie er in die rechte Hand einen Hammer nahm, in welcher er zu gleicher Zeit auch einen Schwefelfaden zwischen die Finger steckte. In der Linken hielt er einen neuen eisernen Nagel, dessen Spitze er auf den Amboß legte, und nun mit dem Hammer einen tüchtigen Streich darauf vollführte. Die Nagelspitze ward dadurch dergestalt erhitzt, daß es jetzt

nur der möglichst schnellen Annäherung des Fadens bedurfte, um diesen alsobald in lichte Flammen zu setzen.

Dies noch nie gesehene und doch so einfache Kunststück erregte bei mir eine billige Verwunderung. Ich hatte dem Herrn Nachbar nur dagegen einzuwenden, daß sich das zwar auf seinem stählernen Amboß trefflich wohl machen lasse; daß man den aber auf der See nicht immer gleich in der Nähe habe — „Potz! so habt Ihr doch eiserne Anker!“ fiel er mir eifrig in die Rede — „und werdet doch drauf los zu pauken verstehen!“ — Zu noch besserer Bekräftigung gieng er, auf mein Bitten, mit mir nach meinem Fahrzeuge, um dort auf dem Bootsanker gleich die Probe zu machen. Jeder zweite oder dritte Schlag gab auch hier richtig Feuer. Ich versuchte es ebenfalls; und auch mir gerieth es, obwohl nach einigen Schlägen mehr, weil ich den rechten Zug nicht, wie Jener, in der Faust hatte. Die Kunst ist an sich von keiner Bedeutung; ich habe hier aber gleichwohl ein paar Worte drum verlieren wollen, weil sie doch Diesem oder Jenem einst zufällig zu statten kommen könnte; so wie ich sie darum auch späterhin besonders jungen Seefahrenden beispielsweise mitgetheilt habe.

Nun machte ich mit meiner Quatze zwar noch mehrere Ausflüge: aber diese Fahrten und die ganze Handthierung waren, je länger, je weniger nach meinem Sinn. Ueberdem war der Absatz meiner Waare keinesweges so reissend, als man mir vorgespiegelt hatte; und da zudem die Fische durch das heftige Schlingern des Fahrzeugs in den Wellen häufig abstanden, so hatt' ich bei jeder Reise nur Verlust und Schaden. Ich gab also meinen Kram bei Zeiten wieder auf; brachte meine Quatze nach Stettin und bot sie dort zum Verkaufe aus. Das gelang mir aber erst nach Jahr und Tag, und ich litt auch bei diesem Handel eine empfindliche Einbuße. So kam also auch das Jahr 1776 heran und fand mich wieder als Lehrer in der Steuermannskunst, wobei ich mich, da ich tüchtige und lernbegierige Schüler hatte, immer noch in meinem angemessensten Elemente befand. Auch im Winter 1777 trieb ich diese nützliche, wenn auch eben nicht sonderlich einträgliche Beschäftigung.

Am 28sten April dieses Jahres stand ich hier in Colberg, etwa um die Mittagszeit, eines abzumachenden Geschäfts wegen, beim Herrn Advocat Krohn am Fenster, als, mitten in unserm Plaudern, plötzlich ein ganz erschrecklicher Donnerschlag geschah,

so daß Jener vor Schrecken neben mir niederstürzte und wie ohne Leben und Besinnung schien. In der That glaubte ich auch nichts gewisser, als daß er von dem Blitzstrahl getroffen worden, bis mein Rütteln und Schütteln ihn endlich doch wieder auf die Beine brachte. „Wo hat es eingeschlagen?" fragte er, immer noch hochbestürzt. — „Ich hoffe, nirgends;" war meine Gegenrede — „oder mindestens doch nicht gezündet, da Regen, Schnee und Hagel die Luft erfüllen und alle Dächer triefen."

Allein im nemlichen Augenblick auch stürzte der Kaufmann, Hr. Steffen, welcher schräg gegenüber wohnte, aus seinem Hause hervor; schlug die Hände über'm Kopfe zusammen; schrie aus Leibeskräften, und richtete dabei den Blick immer nach dem Kirchthurme empor, den er jenseits wahrnehmen konnte. Ich ahndete Unheil; lief also stracks hinüber; mußte aber lange auf ihn einreden, bevor ich's von ihm herauskriegte: „Mein Gott! Unsre arme Stadt! — Sehn Sie denn nicht? Der Thurm brennt ja lichterloh!" — So war es denn auch wirklich. Die helle Flamme sprützte bei der Wetterstange, gleich einem feurigen Springbrunnen, empor; aus den Schalllöchern sprühten die Funken umher, wie Schneeflocken,

und flogen bereits bis in die Domstraße hinüber.

Ich, herzlich erschrocken, rannte nach der Kirche und die Thurmtreppe hinan! Im Hinaufsteigen überdachte ich mir's, wie groß das Unglück werden könne und müsse, da wohl schwerlich Jemand sich's unternehmen werde, bis in die höchste Spitze hinanzuklimmen, wo er in den finstern Winkeln nicht einmal so bekannt sey, als ich, der ich sie in meiner Jugend so vielfältig, und oft mit Lebensgefahr, durchkrochen hatte. „Also nur frisch drauf und dran!" rief eine Stimme in mir — „Du weißt hier ja Bescheid!"

In der That wußt' ich auch, daß droben auf dem Glockenboden stets Wasser und Löscheimer bereit standen: aber an einer Handspritze, die hier hauptsächlich Noth thun würde, konnt' es leichtlich fehlen. Dies erwägend, macht' ich auf der Stelle rechtsum; drängte mich mit Mühe neben den vielen Menschen vorüber, die Alle nach oben hinauf wollten; flog gleich in's erste nächste Haus und rief um eine Sprütze, die aber hier — die auch im zweiten Hause nicht zu finden war und meiner steigenden Ungeduld erst im dritten gereicht wurde.

Jetzt wieder (Die Angst und der Eifer gaben mir Flügel!) zum Thurme hinauf! In der sogenannten Kunstpfeifer-Stube, die dicht unter der Spitze ist, fand ich bereits mehrere Maurer und Zimmerleute, mit ihren Meistern an der Spitze, die indeß Alle nicht recht zu wissen schienen, was hier zu thun oder zu lassen sey. „Lieben Leute,“ sprach ich, indem ich unter sie trat — „Hier ist freilich nichts zu beginnen. Wir müssen höher hinauf nach oben. Folgt mir!“ — „Leicht gesagt, aber schwer ge„than!“ antwortete mir der Zimmermeister „Steffen. — „Wir haben es schon ver„sucht: aber es geht nicht. Sobald wir „die Fallthüre über uns heben, fällt ein dich„ter Regen von Flammen und glühenden „Kohlen hernieder und setzt auch hier die „Zimmerung in Brand.“

Das war freilich eine schlimme Nachricht! „Ei, es muß schon etwas drum gewagt seyn!“ rief ich endlich — Ich will hinan! Helft mir durch die Lucke. Ich will sehen, was ich thun kann!“ — Sie öffneten mir die Fallthüre; ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handsprütze reichen und — „Nun die Lucke hinter mir zu, damit das Feuer keinen Zug bekömmt!“ befahl ich; und indem sie das thaten, sah ich zu, was oben passirte. Eine

Menge Feuerkohlen prasselte nieder; so daß ich mir den Kopf mit dem Wasser aus meinem Eimer anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Um zugleich die Hände frei zu bekommen, schnitt ich ein Loch vorne in den Rock, durch welches ich die Sprütze steckte; den Bügel des Eimers nahm ich in den Mund und zwischen die Zähne; und so ward denn die fernere Reise angetreten!

Die Thurmspitze ist inwendig mit unzähligen Holz-Riegeln durch-verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein wohin ich griff, um mir empor zu helfen, da fand ich Alles voll glühender Kohlen; nur hatt' ich nicht Zeit, an den Schmerz zu denken, oder machte mich gegen ihn fühllos, indem ich Kopf und Hände zum öftern wieder anfeuchtete. Mit alledem hatt' ich mich endlich so hoch verstiegen, daß mir in der engen Verzimmerung kein Raum mehr blieb, mich noch weiter hindurch zu winden; und hier sah ich denn den rechten Mittelpunkt des brennenden Feuers annoch 8 oder 10 Fuß über mir zischen und sprühen.

Jetzt klemmte ich den Wasser-Eimer zwischen die Sparren feste; zog meine Sprütze daraus voll und richtete sie getrost gegen jenen Feuer-Kern, wo das Löschen und Ersticken am nothwendigsten schien.

Nur begieng ich die Unvorsichtigkeit, dabei unverrückt in die Höhe zu schauen, weil ich auch die Wirksamkeit meines Wasserstrahls beobachten wollte: darüber aber bekam ich die ganze Bescheerung von Wasser, Feuer und Kohlen so prasselnd in's Angesicht zurück, daß mir Hören und Sehen vergieng; bis ich, sobald ich mich wieder ein wenig besonnen hatte, das Ding geschickter anfieng und bei den zwei oder drei nächsten Handhabungen meiner Sprütze die Augen fein abwärts kehrte. Auch hatt' ich die Freude, daß sich bei jedem Zuge das Feuer merklich verminderte.

Nun aber war auch der Eimer geleert! Neue Verlegenheit! Denn das leuchtete mir allerdings wohl ein, daß, wenn ich hinabstiege, weder ich, noch sonst ein Mensch hier je wieder nach oben gelangte. Ich schrie indeß aus Leibeskräften: „Wasser! Wasser her!" — bis der vorbenannte Zimmermeister die Fallthüre aufschob und mir zurief: „Wasser ist hier: aber wie bekömmst du es nach oben hinauf?" — „Nur bis über den Glockenstuhl schafft mir's. Da will ich mir's selber langen;" — war meine Antwort; und so geschah es auch. Jene wagten sich höher und ich kletterte ihnen von Zeit zu Zeit entgegen, um die vollen Wasser-Eimer in Empfang zu nehmen, von denen ich denn

auch so fleissigen Gebrauch machte, indem ich den Brand tapfer kanonirte, daß ich endlich das Glück hatte, ihn zu überwältigen und völlig zu löschen. Wo es aber noch irgend zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, soweit ich irgend reichen konnte.

Jetzt erst, da es hier nichts mehr für mich zu thun gab, gewann ich Zeit, an mich selbst zu denken. Ich spürte, wie mir mit jeder Minute übel und immer übler zu Muthe ward: denn das zurücksprützende Wasser hatte mich bis auf die Haut durchnäßt, und zugleich war eine Hitze im Thurme, die je länger je unausstehlicher wurde. Zwar eilte ich nun hinunter: aber indem ich gegen die Schallöcher kam, gab es einen so schneidenden Luftzug, daß mir plötzlich die Sinne vergiengen. Auch weiß ich nicht, ob ich auf meinen eignen Füßen Gottes Erdboden erreicht, oder ob mich die Leute hinabgetragen haben.

Als ich mich wieder besann, lag ich auf dem Kirchhofe; und mir zur Seite standen die Chirurgen Wüsthof und Kretschmer, die mir an beiden Armen eine Ader geöffnet hatten. Ausserdem gab es noch einen dichten Haufen von Menschen um mich her, welche von Theilnahme oder Neugierde herbeigeführt seyn mochten. Mit meinem wie-

verkehrenden Bewußtseyn begann ich nun aber auch erst meine Schmerzen zu fühlen. Meine Hände waren überall verletzt; die Haare auf dem Kopfe zum Theil abgesengt; der Kopf selbst wund und voller Brandblasen, wo denn auch in der Folge nie wieder Haare gewachsen sind. Nicht minder sind mir die beiden äußersten Finger an der rechten Hand, die vom Feuer am meisten gelitten hatten, bis auf diese Stunde krumm geblieben; und so werde ich sie auch wohl mit in mein Grab nehmen müssen.

Vom Kirchhofe trug man mich nach meiner Wohnung, wo eine gute und sorgfältige Pflege mir denn auch bald wieder auf die Beine half. Einige Wochen später behändigte mir der Herr Kriegs-Commissair Donath eine goldene Denkmünze in der Größe eines Doppel Friedrichsd'or, nebst einem Belobungsschreiben, die ihm beide von Berlin zugeschickt worden, um sie mir, gegen meine Quitung, zu überliefern. Das Gepräge dieser Denkmünze ließ ich mir in meinem Pettschaft nachstechen; sie selbst aber, nebst dem Schreiben, übergab ich in die Hände des Magistrats, mit dem Ersuchen, sie, bis auf meine weitere Verfügung, im rathhäuslichen Archiv verwahrlich niederzulegen. Doch als ich, nach Verlauf einiger Jahre, dieserhalb eine gelegentliche Nachfrage anstellte,

war das Eine, wie das Andre, verschwunden! Es hieß: Das sey noch bei des Bürgermeisters R — fs Zeiten geschehen; und daran mußte ich mir genügen lassen!

Im folgenden Jahre 1778 erhielt ich vom Kaufmann, Herrn Höpner zu Rügenwalde eine schriftliche Aufforderung, Eines seiner Schiffe unter meine Führung zu nehmen. Ich schlug ein, weil sich nicht gleich ein besseres Engagement für mich finden wollte; und so machte ich denn, für seine Rechnung, eine Reihe glücklicher Fahrten nach Danzig, Nantes und Croisic, und war von hier wiederum nach Memel bestimmt; konnte aber, der späten Jahrszeit wegen, diesen Hafen nicht mehr erreichen, sondern sah mich genöthigt, in Pillau einzulaufen und dort zu überwintern, wo ich, aus Langerweile, wiederum eine Steuermanns-Schule eröffnete.

Hier war es, wo der Commercien-Rath Herr B — r zu Colberg mir in wiederholten Briefen anlag, in seinem Auftrage nach England zu gehen, für ihn ein Schiff zu kaufen und mit demselben für seine Rechnung zu fahren. Diese Speculation schien nicht übel ersonnen: denn in dem damaligen Kriege Englands mit seinen nordamerikanischen Kolonieen hatt' es um diese Zeit auch bereits mit Frankreich und Spanien

gebrochen und seine Kaper hatten sich einer so großen Anzahl feindlicher Schiffe bemächtigt, daß alle brittische Häfen damit angefüllt waren und als gute Prisen erklärt wurden. Es stand demnach zu erwarten, daß sie beim Verkauf würden spottwohlfeil losgeschlagen werden.

Ich trug demnach kein Bedenken, mich auf den mir gemachten Vorschlag einzulassen, und forderte nur, Herr B — r möge mir für dies Geschäft eine genaue Instruction, so wie eine Adresse an seinen Correspondenten in London ertheilen und mir bei demselben den nöthigen Kredit bis zu einer bestimmten Summe offen machen. Demzufolge verwies er mich an das Londoner Handelshaus Schmidt und Weinholdt, bei welchen ich auch bei meiner Ankunft die verlangte Instruction vorfinden würde. Mit Herrn Höpners Bewilligung verließ ich also dessen Schiff, nachdem ich ihm einen andern tüchtigen Schiffer in meine Stelle vorgeschlagen hatte, und schickte mich zu meiner Reise nach England an; wobei es jedoch meine Privat-Geschäfte erforderten, zuvor noch einen kleinen Abstecher nach Königsberg zu machen.

Indem ich hier nun eines Tages meinen Weg zur Börse nahm, fiel es mir zufällig bei, mit einem nicht zu großen Umschweif

links ab über den Neuen-Graben zu gehen, wo das Haus stand, in welchem ich in früherer und besserer Zeit gewohnt hatte. Nachdenklich blieb ich demselben gegenüber stehen, und indem ich es betrachtete, fiel es mir schwer auf's Herz, wie ich hier doch fünf Jahre lang in Leid und Freude aus- und eingegangen, mit so manchem Biedermann in Verkehr und Freundschaft gestanden und froh und muthig in's Leben hineingeschaut habe. Und wie war das nun so ganz anders! Auf diesem nemlichen Fleck stand ich nun als Fremdling; Niemand hier, dem mein Wohl oder Weh noch zu Herzen gieng — Ich selbst ein wunderlicher Spielball des Schicksals und nach allen Himmelsgegenden umhergeworfen! Warlich, es war kein Wunder, daß mir in diesen Gedanken ein paar schwere Thränen in die Augen traten!

„Herr Jemine! Sieh doch! Kapitain Nettelbeck und kein Andrer!" rief plötzlich eine weibliche Stimme aus einem geöffneten Fenster des nemlichen Hauses dessen Anblick diese trübe Wehmuth in mir hervorgerufen hatte. Indem ich nun, aus mir selbst aufgeschreckt, emporschaute, bemerkte ich ein Frauenzimmer, welches im Begriffe gewesen zu seyn schien, einen Teller mit Fischgräten auf die Straße hinauszuschütten. Ich stutzte, konnte mich aber des veralteten und verzerrten Gesichts

in keinem Winkel meines Gedächtnisses besinnen. In eben dem Moment aber war sie auch bereits zu mir herunter geeilt, ergriff mich an beiden Händen, und betheuerte: Sie lasse mich nicht; ich müsse kommen und bei ihr und ihrem Manne einsprechen. Jetzt erst schoß es mir mit Einemmale auf's Herz, daß hier von dem Kniffelschen Ehepaare die Rede seyn möge. Und so war es auch wirklich!

Schon in Pillau hatt' ich, auf gelegentliche Erkundigung, von diesem Paare so mancherlei vernommen, was mich nach der Erneurung dieser alten Bekanntschaft eben nicht lüstern machte. Sie hatten mit denen ihnen ausgesetzten Geldern übel gewirthschaftet, und waren überall betrogen worden und steckten tief in Schulden, weil die reiche Verwandtschaft in Suriname immer noch diesen und jenen Wucherer lockte, ihnen Kredit zu geben. Ausser dem Hause, daß er bewohnte, und wovon ihm vielleicht auch kein Ziegel mehr eigen gehörte, besaß der alte Tropf nichts mehr, als seinen gekauften Titel „Licent-Rath," den aber der Pöbelwitz allgemein in den Spottnamen „Licent-Rekel" verkehrt hatte. Kurz, bei diesen Leuten, die mit ihrer braven Tochter gar nichts Aehnliches besaßen, war weiter weder Freude noch Ehre zu holen; und es verdroß mich sogar, daß sie mein altes liebes Eigenthum durch ihre Gegenwart verschimpfirten.

Indeß mußt' ich mich schon mit hinaufschleppen lassen, und fand dort den Titular-Rath hustend auf einem Bette sitzen. Ich sah mich nun in dem Stübchen um, wo Alles ein ärmliches beklommenes Ansehen hatte, und konnte mich nicht enthalten, auszubrechen: „Leute, wie habt Ihr gewirthschaftet! Was habe ich gehört? und was sehe ich jetzt selbst? Seyd Ihr's wohl werth, daß Euch das Glück einmal so freundlich angelacht hat?" — Beide weinten und sagten: Dann würde ich auch gehört haben, wie sie von ihren besten Freunden betrogen worden. — „Nun warlich doch nicht ohne Eure Schuld!" gab ich ihnen unmuthig zur Antwort — „Hättet Ihr die Nase nicht stets höher getragen, als Euch zukam; hättet Ihr Gott still und demüthig gedankt, daß er Euch einen ruhigen Nothhafen für Eure alten Tage eröffnet; hättet Ihr fein zu Rathe gehalten, was mehr, als genüglich, für Euer Nothwendiges ausreichte". . . Und wie denn der derbe Levite weiter lautete, den ich glaubte, ihnen lesen zu müssen.

Sie gestanden ihr Unrecht ein und gelobten Besserung, wenn ich ihnen nur jetzt behülflich seyn wollte, einen Brief an ihre Tochter zu besorgen, worinn sie derselben ihre äusserste Noth vorstellig machen und sie um eine letzte Unterstützung bitten wollten.

Mehrmals hätten sie dies bereits auf andern Wegen versucht, aber niemalen Antwort erhalten. Die Papiere möchten wohl nicht in ihre Hände gelangt seyn. — „Gut, so schreibt denn!“ rief ich — „Aber spudet Euch damit: denn morgen bin ich nicht mehr in Königsberg. Ich logire ...“

Aber aus Sorge, daß ich ihnen entschlüpfen möchte, wollten sie mich lieber nicht aus der Stelle lassen und schickten gleich zu einem alten abgedankten Hauptmann, der in Allem ihr Sekretair und Rathgeber zu seyn schien. Der setzte sich denn sofort an das Stück Arbeit, welches mir auch endlich mit der angehängten Bitte überliefert wurde, daß ich es mit einigen Worten zur bessern Empfehlung begleiten und ihrem Kinde treulich schildern möchte, in welchem Elend ich sie angetroffen hätte. Ich versprach Alles, was sie wollten, um nur von ihnen loszukommen; habe aber fernerhin nie Gelegenheit gefunden, zu erfahren, was weiter aus ihnen geworden und ob sie sich in der Zukunft besser gebettet. Auch von der Tochter ist mir keine fernere Kunde zu Ohren gekommen.

Gleich darauf gieng ich, früh im Jahre 1779, von Pillau als Passagier nach London, und meldete mich sofort bei den dortigen Correspondenten meines neuen Principals und empfieng nun aus deren Händen

die Instruction, wie ich bei meinem Einkauf verfahren sollte. Diese war aber leider! von der Art, daß ich, wäre sie mir früher in Pillau zugekommen, keinen Schritt vor die Thüre darum gegangen seyn würde. Nur die wunderlichste Laune konnte dem Manne alle die tausend Bedingungen eingegeben haben, von denen ich kein Haar breit abweichen sollte. Das Schiff, das ich erstände, sollte von 150 Lasten seyn, nicht größer und nicht kleiner; es durfte kein höheres Alter, als von zwei, oder höchstens drei Jahren zählen; es mußte eine Bauart haben, daß es mindestens mit der halben Last zum Colberger Hafen ein- und auspassiren könnte; ja sogar ein vollständiges Inventarium war vorgeschrieben, daß man bei dem Schiffe zu finden erwartete; — Aber vor Allem durfte es nicht höher, als 400 Pfund Sterling im Preise zu stehen kommen. — Warlich, ich hätte Tausende anfeilschen können, ohne einen solchen Phönix von Schiff zu finden, als hier verlangt wurde! Selbst die Herren Schmidt und Weinholdt, an die ich gewiesen war, lachten über dies unsinnige Begehren.

Indeß ich hatt' es einmal angenommen, und sollte und wollte meine Schuldigkeit thun. So reiste ich denn ganz England mit der Post in die Runde, nach allen Häfen, wo nur Prisen aufgebracht worden. Ich

gieng nach Hull, nach Newcastle, nach Leeds, nach Liverpool, nach Bristol, nach Plymouth, nach Portsmouth, nach Dover: — aber eben so gut hätt' ich auch zu Hause bleiben mögen! Endlich stieß ich in London selbst auf ein Schiff, daß mir in jedem Betracht anstand und das ich, rücksichtlich alles Dessen, was ihm etwa noch mangelte, auf meine eigne Verantwortung zu kaufen beschloß.

Indem ich nun den Herren Schmidt und Weinholdt diese meine Absicht eröffnete und den mir bei ihnen gemachten Kredit geltend machen wollte, erhielt ich die nimmer erwartete Antwort: „Lieber Nettelbeck, um Ihnen klaren Wein einzuschenken, müssen wir Ihnen gerade heraus sagen, daß wir für B — rs Ordre auch nicht ein Pfund zu zahlen gesonnen sind. Wollen Sie aber das Schiff für sich allein und auf Ihren Namen erstehen und uns die Correspondenz und Assecuranz darüber überlassen: so ist hier unsre Hand — Wir zeichnen für Sie, soviel Sie verlangen. Nur mit B—r wollen wir nichts zu thun haben."

Meine Antwort ist leicht zu errathen. „Ich bin vor Zeiten" — sagte ich — „Herr eines eignen Schiffs gewesen; habe aber so ausgesuchtes Unglück damit gehabt, daß ich mir's heilig angelobt, mich nie wieder mit dergleichen zu befassen. Es taugt auch für

keinen Schiffer, sein eigner Rheeder zu seyn, wenn er gleichwohl die Correspondenz, und was dazu gehört, einem Fremden überlassen muß. — Nur, mein Himmel!" setzte ich hinzu — „Warum, meine Herren, haben Sie mir von dem Mißkredit, in welchem mein Principal bei ihnen steht, nicht früher einen Wink gegeben? Wieviel Zeit, Mühe und Kosten wären da zu ersparen gewesen!"

Sie gestanden mir nun, daß sie nimmer vermuthet hätten, ich würde ein solches Schiff, wie mir vorgeschrieben worden, aufzutreiben im Stande seyn, und daß sie es darum mit ihrer Erklärung lieber bis auf's Aeusserste hätten wollen ankommen lassen. Ich mußte mir das gefallen lassen, eröffnete ihnen aber gleich des nächsten Tages, daß ich eine bequeme Schiffsgelegenheit nach Stettin gefunden und von da nach Colberg abzugehen gedächte, um dem Commerzien-Rath Bericht zu erstatten, was ich ausgerichtet und nicht ausgerichtet.

„Nach Stettin?" ward mir geantwortet — „O, schön! Das trifft sich, wie gerufen: denn wir haben ein Anliegen an Sie, lieber Nettelbeck, das Sie uns nicht abschlagen müssen. Da ist in Stettin der Kaufmann Groß, mit dem wir, in Assecuranz-Angelegenheiten wegen Schiffer Lickfeld verwickelt sind, schon seit Jahr und Tag in Briefen hin und

her scharmützeln und je länger je weniger übereinkommen können. Wir sind des Handels nachgerade herzlich überdrüssig; und unser in Sie gesetztes Vertrauen läßt uns wünschen, daß Sie es übernehmen möchten, mit ihm mündlich zusammenzutreten und, Namens Unsrer, den Zwist so gut, als möglich, auszugleichen. Sie sollen über den Stand der Dinge alle erforderliche Auskunft erhalten; und da wir uns Alles, was nur nicht geradezu unbillig ist, gefallen lassen wollen, so machen Sie es mit ihm ab, sogut Sie wissen und können. Ihre Vollmacht soll Ihnen auf der Stelle ausgefertigt werden, und unser ganzes Verlaß steht auf Ihnen."

„Gut und aller Ehren werth, was Sie „mir anvertrauen und von mir erwarten!" „erwiederte ich — „Aber kennen Sie den „Mann auch, mit dem Sie mir zu thun ge„ben wollen? Dieser Groß, meine Herren, ist „ein ganz absonderlicher Patron und fängt „gar leicht Feuer unter der runden Perücke. „Ich entsinne mich Seiner gar wohl von Anno „1764 her, wo er noch selbst als Schiffer „fuhr und einen Winter bei uns mit seinem „Schiffe in Königsberg lag. Hatt' er damals „doch mit allen Leuten, mit denen er zu ver„kehren kriegte, Krakeel und Processe; und „hat er sich seitdem, wie schwerlich zu hoffen „ist, nicht geändert, so möcht' ich lieber ein

„Kreuz vor ihm schlagen, als mir mit ihm „zu schaffen machen."

Wie ich aber auch diesen mißlichen Auftrag von mir abzulehnen suchte, so ward doch so anhaltend in mich gedrungen, daß ich mir endlich die bisher geführten Verhandlungen vorlegen ließ; und da die Sache festen Grund hatte und der ganze Zwiespalt nur auf einem Mißverstande beruhte, fand ich auch minderes Widerstreben in mir, in derselben den „Mittelsmann zu machen. Ich einigte mich also mit meinen Herren Committenten, wie weit ich zu gehen haben sollte; empfieng genügende Vollmacht und machte mich in Gottes Namen nach Stettin auf den Weg, wo ich es mein Erstes seyn ließ, Hrn. Groß aufzusuchen und den Strauß mit ihm, wie hitzig er auch ausfallen möchte, zu versuchen.

Der Mann empfieng mich mit Herzlichkeit, als einen alten Bekannten; machte indeß große Augen, als ich ihm den Grund meines Hierseyns eröffnete und ihm meine Beglaubigung vorlegte. „Hört, Nettelbeck," sagte er, mir auf die Schulter klopfend — „Nun heiß' ich Euch doppelt und von Herzen willkommen! Trügt mich nicht Alles, so seyd Ihr mein guter Engel, der mir endlich einmal den fatalen Sorgenstein, vor dem ich bereits so manche Nacht nicht habe schlafen können, unterm Kopfkissen hinweg räumen

wird.

wird. Topp! Was ein ehrlicher Mann thun und leisten kann, um sich das Herz leicht zu machen: dazu biet' ich freudig die Hand. Morgen um die und die Stunde machen wir die Sache ab: heute aber kein Wort mehr davon, damit wir uns dies gute Glas Wein nicht verderben."

So geschah es denn auch am nächsten Tage. Wie erstaunte ich, zu sehen, daß der Mann Vernunft annahm und Gründe gelten ließ, trotz Einem. Eine Schwierigkeit nach der Andern verschwand, und in weniger, als drei Stunden war eine Vereinigung getroffen, wie beide Theile sie nur immer wünschen konnten, das Londoner Haus aber sie nimmer erwartet hatte. Ich forderte nun die gerichtliche Bestätigung, die gleich in den nächsten 24 Stunden durch den Hrn. Notarius Bourwig ausgefertigt und mittelst Brief und Siegels bekräftigt wurde. Eben so schnell packt' ich meine Papiere zusammen, schickte sie nach London, erhielt die unbedingteste Genehmigung meines Verfahrens und eine freundschaftliche Vergeltung, wie sie dem erwiesenen Dienste nur immer angemessen seyn mochte.

Noch vergnügter und zufriedner aber war Hr. Groß, der mir von Stund an ein sichtbares Wohlwollen zuwandte. „Aber wo nun hinaus?" fragte er mich, als ich kam, ihm meinen Abschiedsbesuch zu machen. —

„Nach Colberg,“ — gab ich zur Antwort „um meinem Prinzipal V—r Red' und Antwort zu stehen. Was es dann weiter giebt, wird die Zeit lehren.“ — „Hört, lie„ber Nettelbeck,“ fiel er mir ein — „Die „Herren Kaufleute dort, die kenne ich! Das „ist nichts für Euch! Aber einen Mann von „Eurem Schlage — den hätt' ich mir schon „längst auf mein bestes Schiff gewünscht. „Wüßt' ich auch nicht schon längst, was in „Euch steckt, so hätt' ich es doch bei unserm „neulichen Geschäft erfahren. Da! Die Hand „eines ehrlichen Mannes — Schlagt ein! „Nehmt das Schiff, das ich hier jetzt auf „dem Stapel stehen habe.“

Was soll ich's läugnen, daß die Art, wie mir dieser Antrag geschah, meiner Eigenliebe schmeichelte. Dennoch gieng mir's, wie mancher zimperlichen Braut; ich hatte meine Bedenken und konnte und wollte nicht gleich zutappen. Denn war dieser Mann, der mir von jeher so böse und wunderlich ausgeschrien worden, allerdings auch seit kurzen in meiner bessern Meynung gestiegen: so blieb es doch ganz ein anderes, und vielleicht ein sehr gewagtes Ding, mich von ihm auf solche Weise abhängig zu machen und all seinen Launen bloßzustellen. „Lieber Herr Groß,“ erwiederte ich demnach — „so ein Schritt will überlegt seyn. Gönnen Sie

mir dazu eine Stunde; und wenn ich dann wiederkomme, bringe ich Ihnen mein Ja oder Nein." — Er war es zufrieden.

Voll Sinnens suchte ich demnach einen alten Bekannten, den Schmidt Lüdtke, auf, mit dem ich bereits im Jahr 1770, auf Veranlassung der Ausrüstung der Königl. Fregatte, zu thun gehabt hatte, und der auch jetzt, wie ich wußte, die Eisenarbeit für das auf dem Stapel stehende Schiff, dessen Hr. Groß erwähnt hatte, besorgte. Er sollte mir sagen, was hier zu thun oder zu lassen sey; und so trug ich ihm gleich warm vor, was mir auf dem Herzen drückte. „Hm! hm!" gab er mir kopfschüttelnd zur Antwort — „Es mit dem zu wagen, könnt ich nur meinem ärgsten Feinde rathen! Ihr seyd Beide ein Paar Hitzköpfe. Gleich ist bei Euch Feuer im Dache! Ihr werdet Euch keine 24 Stunden mit einander vertragen. Und wenn auch Ihr, so doch nicht der Groß! Mit dem ist noch Keiner fertig geworden. Bleibt also fein auseinander; das ist das Gescheuteste."

Ich konnte selbst nicht anders, als ihm Recht geben, und war schon wieder auf dem Wege, den Handel aufzusagen, als ich vor dem Hause eines Segelmachers, Namens Kruut, vorbeimußte, dessen Bekanntschaft mit mir sich von der nemlichen Zeit und Veranlassung, wie vorerwähnt, herschrieb. Auch

dieses Mannes Rath und Meynung wollt' ich in meiner Unentschlossenheit mitnehmen. Ich trat zu ihm ein, trug ihm mein Anliegen und Bedenken vor und überließ ihm die Entscheidung. „Hört, Freund Nettelbeck," entgegnete dieser hinwiederum — „Ich kenne Euch und kenne Groß inwendig und auswendig. Ihr seyd Beide ein paar herzensgute Leute — brav, ehrlich und erfahren — Ihr Beide werdet Euch in einander schicken und passen, oder Keiner in der Welt! Wie schlimm Jener auch verschrien seyn mag, so kömmt es doch nur darauf an, daß Ihr seine erste tolle Hitze vorüber toben laßt. In der nächsten Viertelstunde darauf könnt Ihr ihn wieder um den Finger wickeln, wie ein Wachs. Was ist da also noch lange zu bedenken? Ihr bekommt ein schönes neues und großes Schiff von 320 Last unter die Füße, womit ein Mann von Eurer Welt-Erfahrung schon etwas Rechtschaffenes anzufangen wissen wird.

Das klang nun freilich ganz anders, aber keinesweges unverständig. Ich ließ es mir gesagt seyn; setzte meinen Weg mit erleichtertem Herzen fort; trat zu Hrn. Groß in das Zimmer und mit drei raschen Schritten auf ihn zu; reichte ihm die Hand, und rief mit leuchtenden Augen: „Glück gebe Gott uns Beiden, mein Herr Patron!" — „Ja? Ist's wahr? Hab' ich Euch?" fuhr er Seinerseits

auf, drückte mich an die Brust und küßte mich herzlich ab. Der Notarius Helwig, welcher bei diesem Auftritt zugegen war, wurde aufgefordert, zur Stelle einen Contract aufzusetzen, welchen mein neuer Prinzipal selbst dictirte und wobei meines Vortheils keinesweges vergessen ward.

Nunmehr gieng ich auf einige Tage nach Colberg, um mich mit B—r zu berechnen und auseinander zu setzen; war aber bereits in der Mitte des Junius wieder in Stettin, wo ich den Ausbau meines neuen Schiffes eifrig betreiben half. Dieses war eigentlich zu einem Zweidecker bestimmt und würde, in solcher Gestalt ausgeführt, in allen Preussischen Häfen seines Gleichen gesucht haben. Allein dasselbe sollte auch, auf jede Bedingung, und um von den damaligen hohen Frachten zu vortheilen, noch vor Winters in See gehen; und um hiezu keine Zeit zu verlieren, fiel endlich der Rath dahin aus, nur Ein Verdeck aufzusetzen. Dennoch konnt' es erst im October vom Stapel laufen; doch war auch bereits mit dem Commerzien-Rath eine Fracht von Balken und Stabholz abgeschlossen, die ich unverzüglich nach Bordeaux führen sollte. Den kleinern Theil derselben nahm ich auf der Stelle ein, und gieng dann in der Mitte des Novembers auf die Swi-

nemünder Rheede hinaus, um auch den Rest der Ladung zu empfangen.

Doch dies war in der schon so weit vorgerückten Jahrszeit ein äusserst mühseliges und langweiliges Geschäft, weil der Hafen selbst bereits mit Eise zugelegt war und jede Bootsladung Stabholz sich vom Weststrande her erst einen Weg durch das Eis nach dem Schiffe bahnen mußte; so daß volle vier Wochen über dieser Arbeit verliefen. Mit dem letzten Boote gieng auch ich selbst an Bord, um nun unmittelbar darauf in See zu stechen; während bereits um das Schiff her Alles mit schwimmendem Eise fluthete und mit jedem Augenblick ein völliges Einfrieren zu befürchten stand.

Neben mir lag auf der Rheede noch ein Fregatt-Schiff, welches gleichfalls erst in diesem Sommer in Stettin für Schwedische Rechnung ganz neu gebaut worden und nach Gothenburg bestimmt war. Ich sah, daß es sich eben fertig machte, seinen Anker aufzuwinden und die Rheede zu verlassen. Mir selbst lag zu dem gleichen Geschäfte noch die letzte Bootsladung Stabholz auf dem Verdeck im Wege, die zuvor noch über Seite gestauet werden mußte, bevor ich mich bei meiner Ankerwinde frei rühren konnte; und doch wäre ich, bis zum Sunde hin, gerne in der Gesellschaft des Schweden geblieben, um

desto leichter, wenn es Noth that, Hülfe zu leisten oder zu empfangen. Ich fuhr demnach hurtig in der Schaluppe zu jenem Schiffe hinüber und forderte den Kapitain desselben auf, noch eine kleine Stunde auf mich zu warten. Das wollte er aber nicht, lichtete seinen Anker vollends und gieng ab.

Kaum war er eine Meile westwärts von mir entfernt und ich gleichfalls unter Segel, so gieng der Wind nach Nordosten um. Es gab einen starken fliegenden Sturm der zwar mächtig förderte, aber auch die Luft mit einem dicken Schneegestöber erfüllte, so daß ich meinen vorausgeeilten Gefährten bald aus dem Gesichte verlor. Dies Wetter mit dicker Schneeluft hielt bis zum andern Morgen um 9 Uhr an, wo wir dicht an das Land von Stevens kamen und, mit nicht geringer Verwunderung, jenes nemliche Schiff auf dem Strande stehend erblickten, wo die Sturzwellen sich unaufhörlich drüber her brachen, die Mannschaft aber kümmerlich in den Masten hieng.

Ich selbst hatte alle Noth und Mühe, einem gleichen Schicksal zu entgehen und über die Landspitze von Stevens hinauszukommen. Endlich zwar gelang es, und ich erreichte die Kiöger-Bucht: doch sah ich mich genöthigt, vor stehenden Segeln zu ankern, und, da dies dem gewaltigen Andrang auf

die Länge nicht gewachsen schien, nach und nach mich vor drei Anker zu legen. So dauerte diese peinliche Lage bis zum nächsten Morgen, wo der Wind durch Osten nach Süden lief, und ich meine Nothflagge aufsteckte, um Hülfe vom Lande zu erhalten: denn mit meinen Leuten allein wußt' ich mir länger nicht zu rathen. Glücklicher Weise eilten auch, auf dies Zeichen, zwei Boote mit 15 Mann von Dragoe herbei, mit deren Beistand ich, nachdem ich sämmtliche Ankertaue kappen müssen, die Rheede von Kopenhagen glücklich erreichte. Während ich mich hier nun wieder in Stand setzte, langte auch das Volk von dem schwedischen Schiffe an, welches gänzlich verloren gegangen und dadurch zum Beweise dient, wieviel beim Seewesen oft an einer einzigen Stunde hängt.

Indeß setzte ich meine Fahrt ohne weitern Unfall fort, erreichte Bourdeaux am 28. Februar 1780, löschte meine Fracht, und war stracks darüber aus, eine neue nach Amerika habhaft zu werden, wie ich's zuvor mit meinem Rheeder verabredet hatte: denn unter der neutralen Preussischen Flagge war besonders dahin ein ungeheures Geld zu verdienen. Bald kam ich auch mit einem Kaufmann aus Ostende, und also, da dieser ein österreichischer Unterthan war, für völlig neutrale Rechnung, wegen einer Ladung nach

der französischen Insel St. Grenada in Westindien überein. Der Contract war bis zur Unterzeichnung fertig, und ich ersuchte den Kaufmann, welcher die Reise in Person mitmachen wollte, zu mir an Bord zukommen und sich mit eignen Augen von der Güte und Dauerhaftigkeit des Schiffs, so wie von der netten Einrichtung der ihm zugedachten Kajüte zu überzeugen.

Als er des andern Tages in dieser Absicht bei mir erschien, bemerkte ich freilich an seiner Miene, daß er sich in irgend einer Erwartung getäuscht sehen müsse, ohne jedoch errathen zu können, woran er eigentlich einen Anstoß genommen. Dies sollte ich erst, nachdem er wieder an Land gegangen war, von meinen Correspondenten, Hrn. Wesenberg, erfahren. Die ganze Fracht war nemlich zurückgegangen, weil der Kaufmann gesehen hatte, daß mein Schiff nur ein Eindecker sey, welchem er weder die gehörige Sicherheit, noch genugsame Bequemlichkeit zutrauen mochte. Hiergegen half kein Protestiren; und ich konnte mich auch um so leichter zufrieden geben, da ich unmittelbar darauf eine Fracht von Wein und Zucker auf Hamburg gewann und mit der Ladung bereits 14 Tage nach meiner Ankunft fertig ward.

Zu meiner Herzens-Erleichterung muß ich hier das Geständniß ablegen, daß ich mich nirgends beklommener und widerhäriger gefühlt habe, als in den französischen Häfen und hier zu Bordeaux insonderheit. Denn wie weit ich auch in der Welt herumgekommen, so habe ich doch keine Nation so voll List, Betrug und Ränke gefunden, als unter den Franzosen. Jeder mit dem ich zu thun bekam, hätte nichts lieber gemocht, als mich recht tüchtig über's Ohr zu hauen; und so legten sie's also auch gar nicht darauf an, das frühere ungünstige Vorurtheil in mir zu zerstören, welches ich, schon seit meinem Rencontre mit ihrem Landsmann Delatre, gegen sie eingesogen hatte. Jetzt vollends sollte mir noch, bei meinem Abzuge von hier, ein Stückchen von ihrer Art widerfahren, das einen noch unverwüstlicheren Groll bei mir zurückgelassen hat.

In dem Augenblicke nemlich, da ich die Anker lichten wollte, gieng ich, wie es die Ordnung ist, in das Lootsen-Comptoir und bat um einen Piloten, der mich zur Garonne hinaus in See bringen sollte. Der Lootse kam an Bord; aber so betrunken, daß ich Bedenken fand, ihn anzunehmen und ihm in diesem Zustande die Leitung des Schiffes anzuvertrauen. Der Mensch wollte nicht gehen, ward grob, und ich complimentirte ihn so

etwas unsanft (jedoch ohne irgend Hand an ihn zu legen) in sein Boot und an Land zurück. Dagegen hielt ich abermals in dem Comptoir, mit Angabe der Ursachen, um einen andern nüchternen Lootsen an. Auch der Trunkenbold erschien dort und machte sich treflich unnütz; doch ward mir mein Verlangen gewährt; ich nahm den neuen Piloten mit mir und lichtete den Anker.

Wie ich nun den Strom abwärts fuhr, so bemerkte ich bald, daß ich an einem andern Fahrzeuge einen unzertrennlichen Begleiter bekommen hatte. Machte ich Segel, so that es desgleichen; ließ ich den Anker fallen, so legte es sich mir in dem nemlichen Augenblick zur Seite. Das Ding machte uns, je länger, je größern Spaß, und wir kitzelten uns daran, daß der Franzose ohne uns den Weg gar nicht finden zu können schiene. So kamen wir endlich an das Fort am Ausfluß der Garonne, wo unsre Pässe visirt werden mußten. Auch da war jenes Fahrzeug flink bei der Hand; und nun wurde uns eröffnet, daß ich für die Begleitung desselben bis hieher die Summe von Eintausend Livres zu entrichten habe.

Ich war bei dieser Forderung, wie aus den Wolken gefallen. „Für seine Begleitung? — Eintausend Livres? — Und wozu diese ganz unerbetene Begleitung?“ — Die

Antwort hieß: „Zu Beschützung des Lootsen an meinem Borde gegen besorgliche Gewaltthätigkeiten.“ — Natürlich weigerte ich mich der Zahlung und forderte diesen Menschen auf, mir zu bezeugen, ob ihm irgend eine Ungebühr von mir widerfahren sey? — Er wußte nur alles Liebes und Gutes zu sagen. Dennoch ward, ohne weiteres, ein Arrest auf mein Schiff gelegt. Ich sah das, wenn gleich nicht sehr ruhig, bis zum nächsten Tage mit an. Der Arrest blieb, und meine Einreden fanden kein Gehör. Wollt' ich nun an meiner Reise nichts versäumen und wegen Schiff und Ladung nicht in Verantwortung kommen, so war es immer noch das Gerathenste, diese ungerechte Forderung zu bezahlen und sie mir, als eine ächt französische Geldschneiderei, zur Warnung für die Zukunft hinter's Ohr zu schreiben.

Zu diesem Verdruß gesellte sich, sobald ich endlich in See gelangt war, ein anderer und noch größerer. Mein Schiffsvolk nemlich, durchaus dem Soff ergeben, wollte an der Gelegenheit nichts versäumen, den Weinfässern, die einen Theil unsrer Ladung ausmachten, auf's fleissigste zuzusprechen. Als ich dem zu wehren gedachte, rottirten sich die Kerle zusammen, schlugen mit Gewalt die Luken auf, zapften die Oxhöfte an und liessen den Wein stromweise in ihre

Wassereimer und Hüte rinnen. In wenig Stunden hatte sich Alles toll und voll gesoffen. Von nun an hatt' es aber auch mit allem Kommando ein Ende. Die Vollzapfe waren wie wüthend und ich und der Steuermann unsers Lebens unter ihnen nicht mehr sicher.

Und so gieng es fortan Einen Tag, wie den Andern. Wir Beide mochten zusehen, wie wir konnten, damit das Schiff wenigstens einigermaassen seinen Kurs hielt. War es auch geradezu nicht Rebellion zu nennen, so blieb es doch ein wüstes Tollmanns-Leben, wobei weder gute noch böse Worte anschlugen und wir paar Vernünftige die größte Gefahr und Noth vor Augen sahen, so oft Segel sollten beigesetzt oder eingenommen werden. Endlich half Gott, wiewohl unter Angst und Schrecken, daß wir bei Cuxhaven, vor der Mündung der Elbe, anlangten. Gerade hier aber konnte ich mich auch mit diesen Menschen unmöglich weiter wagen, da man in den Engen des Stromes immerfort zu laviren hatte oder die Anker fallen lassen mußte. Ich beschloß also, an Land zu gehen und 8 oder 10 tüchtige Menschen anzunehmen, die mir nach Hamburg hinauf helfen sollten.

Zufällig trat ich in dem Oertchen zu einem Barbier ein, um mich unter sein Scheer-

messer zu liefern. Ich ward aber nicht bloß geschoren, sondern auch daneben so kunstmäßig ausgefragt, daß mir die Noth und das Elend, worinn ich mit meinem gar nicht mehr zu ernüchternden Schiffsvolke steckte, gar bald in lauter Klage über die Lippen trat. Vor allen erwähnt' ich zweier Kerle, die sich im eigentlichen Sinne rasend gesoffen zu haben schienen und ganz, wie von Sinn und Verstand gekommen wären. — „Nun, der Verstand wäre ihnen wohl leicht wieder einzutrichtern;" versetzte der Barbier mit einer schlauen Miene — „wenn ihnen nur zuvor der Unverstand und die tollen Affecten hinlänglich abgezapft worden." — Er meynte nemlich, (wie er sich darüber, auf mein Befragen näher erklärte) ein tüchtiger Aderlaß, bis zur Ohnmacht, sollte diese bestialische Tollheit, wenn sie bloß im Soff ihren Grund hatte, schon zur Ordnung bringen.

Zwar nahm ich von diesem medicinischen Gutachten keine weitere Notiz: doch als ich am andern Morgen wieder an Land wollte, um die gedungenen Leute an Bord zu nehmen, fiel mir der Barbier und sein Heilmittel wieder ein. Mag es den Versuch gelten! dacht' ich, und wandte mich in unbefangener Vertraulichkeit an die beiden Tollhäusler, die mir eben auf dem Verdeck in den Wurf kamen: „Hört, Kinder, ich will

hier heut am Lande zur Ader lassen. Ihr Beide seht mir beständig so roth und vollblütig aus, daß es euch gleichfalls wohl gutthun sollte. Kommt mit; dann machen wir das gleich in Gesellschaft ab."

Die beiden Kerle schöpften kein Arges aus dem Vorschlage, der ihnen vielmehr ganz instinktmäßig zusagen mochte. Während sie nun nach meinem Geheiß, auf der Hausflur des Barbiers verweilten, trat ich lachend in dessen Zimmer und verkündigte ihm die Gegenwart meiner hirnwüthigen Patienten, an denen er nunmehr seine Kunst erproben möge. Sobald auch nur soviel Frist verlaufen war, als zu Vollendung einiger Aderlässe erforderlich scheinen mochte, kam ich wieder zum Vorschein, indem ich mich mit einem dazu passenden Gesichte an den Arm faßte, und rief: „Das war fertig; nun, Jakob, ist die Reihe an dir! Herein!" — der Bursche kam.

Jetzt gieng aber die Operation an seinem Arm im Ernste vor sich. Eine große Schüssel füllte sich mit Blut, und der Jakob ward immer bleicher um die Nase. Ich gab dem Mann mit dem Schnepper einen verstohlnen Wink, daß es nun wohl Zeit seyn dürfte, einzuhalten: allein er schüttelte verneinend mit dem Kopf und ließ auch die zweite Schüssel vollrinnen; bis Jakob endlich besin-

nungslos umsank und durch einen vorgehaltenen Spiritus wieder zu sich gebracht werden mußte. Das nemliche widerfuhr hiernächst auch seinem Zechkameraden, dem Peter; und Beide schwankten dem Schiffe so matt und entkräftet wieder zu, daß sie geführt werden mußten und auch die folgenden 14 Tage hindurch auf ihren Füßen nicht stehen konnten. Zur Arbeit blieben sie mir also, binnen dieser Zeit, allerdings unbrauchbar: aber auch ihre Tollheit war gänzlich von ihnen gewichen, und des Barbiers Kunststück hatte sich als vollkommen probat erwiesen.

Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, wie sehr ich, sobald ich Hamburg erreicht hatte, beeilt war, mir all dies widerspenstige Gesindel vom Halse zu schaffen. Es ist wahr, ich hätte Fug gehabt, sie wegen ihrer schlechten Aufführung vor den dortigen Seegerichten anzuklagen; und so wie ich mich nach den dort geltenden Rechten erkundigte, würde Staupbesen und Brandmark Ihrer gewartet haben. Das wollt' ich aber nicht, weil Einige darunter in und um Stettin zu Hause gehörten und Frau und Kinder hatten. Ich machte ihnen also nur die Hölle tüchtig heiß; gab ihnen eine scharfe Ermahnung mit auf den Weg und ließ sie in Gottes Namen

lau-

laufen. Sie schienen gerührt: aber wer weiß, wie lange es mag vorgehalten haben?

Hier in Hamburg fand sich eine neue Ladung für mich nach Lissabon, mit welcher ich jedoch erst am letzten August auf den Weg zu kommen vermochte. Die Reise selbst bietet mir nichts Erhebliches für die Erzählung dar: doch mag ich wohl eines Schrecks erwähnen, der mir noch ganz für das Ende derselben vorbehalten blieb. Als ich nemlich etwa 7 Meilen nördlich von der Mündung des Tajo gekommen war, sah ich ein Fahrzeug mir entgegensteuern, das mit ungewöhnlich vielen Menschen besetzt zu seyn schien. Unter andern Umständen würde mich diese Begegnung ziemlich gleichgültig gelassen haben. Allein schon während unsrer ganzen Reise spukte es mir und meinen Leuten im Kopfe herum, daß wir gegen die Barbaresken und Marockaner eine unfreie Flagge hatten; und unser einziger Trost bestand darinn, daß von einem Raubzuge derselben, soweit nördlich hinauf, doch seit geraumer Zeit nichts verlautet habe.

Jetzt indeß schoß mir bei jenem Anblicke das Blatt: denn wie leicht war es, bei alledem, möglich, daß ein Korsar, verwegener, als seine Genossen, sich hier, an einem so vielbesuchten Punkte, auf die Lauer gelegt haben möchte! Je genauer ich mir das Segel

durch mein Fernrohr ansah, desto mehr schöpfte ich Verdacht. Ich veränderte meinen Kurs, um mich näher am Lande zu halten: die Barke that desgleichen. Ich setzte Segel über Segel auf: sie that auch ihrerseits alles Mögliche, um uns näher zu kommen. Offenbar war ihr Absehen auf uns gerichtet: und ich überzeugte mich immer gewisser, daß „Friß, Vogel; oder stirb!“ hier die Losung seyn werde.

In dieser kritischen Lage rief ich mein Schiffsvolk zusammen, und sagte: „Kinder, ihr seht — da haben wir die Bescheerung! Die türkschen Hunde haben es offenbar auf uns gemünzt, und unsre Pässe helfen uns hier nicht durch. Was meynt ihr? Sollen wir uns von ihnen so mir nichts, dir nichts, entern lassen und vor dem Pack zu Kreuze kriechen? Ich, meines Parts, zöge lieber den Tod vor, als mich zeitlebens in der Sklaverei unter die Peitsche zu ducken. Oder habt ihr grössere Lust dazu? Sprecht!“ — Die Kerle sahen mir das Feuer aus den Augen leuchten, und wurden selber warm. Sie meynten, es mußte wacker drein geschlagen werden, und zugleich lief Alles, die Gewehre, soviel wir deren hatten, zur Hand zu nehmen und in Stand zu setzen.

Unter diesen kriegerischen Vorbereitungen war uns aber auch das Fahrzeug so nahe

auf den Leib gekommen, daß es uns zurufen konnte: Ob wir keinen Lootsen nach Lissabon zu haben verlangten? — Da hatten wir nun auf Einmal die Auflösung des bangen Räthsels! Es war eine portugiesische Fischerbarke; und wir hatten uns ganz umsonst gefürchtet! Wenigstens wurde unsre Bravour nun auf keine weitere Probe gestellt. Allein aus einem kleinen Rest von Besorgniß und Mißtrauen wollten wir uns diese dienstfertigen Leute lieber doch nicht gar zu nahe kommen lassen; lehnten ihr Erbieten höflich ab, suchten mit guter Manier von ihnen abzukommen und warfen gleich darauf am letzten September im Tajo die Anker.

In Lissabon war ich an den alten Correspondenten des Großischen Hauses, Hrn. John Bulkeley adressirt, und eines Tages auf dem Wege, eine Einladung desselben zur Mittagstafel zu befolgen. Ich mußte über einen großen Marktplatz hinwegschreiten, wo ich bereits aus der Ferne ein großes Gedränge von zusammengelaufenen Menschen bemerkte. In der Meynung, daß es dort wohl eine öffentliche Hinrichtung geben möchte, trat ich einige Schritte näher; erkannte aber bald meinen Irrthum, da ich ein aufgeschlagenes großes Zelt ansichtig ward, von dessen Spitze herab, zu meiner seltsamsten

Verwunderung, die Preussische Flagge lustig im Winde wehte.

Nun mußte ich doch natürlich genauer zusehen, was es hiermit für eine Bewandniß hatte. Ich drängte mich mit Mühe durch den dicksten Haufen, bis ich am Eingang des Zeltes stand, zu dessen beiden Seiten ein paar baumhohe Preussische Grenadiere in ihren hohen blanken Spitzmützen stattlich schilderten. Fast hätt' ich Lust gehabt, die braven Landsleute hier unter fremden Himmel treuherzig zu begrüßen, als ich noch zu rechter Zeit inne ward, daß mich ein paar Wachspuppen getäuscht hatten, und daß ich hier wahrscheinlich am Eingange eines Wachs-Figuren-Kabinettes stand, dem diese martialischen Gesichter nur zu einem Aushänge-Schilde dienten. Indeß, meine Neugier war nun einmal geweckt; und ich beschloß, hineinzutreten: denn hinter solchen Thürhütern, dacht' ich, müsse wohl noch mehr stecken, woran ein Preussisches Herz sich erlaben könne.

Und so war es auch wirklich! So getreu und natürlich, als ob er lebte und schwebte, stand mitten inne der alte König Friedrich, mit einem Richterschwerdt in der Hand, und vor ihm lag ein Mann mit Weib und Kindern auf den Knieen, die um Gerechtigkeit zu flehen schienen. Ihm zur Rechten war eine große Wage angebracht, in deren Einen

Schale eine Bildsäule der Gerechtigkeit thronte und die Andre, die mit Papieren und Acten angefüllt war, hoch in die Höhe wog. Zur andern Seite eine Gruppe Preussischer Generale uud Justiz-Personen; und im Hintergrunde in großen leuchtenden Buchstaben die Portugiesische Inschrift: „Gerechtigkeits-Pflege des Königs von Preussen;“ — drunter aber der Name „Arnold.“ — Man sieht also, daß hier der berühmte Proceß des Müllers Arnold gemeynt war, der damals, als Neuigkeit des Tages, durch ganz Europa das höchste Aufsehen erregte. Wem dennoch das Ganze hätte unverständlich bleiben mögen, dem half ein bestellter Ausrufer zurecht, der die Geschichte laut und pathetisch herzuerzählen wußte.

Alles horchte und schien tief davon ergriffen; auch mir armen Narren hämmerte das Herz unterm dritten Knopfloch, daß ich mich vor patriotischer freudiger Wehmuth kaum zu lassen wußte. Nein, es mußte heraus! Ich mußte mich in den innersten Kreis hervordrängen; und sogut oder übel ich die fremde Sprache zu radebrechen verstand, rief ich aus: „M e i n König! Ich bin Preusse!“ — War zuvor der dichte Haufe noch nicht in lebendiger Bewegung gewesen, so fielen doch jetzt diese wenige Worte wie ein elektrisches Feuer in alle Herzen. Die ganze

Schaar umringte mich, sank um mich her auf die Knice und hob gleichsam anbetende Hände zu mir empor. „Gloria dem König von Preussen!" rief der Eine: — „Heil ihm!" der Andre — „Heil für die strenge Gerechtigkeit!" und die volle Menge setzte schwärmerisch hinzu: „Leuchtendes Beispiel für alle Regenten der Erde! Heil ihm!" — Mit jedem Augenblicke vermehrte sich das Geschrei und Getümmel.

Soll ich noch erst sagen, wie tief mich dieser Auftritt erschütterte? Die Thränen drängten sich mir unaufhaltsam aus den Augen. Ich neigte mich rings herum; ich legte die Hand auf's Herz; ich dankte stammelnd und suchte einen Ausweg durch die immer gedrängter zusammenstürzende Menge. Zwar machten sie mir willig Platz: aber sie folgten mir auch mit anhaltendem Freudengeschrei: „Vivat der gerechte König!" In der That, nie in meinem Leben fühlte ich mich geehrter und glücklicher, ein Unterthan des großen Friedrichs zu seyn, als in diesem Augenblicke! Mein Herz ward mir zu schwer; ich schwankte, konnte nicht weiter und mußte mich erschöpft an eine Straßenecke lehnen. Nur meine erhobenen Hände, die ich unwillkührlich, wie zum Segnen, nach dem Volke ausstreckte, vermochten meinen Dank auszusprechen; und es schien mir auch

wirklich, als könnt' ich gar nicht weniger thun, da Kopf an Kopf rund um mich her sich auf den Knieen drängte.

Endlich wankte ich wieder die Gasse hinauf; aber mit einem Schweife von Menschen hinter mir, der sich mit jedem Augenblick vergrösserte und den König von Preussen laut hochleben ließ. Im Hause meines Correspondenten, in welches ich mich mit Mühe flüchtete, waren alle Thüren und Fenster aufgerissen und mit verwunderten Zuschauern besetzt. Umsonst fragte man mich, was dies zu bedeuten habe. Mein bewegtes Gemüth fand keine Stimme und keine Worte, mich verständlich zu machen. Draussen aber stieg der freudige Tumult immer höher und höher; und um nur das Volk zu beruhigen und vom Platze zu bringen, blieb mir endlich nichts übrig, als hinaus auf den Balkon des Hauses zu treten, uud mich ihm noch einmal zu zeigen. Ich dankte mit Mund und Händen; und allmählig verlief nun der Menschenstrom sich wieder. *)

---

*) Der Her., dem sich, wie wohl jedem Leser, in diesem einfachen Berichte dennoch Manches, als nicht ganz erklärbar aufgedrängt hat, erlaubt sich's, mit dem wackern Verf. über den zureichenden Grund von diesem hohen Volks-Enthusiasmus abweichender Meynung zu seyn. Diese jubelnde Menge mußte — wie leicht beweglich am Geiste man sich den Südländer auch denken mag, doch einen nähern und noch

Hierauf erzählte ich meinen Tischgenossen das wundersame Begebniß, welches ich so eben erlebt hatte, und auch die erste Veranlassung dazu, die Arnoldsche Proceß-Geschichte so gut sie mir bekannt war. Einer von den

---

sinnlicher ergreifenden Anlaß zu diesem schwärmerischen Gefühls-Ausbruche haben, als seine simple Versicherung, daß er ein Unterthan dieses gerechten Königs sey. — Aber wie? Wenn sie sich zu dem Wahne hingerissen gefunden hätte, sie sehe den anbetenswerthen Monarchen in eigner leibhafter Person vor sich? — Wie und woher Dieser so plötzlich in die Straßen von Lissabon hineingeschneit seyn solle: — darnach fragte die aufgeregte Phantasie in der Ueberraschung nicht. Schon Nettelbecks wenige, und wahrscheinlich noch unrichtig ausgesprochene Worte waren im Stande einen solchen Irrthum zu erzeugen. Seine kleine Gestalt, seine Haltung und manches Andre, worinn das Auge beim flüchtigen Ueberblick eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Könige entdecken möchte, wurden vielleicht von Einigen mit der gegenüberstehenden Wachs-Figur verglichen und begünstigten den Mißverstand. Nur Einer, nur Zwei durften es denken und aussprechen „Er ist es!" — und die überraschte Menge, gewohnt, überall Mirakel zu sehen und daran zu glauben, hatte kein Arges daraus, es mit Extase nachzurufen. Die nächsten, sich herbei drängenden Haufen vernahmen wohl nur ein verwirrtes, aber Alles vergrösserndes Gerücht von der seltsamen Erscheinung, und schlossen sich, wenn auch nur aus Neugierde, in immer dichteren Schaaren an. Selbst Nettelbecks eignes exaltirtes Benehmen, wie sehr es auch seinem Herzen zur Ehre gereicht, war wenigstens nicht dazu gemacht, den Wahn, nachdem er einmal entstanden war, zu entkräften.

anwesenden Comptoiristen versicherte jedoch, über diesen Gegenstand noch genauere Auskunft geben zu können; gieng hin und holte eine kleine portugiesische Flugschrift, die in einer treuen geschichtlichen Darstellung dem Gerechtesten der Könige auch bei einem entfernten Volke ein verdientes Ehrenmal setzte. — Hieran spiegelt euch, ihr Preussen!

Einige Tage später trat ein portugiesischer Kaufmann, in Begleitung eines deutschen Handlungsdieners, mich auf der Börse an und bat mich höflichst, zu Mittage sein Gast zu seyn; nach Verlauf der Börsenzeit werde er mir einen Wink geben, mit ihm zu gehen. Ich sagte zu, und hatte den Ehrenmann im Gewühle kaum aus den Augen verloren, als mehrere Schiffs-Kapitaine von meiner Bekanntschaft, die das mit angesehen hatten, mich mit Fragen bestürmten, ob dieser Mann m i r etwa bekannter sey, als ihnen Allen, die er gleichwohl, wie mich, zu Tische geladen habe. Ich mußte das schlechterdings verneinen und war, gleich ihnen, über seinen Einfall einigermaassen verwundert.

Das hinderte jedoch nicht, daß wir, nach geendigter Börsenstunde, zusammen gerufen wurden. Es waren Unsrer neun Schiffs-Kapitaine, im buntesten Gemisch, wie die Männer in der Pfingst-Epistel — Dänen, Hamburger, Lübecker, Schweden, Schwedisch-Pom-

mern und Danziger. Auch fanden wir, als wir im Hause unsers Gastgebers anlangten dort bereits mehrere Kaufleute versammlet und ein schmackhaftes Mahl bereitet, wobei zugleich tapfer getrunken wurde: denn unser Wirth verstand die Kunst des Zunöthigens aus dem Grunde; und so artete es, nach aufgehobener Tafel, bald in ein Bacchanal aus, wo weder Maaß noch Anstand mehr beobachtet wurde. Bei mir, der ich genau das Maaß kannte, welches ich nicht überschreiten durfte, um bei Verstand und Ehren zu bleiben, gieng jedoch bald jedes gute, wie jedes böse Wort des Gastgebers verloren. „Basta! und keinen Tropfen mehr!" war und blieb mein letzter Trumpf, der endlich auch gelten mußte. Weniger gut kamen die übrigen Herren Collegen weg, die sich dergestalt übernahmen, daß sie zuletzt sammt und sonders unter den Tisch sanken. Ich meines Theils hatte mich inzwischen mit den anwesenden Kaufleuten unterhalten; bis ich, des bestialischen Anblicks satt und müde, mich empfahl und mich an Bord meines Schiffes begab.

Gleichwohl rieb ich mir am andern Morgen etwas verdutzt die Augen aus, als ich unsern gestrigen Wirth in Begleitung jener Kaufleute, welche Theilnehmer des Gelages gewesen waren, bei mir eintreten sah. Sie

schüttelten mir treuherzig die Hand und eröffneten mir lachend: Das gestrige Trinkfest sey absichtlich von ihnen angestellt worden, um sich unter uns Neunen den rechten Mann auszusuchen, dem sie, als dem solidesten und besonnensten, eine Ladung von Werth anvertrauen könnten. Einstimmig wäre ihre Wahl auf mich gefallen; und so frügen sie mich, ob es mir anstände, eine volle Ladung Thee nach Amsterdam zu übernehmen? —

Leicht kann man denken, daß ich nicht Nein! sagte. Es war damals leicht eine der reichsten Frachten, die auf Brettern schwamm, und die nur einer neutralen Flagge, wie die meinige war, anvertraut werden konnte, da nach und nach auch Holland in den amerikanischen Freiheitskrieg verwickelt worden war, und die Engländer Alles kaperten, was die Bestimmung nach einem holländischen Hafen hatte und nicht eines solchen Frei-Passes genoß. Ob ich aber in jener Behauptung zuviel gesagt, wird man ermessen, wenn ich hinzufüge, daß wir, zu beiderseitiger Zufriedenheit um ein Frachtgeld von 35,000 — schreibe: Fünf und dreissig tausend Thaler Preuß., 5 Procent Havarie und 10 Procent Kapplaken-Gelder einig wurden. So wie auch mein Schiff nur ledig war, fieng ich an, den Thee einzuladen.

Während dieser Zeit suchte ein holländischer Schiffs-Kapitain, Namens Klock, mich an meinem Borde auf, um mich zu ersuchen, daß ich ihn, sammt seinem Schiffsvolk, aus 14 Köpfen bestehend, als Passagiere mit mir nach Holland nehmen möchte. Da ich sein gutes und rechtliches Wesen erkannte, so gestand ich ihm nicht nur sein Gesuch von Herzen gerne zu, sondern erbot mich auch, da er mir unterweges von mannichfachem Nutzen seyn konnte, ihm und seinen Leuten, von nun an, bis zu unsrer Ankunft in Amsterdam, die freie Kost, so gut ich sie selber hätte, zn reichen. Freilich war das Menschen- und Christen-Pflicht; aber auch mein Patriotismus kam hier auf eine wunderliche Weise mit in's Spiel, weil ich nicht schlechter an den armen Leuten handeln wollte, als — der Kaiser von Marocko gethan hatte. Dies hieng nemlich folgender Gestalt in einander, wie ich es hier aus des Kapitains jetzigem Berichte und seinen späteren Erzählungen während der Reise, in's Kurze zusammendränge.

Kapitain Klock, der in Amsterdam zu Hause gehörte, und dessen Schiff nach den kanarischen Inseln bestimmt war, fand es, zufolge der damaligen politischen Conjuncturen, auch für rathsamer, lieber unter der Preussischen, als unter seiner vaterländischen

Flagge zu fahren. Er gieng also zuvor nach Emden; gewann dort um eine Kleinigkeit das Bürgerrecht und genoß von dem Augenblicke an die Rechte und den Schutz eines Preussischen Unterthans. So gesichert, stach er in See; hatte aber das Unglück, sein Schiff an der Marockanischen Küste durch einen Sturm zu verlieren. Nur kümmerlich rettete er sich, sammt seinen Gefährten, ans Land, wo er freilich sein Schicksal um nichts gebessert fand, da es nur Ketten und Banden waren, was sie Alle in Mogador, wohin sie zunächst geschleppt wurden, zu erwarten hatten. Ein schreckliches Loch war ihr Gefängniß, wo sie bei Mais-Körnern und Wasser zwischen Tod und Leben, aber in noch schrecklicherer Angst über die weitere Entscheidung ihres Schicksals, hinschmachteten. Denn soviel hatte man sie verständigt: Man wisse nicht, was man aus ihnen und ihrer an's Land getriebenen Flagge machen solle. Es sey daher die letztere an das, 30 Meilen entfernte Hoflager des Kaisers gesandt worden; und von dorther erwarte man Ihretwegen eine höhere Verfügung.

Nach neun Tagen endlich erschien vor ihrem Kerkerloche ein gewaltiger Trupp bewaffneter Mauren; ihre Banden lösten sich, und sie wurden Jeder auf einen Esel gesetzt, um eine Reise anzutreten, deren Ziel sie

nicht zu errathen vermochten; wiewohl sie ahndeten, daß man sie tiefer landeinwärts zu verkaufen gedenke. Diese Furcht endigte sich aber, als sie die Hauptstadt Marocco erreichten, wo ein deutscher Jude, als Dolmetscher, sich zu ihnen gesellte und sie, laut erhaltenem Befehl, alsbald vor den Kaiser Muley Ismael führte. Hier wurden sie, nach einigen gleichgültigeren Fragen, aufgefordert, sie auszuweisen, ob sie Unterthanen des Königs von Preussen wären? — Sie standen nicht an, zu bejahen und sich auf ihre Flagge zu berufen.

„Wohl!" lautete die, durch den Dolmetscher ertheilte Antwort des Fürsten — „Von euerm Monarchen, seiner Weisheit und seinen Kriegen sind so viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung gegen ihn erfüllt hat. Die Welt hat keinen größern Mann aufzuweisen, als ihn; als Freund und Bruder hab' ich ihn in mein Herz geschlossen. Ich will darum auch nicht, daß ihr, die ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene angesehen werden sollt. Vielmehr habe ich beschlossen, euch frank und frei in euer Vaterland heimzuschicken; auch meinen Kreuzern anbefohlen, wo sie Preussische Schiffe in See antreffen, ihre Flagge zu respectiren und sie selbst nach Möglichkeit zu beschützen."

Des andern Tages wurden sie, auf kaiserlichen Befehl, nach maurischer Weise, und wie sie auch noch in Lissabon auftraten, neu gekleidet, und ihnen eine anständige Wohnung angewiesen. Den Kapitain aber ließ Muley Ismael fast täglich zu sich fordern, um eine Unzahl von Fragen an ihn zu richten, die sich ausschließlich auf den großen Preussen-König bezogen; z. B. von welcher Statur er sey? wie lange er schlafe? was er esse und trinke? wieviel Soldaten — auch wieviel Frauen er halte? und dergl. mehr. Der gute Klock gestand, er habe lügen müssen, wie er nur immer gekonnt, um der kaiserlichen Neugierde nur einigermaassen zu genügen, da ihm von all diesen Dingen herzlich wenig bewußt gewesen.

So hielt es bis in die dritte Woche an, da endlich der Kapitain, durch jene Fragen immer mehr in die Enge gebracht, um seine Entlassung anhielt; wozu er sich des Vorwandes gebrauchte, daß er eilen müsse, seinem Könige Rede und Antwort zu geben, wie gnädig der Kaiser seine schiffbrüchigen Unterthanen behandelt habe, und was für freundschaftliche Gesinnungen derselbe gegen ihn hege. Muley Ismael billigte diese Aeusserungen; entließ sie einige Tage darauf in Frieden, und sandte sie, unter sicherer Begleitung, und abermals auf Eseln reitend,

nach dem Hafen St. Croix, wo bereits dem maurischen Befehlshaber aufgegeben war, sie auf das erste abgehende europäische Fahrzeug zu verdingen und die Fracht für sie zu bezahlen; woneben sie zugleich mit Mund-Provisionen für einen Monat versehen wurden. So gelangten sie nach Lissabon und in meine Bekanntschaft.

Wer mich kennt, ermißt auch leicht, wie groß das Interesse seyn mußte, welches ich an einem Ereignisse nahm, worinn die Ehre meines geliebten Monarchen so eng verflochten war. Darum drang ich denn auch späterhin, während der Reise nach Amsterdam, in den Kapitain Klock, sein ganzes marockanisches Abentheuer in einen schriftlichen Bericht zu verfassen und, nach unsrer Ankunft an genanntem Orte sammt seinen Gefährten, auf dem Stadthause über die Wahrheit des Inhalts eine eidliche Versicherung abzugeben. Dies geschah auch wirklich, und ich schickte die darüber aufgenommene gerichtliche Verhandlung an meinen Patron, Hrn. Groß in Stettin, ein, mit dem Ersuchen, solche an Se. Majestät unmittelbar gelangen zu lassen. Auch hatte dies den Erfolg, daß ich, etwa nach vier Wochen, aus des Königs Kabinette ein Danksagungs-Schreiben erhielt, mit Beilegung eines, auf feinstem Postpapier abgedruckten Berlinischen Zeitungsblattes, worinn

diese

diese ganze Begebenheit dem Publikum mitgetheilt worden.

Doch, ich kehre zu meinen eignen Erlebnissen zurück, und bitte den geneigten Leser, sich zu erinnern, daß ich mich mit meinem Schiffe noch in Lissabon befinde.

Hier war es einige Tage vor meinem beschlossenen Abgange, als der holländische Consul (dessen Namen mir nicht mehr erinnerlich ist) mich von der Börse mit sich nach seiner Wohnung nahm, weil er mir etwas Hochwichtiges zu eröffnen habe. Nach geendigter Mahlzeit, und unter vier Augen, zeigte er mir ein kleines Päckchen, etwa in der Gestalt und Größe eines Spiels Karten, vor, und setzte hinzu, es sey mit rohen Diamanten angefüllt, die in Amsterdam geschliffen werden sollten. Sein Wunsch und Absicht sey, mir diesen Schatz auf mein ehrlich Angesicht zur sichern, aber auf's strengste geheimzuhaltenden Ueberbringung dahin anzuvertrauen. Es seyen dabei, nach Usance, 115 holl. Gulden Fracht für mich zu verdienen; ich müsse aber das Päckchen unablässig an meinem Leibe tragen und mein Schiffsvolk davon durchaus nichts ahnden lassen; so wie mir denn noch eine Menge andrer Vorsichtsregeln eingeprägt wurden.

Die Sache schien mir leicht, und der anerbotene Gewinn wohl mitzunehmen. Ich

ward also des Handels einig, und versprach, Tages vor meiner Abreise mich einzufinden, um jenes kostbare Päckchen in Empfang zu nehmen. Demzufolge ward es mir denn auch, Angesichts des Consuls, in meine Uhrtasche eingenäht, mir die gute Verwahrung auf Leib und Seele eingebunden, und sodann ein Connoissement über richtigen Empfang vorgelegt, das ich zu unterzeichnen hatte. Dies geschah auch mit leichtem Herzen: allein in eben dem Augenblick, da ich über die Schwelle des Hauses meinen Rückweg nahm, gieng auch meine heimliche Angst und Sorge an, die diese ganze Reise hindurch nicht von mir wich. Ich wähnte, Jeder, der mich ansah, wisse um mein Geheimniß, und gehe mit dem Gedanken um, mich zu berauben, oder gar zu ermorden. Selbst im Schlafe griff ich, so wie oft auch unwillkührlich im Wachen, nach dem Päckchen, um mich zu überzeugen, daß es noch an seiner Stelle ruhte; und wohl kann ich sagen, daß ich nie ein Geld mit größerer Unruhe meines Herzens verdient habe.

Nachdem ich nun gegen Ende Octobers in See gegangen war, gab es eine zwar langsame, doch übrigens nicht ungünstige Fahrt, die mich am 23. November auf die Höhe des Texels führte. Hier hatten zwei englische Kreuzer ihre Station, bei deren

Einem ich mit meinen Schiffs-Papieren an Bord kommen mußte. Indessen konnte die Untersuchung derselben nicht anders, als vortheilhaft, für mich ausfallen: denn das Schiff war Preussisch; die Ladung für portugiesische Rechnung; Beide also neutral und frei. So ward mir also auch gestattet, in den Texel hinein zu segeln; zugleich aber gab mir der Kapitain des englischen Linien-Schiffes den Auftrag, wenn ich dort hineingekommen wäre, dem holländischen Admiral Kinsberger, der dort mit einer Kriegs-Flotte von 11 Segeln lag, mit seinem Gruße auch seinen Wunsch zu vermelden, sich mit ihm je eher je lieber in offner See zu besprechen. In der That war es unbegreiflich, wie dieser sonst so wackre Seemann sich von jenen beiden Schiffen im Texel dergestalt einsperren lassen konnte!

Inzwischen war der Wind, zu meinem großen Verdrusse, nach Osten umgesprungen; und mir blieb nichts übrig, als mit der nächsten Fluth, gerade gegen denselben an, in jenen Hafen hinein zu laviren. Indem ich mich nun bei diesem Manoeuvre dem ersten holländischen Kriegsschiffe näherte, kam von demselben eine Schaluppe hinter mir drein gerudert, die mir gebieterisch zurief: „Braßt auf! Braßt auf!“ — Mein holländischer Lootse, den ich an Bord genommen, hatte Lust, dem Befehl zu gehorchen: ich hingegen

bedeutete ihn, daß wir in diesem Augenblick dem Ost-Strande zu nahe wären, um dergleichen wagen zu können; wir wollten aber das Schiff wenden, wo dann die Schaluppe füglicher bei uns an Bord kommen würde.

Noch waren wir in der Wendung begriffen, als Letzteres schon geschah und ein Schiffs-Lieutenant zu uns auf's Deck stieg, der mich ziemlich barsch und patzig zur Rede stellte: Warum ich auf sein Commando nicht aufgebraßt hätte? — „Mynheer," erwiederte ich — „wenn Ihr ein Seemann seyd, so seht da den nahen Ost-Strand, und fragt Euch selbst, ob ich mich muthwillig auf den Grund setzen sollte?" — Darauf war wenig mehr zu antworten; er änderte also seine Fragen nach meinem Woher und Wohin, und erhielt darauf richtigen und gebührenden Bescheid; verlangte aber demohngeachtet noch nähere Auskunft, wer ich sey und wie ich heisse? — „An meinem Namen" — versetzte ich — „kann wenig gelegen seyn; und aus meiner Flagge, die uns über den Köpfen weht, ist zu ersehen, daß ich ein Preusse bin." — Ob ich englische Kreuzer in See getroffen hätte? wollt' er weiter wissen. — „Da mögt Ihr," war meine Antwort — „Eure eignen Augen brauchen. Ich bin ein neutraler Mann; und mir kömmt nicht zu, Eure Feinde an Euch zu verrathen."

Nun bestand er darauf, mit mir in meine Kajüte zu gehen, um mich unter vier Augen zu sprechen. — „Das kann ich jetzt nicht;“ versetzte ich, kurz angebunden. — „Mein Schiff ist im Laviren begriffen. Ich muß auf dem Deck bleiben und es im Auge behalten. Binnen einer Stunde gehe ich zwischen Eurer Flotte vor Anker; und dann wird es noch Zeit seyn, Euch in Allem, was Noth thut, Rede zu stehen.“ — „Wie? „Ihr wollt nicht gleich diesen Augenblick in die Kajüte kommen?“ — „Jetzt sicherlich nicht.“ — Da ward das Bürschchen hitzig; griff nach der Plempe, die es an der Seite hängen hatte; zog blank, und versetzte mir damit flach einen Streich über die Schulter.

Hui! das war ein Funke in eine offne Pulvertonne! Denn im nemlichen Augenblick auch packte meine Faust das Sprachrohr, das neben mir stand, und legte es ihm so unsanft zwischen Kopf und Schulter, daß das untere Ende desselben über Bord flog und ich das bloße Mundstück in der Hand behielt. Zugleich griff ich ihm in das Gefäß seines Degens; rang ihm denselben aus der Hand; packte ihn unsäuberlich am Kragen und schob ihn über Bord die Treppe hinab, so daß er schwerlich selbst gewußt hat, wie er in seine Schaluppe gekommen seyn mag. Dann langte ich ihm seine vergessene Klinge

nach; seine Leute stiessen ab, und die ferneren Komplimente hatten ein Ende.

Unmittelbar darauf kam ich unter die Flotte und ließ den Anker fallen. Eine andre Schaluppe kam zu mir herangerudert; der darauf befindliche Officier war ein vernünftiger Mann; seine Fragen hatten Hand und Fuß, und eben so waren auch meine Antworten ausreichend und bescheiden.

Am andern Morgen gieng ich, da mir der Wind noch immer entgegen stand, mit der Fluth abermals unter Segel, um noch weiter in den Texel hinein zu lavieren. Mein Lootse wollte, daß wir unsre Flagge wieder aufhissen sollten; ich jedoch war andrer Meynung. Hatten wir doch den ganzen gestrigen Tag zwischen der holländischen Flotte umhergekreuzt und geankert, und unsre Flagge wehen lassen; so daß ihnen unmöglich unbekannt seyn konnte, weß Geistes Kinder wir wären. Eigentlich aber wollt' ich meine Flagge schonen, die bei dem Wenden hin und wieder arg zerpeitscht wurde.

Wir waren darüber noch im Rathschlagen begriffen, als ein blinder Schuß nach meiner Seite her abgefeuert wurde — die gewöhnliche Mahnung, Wimpel und Flagge zu zeigen. Da ich nun sah, daß es so gemeynt sey, befahl ich stracks, ihnen den Willen zu thun: allein wiesehr meine Leute sich

auch damit hasteten, erfolgte doch zu gleicher Zeit ein zweiter scharfer Schuß, dessen Kugel dicht vor mir in's Wasser aufschlug. Dann aber fand sich auch, ehe ich mich dessen versah, eine Schaluppe an meinem Borde ein, deren Officier mir einen Dukaten für den ersten, und zwei dergleichen für den andern Kugelschuß abforderte, und hinzusetzte, daß dies auf Befehl des Admirals Kinsbergen geschehe.

Ich gestehe, daß meine Antwort, in welcher ich meine, schon vorerwähnten Rechtfertigungs-Gründe anführte, etwas unmanierlich lautete: denn ich ließ ihm sagen, er möchte sein Pulver und Blei auf seine Feinde und nicht auf eine respectable neutrale Flagge, die sich ihm genugsam kund gegeben, verschiessen. Ich betrachtete seine Schüsse als einen, meinem Souverain erwiesenen Affront, über welchen ich gehörigen Orts Beschwerde zu führen wissen würde. Da ich jetzt nach Holland hinein und nicht hinaus gienge, so würde er mich, wie ich ihn, in Amsterdam zu finden wissen, ohne daß ich um Rede und Antwort verlegen wäre. Hier aber gedächt' ich auch nicht Einen Stüber zu bezahlen.

Der Lieutenant, der meinen entschloßnen Sinn sah, verlangte, daß ich ihm diese Antwort schriftlich geben sollte. Ich gieng mit ihm in die Kajüte, und that ihm seinen

Willen; fügte aber zugleich auch den Gruß hinzu, den mir der Kapitain des englischen Kreuzers an den Admiral aufgetragen hatte. Während dem Schreiben musterte Jener einen Berg Zitronen, die in einem Winkel der Kajüte lagen, mit lüsternen Augen. Ich bat ihn, sich davon auszuwählen, soviel er irgend zu lassen wüßte — Eine Höflichkeit, die er mit Dank annahm und benutzte, und wornach wir Beiderseits freundlich auseinander schieden. Aber auch späterhin ist von diesem Handel auf keine Weise wieder etwas zur Sprache gekommen.

Ich selbst vergaß diesen Vorgang alsbald über der Noth, die ich hatte, bei dem, noch immer kontrairen Ostwinde, in dem engen Fahrwasser, mit Laviren in kurzen Schlägen, und unter Beihülfe der jedesmaligen Fluth, langsam genug fortzurücken; hinwiederum aber mit jeder Ebbe die Anker fallen zu lassen. Hierbei fror es zu gleicher Zeit so heftig, und es kam mir soviel Treibeis auf den Hals, daß ich mich oftmals vor zwei oder auch wohl drei Anker legen mußte, um dem Andrang gehörig zu widerstehen. So währte es drei Tage hinter einander, ohne daß es sich zu einem Besseren anließ; und ich mochte mich allein damit trösten, daß es vor und hinter mir noch eine Menge von Schiffen gab, die eben so angestrengt und vergeblich trach-

teten, trotz dem Eise, noch Amsterdam zu erreichen. Selbst aber als diese, nach und nach, die näheren Nothhäfen Medemblyck, Enkhuizen und Staveren zu gewinnen suchten, beharrte ich bei meinem Vornehmen, und hoffte, daß endlich doch Wind und Wetter sich zu meinem Vortheil ändern würden.

Als ich mich nun solchergestalt, von allen Andern verlassen, abmühte, dem Schicksal mein Reiseziel gleichsam abzutrotzen, traten mein Schiffsvolk und der eingenommene Lootse mich an, um mir vorzustellen, wie die Gefahr, des Eises wegen, sich stündlich mehre, und wie rathsam es seyn werde, nach dem Beispiel unsrer bisherigen Gefährten, in einen andern nahen Hafen einzulaufen. Das war nun gar nicht auf mein Ohr. „Jungens," entgegnete ich ihnen — „wo denkt ihr hin? Haben wir nicht ein starkes dichtes Schiff? Sind unsre Anker und Taue nicht haltbar? Fehlt es uns an Essen und Trinken? Und wenn die in den andern Schiffen furchtsame Memmen sind, die gleich beim ersten Frostschauer zu Loche kriechen: wollen wir uns ihnen darinn gleich stellen? Ich meyne, wir sehen es noch eine Weile mit an; und wenn es dann immer noch keinen bessern Anschein gewinnt, so bleibt es ja Zeit genug, uns nach einem Nothhafen umzusehen." — Diese Vor-

stellungen wirkten; und sie versprachen, auch ferner ihr Bestes zu thun.

Des nemlichen Nachmittags kam mir ein kleines Fischerfahrzeug von Enkhuizen zur Seite. Drinnen saß ein alter Mann, nebst seinem Jungen, und rief mir zu: „Wie steht's, Kapitain? Wollt Ihr auch Hülfe haben?“ — Ich gab wenig auf sein Erbieten: denn seine Flunder-Schuite sah mir nicht darnach aus, als ob sie mir sonderliches Heil bringen könnte, oder das Eis über Seite schieben würde, wovon die Zuyder-See vor uns voll stand. „Fahrt mit Gott!“ rief ich ihm zu — „Mit Eurer Hülfe wird mir wenig gedient seyn!“

Doch zu gleicher Zeit zog mich der Lootse bei Seite und gab mir zu bedenken, daß es gleichwohl nicht übelgethan seyn würde, für den Fall, daß wir uns dennoch zu irgend einem Nothhafen bequemen müßten, einen Mann am Borde zu haben, der dieser Gewässer ungezweifelt noch besser, als er selbst kundig wäre, und an welchem er dann eine um so gewissere Unterstützung finden würde. — „Immerhin!“ versetzte ich — „Wenn wir von dem alten Manne, der mir gar nicht darnach aussieht, nur reellen Beistand zu erwarten haben.“ — Dieser, der schon von uns abgestoßen hatte, ward also zurückgerufen, kam an Bord und wurde befragt,

ob ihm die nächstgelegene nordholländische Küste hinreichend bekannt sey, um uns im Nothfall als Lootse zu dienen?

Fast schien der alte Bursche mir meine Frage übel zu deuten. Er nahm eine pathetische Stellung an und betheuerte: Von Jugend auf habe er hier alle Winkel herumgekrochen; kenne jeden Grund und jeden Stein, und wolle hier wohl die ganze holländische Flotte bei stockdunkler Nacht sicher vor Anker bringen. „Gut!" erwiederte ich — „So mögt Ihr am Borde bei mir bleiben! Allein auf welchen Vergleich soll ich mich mit Euch einigen? Dringen wir durch nach Amsterdam, wie ich's hoffe, so könnt Ihr mir keine Dienste thun: muß ich mich aber nach einer andern Zuflucht umsehen, so weiß ich wieder nicht, wie lange das währen kann, und wie ich Eure Hülfe anschlagen soll? Darum schlag ich Euch vor, daß wir, nach beendigter Fahrt, vier Schiedsmänner, Jeder zur Hälfte, erwählen, und daß wir uns dem fügen, was diese als recht und billig beschliessen werden. Seyd Ihr das zufrieden?"

„Ja;" war seine Antwort — „aber gebt mir das schriftlich, Kapitain!" — Dies geschah auch sofort; worauf er das Papier dem Jungen behändigte, um mit demselben und der Schuite wieder an Land zu steuern. Er selbst aber war von dem Augenblick an bei uns,

wie zu Hause; hatte tausend unnütze Dinge zu fragen und zu erzählen, und brachte ein so unerschöpfliches Mundwerk zu Markte, daß er meine Leute überall in ihren Verrichtungen hinderte und mir selbst dadurch überaus lästig und unangenehm fiel. „Satt und genug, Alter!" fiel ich ihm endlich in die Rede — „Euer Geplauder bringt mir mein Volk aus dem Texte. Da geht hinein in die Combuse, und raucht Euer Pfeifchen in Frieden, bis ich Euch rufen lassen werde." — Murrend that er meines Gebots; hüllte sich in eine Schmauchwolke, und legte sich endlich aufs Ohr, ohne zu wissen oder zu fragen, was weiter um ihn her vorgieng.

Inzwischen trieb, während der Nacht und Ebbezeit, wo wir vor Anker lagen, so ungeheuer viel Eis auf uns zu, daß wir das Schiff kaum vor drei Kabeltauen halten konnten, indem die Schollen sich immer höher über denselben emporthürmten und auf den Bug eindrangen, daß das Schiff vorne auf eine bedenkliche Weise niedertauchte, und jeden Augenblick zu erwarten stand, es werde von den Eismassen überwältigt werden und untergehen. Zugleich auch waren die Stöße, die es empfieng, so heftig, daß es Mühe kostete, auf dem Verdeck das Stehen zu behalten. Doch gab Gott Gnade, daß wir uns in dieser gefährlichen Lage erhielten, bis

endlich die Fluth eintrat und das Schiff sich wieder erholte; während auch das Tageslicht eintrat und die Gegenstände sicherer erkennen ließ.

Nach einer solchen gemachten Erfahrung wäre es vermessen gewesen, wenn ich auf meinem früheren Vorsatz noch ferner hätte bestehen wollen. Vielmehr wurden wir schlüssig, in den nächsten, den besten Hafen einzulaufen; und so war es jetzt an der Zeit, unsern alten Lootsen hervorzurufen, der sich die Augen wischte und die Gefahr, die uns drohte, glücklich verschlafen hatte. Ich befragte ihn, welcher Hafen, nach seiner Meynung, am bequemsten zu erreichen seyn möchte? Er entschied sich für Enkhuizen und stellte sich an's Steuer; hielt aber einen so verkehrten Kurs, das mir und dem Lootsen aus dem Texel die Haare zu Berge standen und wir zu der augenscheinlichen Ueberzeugung gelangten, der alte Kerl werde das Schiff binnen weniger, als fünf Minuten, auf die Sandbänke setzen und uns Alle in's Unglück bringen, um vielleicht seinen Landsleuten an dem gestrandeten Wrack eine erwünschte Prise zuzuführen.

Ihm sein Concept zu verrücken, erklärt ich also, die Gewässer von Medemblyck wä mir einigermaassen bekannt, und ich zöge vor, meinen Weg dorthin zu nehmen u

das Nöthige selbst anzuordnen. Dem ersten Lootsen gebot ich, das Bleiloth zur Hand zu nehmen; dem Alten aber, der immer noch des Plauderns kein Ende fand, sich flugs vom Verdeck nach der Combuse zu scheeren. Andre Segel wurden aufgesetzt, das Schiff umgelegt, und so gelang es uns, Nachmittags glücklich vor Medemblyck anzulangen.

Kaum hatt' ich hier einen Fuß an Land gesetzt, so bat ich die umstehenden Leute, mir den angesehensten und wohlberufensten Kaufmann im Orte nachzuweisen. Sie nannten mir einen Herrn Schweiger, der allgemein für einen Ehrenmann gelte, und ehedem auch ein Schiff geführt habe. Ich ließ mich auf der Stelle zu ihm führen; gewann auch flugs das Vertrauen, daß er der Mann seyn werde, wie ich ihn suchte, und trug ihm, mit Darlegung meiner Umstände, den Wunsch vor, meine beiden Lootsen, Namens Meiner, nach Recht und Gebühr zu befriedigen. Denn obwohl der Enkhuizer, meines Bedünkens, nicht den mindesten Anspruch für seine unverständige und verkehrte Dienstleistung zu machen hatte, so hatt' ich ihm dennoch, aus Mitleid mit seinen grauen Haaren, ein Geschenk von 10 bis 15 Gulden zugedacht.

Beide wurden sofort gerufen; und es bedurfte nur, daß der Lootse vom Texel seine Ordonnanz vorwies, um darnach seine

Forderung nach Fug und Billigkeit auszumitteln. Er strich sein Geld ein; und als er demnächst auf eine bescheidene Weise bemerkt hatte, daß er während mehrerer Tage ungewöhnlich viel Noth und Mühe an meinem Borde ausgestanden, um sich vielleicht Rechnung auf eine ausserordentliche Vergütung machen zu können, unterbrach ich ihn durch die Erklärung: „Das ist allerdings wahr, Herr Schweiger. Geben sie dem Manne noch zwei Dukaten, als williges Anerkenntniß seiner Treue und angestrengten Fleißes.“ — Der Lootse bedankte sich; und das war abgethan.

Nun aber kam auch die Reihe an den alten Fischer von Enkhuizen. „Sagt an, Vater, was habt Ihr verdient?“ fragte mein Bevollmächtigter. Der Kerl setzte sich abermals in Positur, und ließ sich vernehmen: „Mynheer, ich habe ein Schiff gerettet, das, „wie ich weiß, eine Million werth ist, und „dessen Kapitain eine Fracht von hundert„tausend Gulden macht. Derowegen ver„lange ich nicht mehr und nicht weniger, als „funfzehnhundert Gulden an Lootsen„gebühr; und ich hoffe, die sollen mir „werden.“

Ich lachte dem alten Knaben in's Angesicht, und fragte: ob er sich vielleicht nur versprochen und fünf oder funfzehn Gulden

gemeynt habe? — Er aber verneinte ernsthaft, und vermeynte, daß er wohl ein Narr seyn müßte, sich damit abspeisen zu lassen. — „Nun," fiel ich ihm ein — „an Eurer Narrheit hat es wohl keinen Zweifel: denn die habt Ihr bei mir am Borde durch all Eure Handlungen klar genug erwiesen. Laut unserm schriftlichen Accord mag der Ausspruch auf vier Schiedsmännern beruhen, oder Ihr mögt mich, wenn es Euch beliebt, verklagen." — Polternd und scheltend verließ er auf diese meine Erklärung das Zimmer; und so kamen wir für diesmal in Unfrieden auseinander.

Um jedoch meine gute Sache zu wahren, säumte ich nicht, des nächsten Tages mich und meine Schiffsmannschaft über die letzten Ereignisse unserer Reise, nach allen Einzelheiten, gerichtlich und eidlich vernehmen zu lassen; und insonderheit wie ungeschickt und widersinnig sich der vorgebliche Lootse angestellt und zu Allem untauglich erwiesen. Dies gethan, brannte mir die Stelle unter dem Leibe, den Weg nach Amsterdam vollends zurückzulegen, damit ich mein Diamanten-Päckchen los würde. Sobald ich es mittelst angetretener Landreise, dort in die rechten Hände abgeliefert hatte, war ich, wie ein neugebohrner Mensch; und da ich zugleich alle Connoissements von meiner Ladung mit mir ge-

genommen, ließ ich es meinen nächsten Gang seyn, den Kaufmann Floris de Kinder aufzusuchen, dem ich mich aus einer früheren Lebens-Periode dankbar verpflichtet hielt, und mir daher auch jetzt zum Commissionair ersehen hatte. Ihm übergab ich meine Papiere, um dieselben den Empfängern meiner Ladung vorzulegen, bei denen des andern Tages auf der Börse über meine glückliche Ankunft in Medemblyck eine große Freude entstand.

Auf gleiche Weise hatt' ich, gleich beim Einlaufen in den Texel, dies erwünschte Ereigniß nach Hamburg an meinen dortigen Correspondenten, Herrn Klefecker, berichtet, von welchem die Assecuranz meines Schiffes besorgt worden war. In Amsterdam fand ich bereits seine Antwort vor, worinn er mir meldete, wie meine Nachricht auch auf der Hamburger Börse die angenehmste Sensation erregt habe, indem die dortige dritte Assecuranz-Compagnie die Versicherung auf Schiff und Ladung gezeichnet hatte.

Nach Verlauf einiger Tage die ich in Amsterdam zubrachte, meldete mir Hr. Schweiger, daß der Alte aus Enkhuizen wirklich geklagt habe, und daß ein Termin zur Vernehmung angesetzt sey, wo meine Gegenwart erforderlich werden möchte. Ich hatte diese wunderliche Geschichte schon meinem Correspondenten zum Besten gegeben, der sie, gleich

mir, als eine Kinderei betrachtete. Indeß gieng ich doch nach Medemblyck ab, und fand dort eine Gerichts-Versammlung, aus fünf Personen bestehend; so wie auch mein Widersacher nicht fehlte und seine Klage anhängig machte. Meinerseits übergab ich die schon aufgenommene und eidlich bekräftigte Verhandlung über den wahren Hergang der Sache, mit hinzugefügter Erklärung, daß, wiewenig mir dieser Mensch auch irgend einige Dienste geleistet, ich dennoch einer billigen Festsetzung seines Lohnes nicht entgegen seyn wolle. Man fragte mich: Wieviel ich dem Manne gutwillig zu verabreichen gedächte? — und ich wiederholte meine frühere Bestimmung, daß ich, bloß in Erwägung seines hohen Alters, 10 Gulden, um nichts und wieder nichts, an ihn verlieren wolle. — Der alte durchtriebene Fuchs hingegen beharrte unsinnig auf seiner ersten ausschweifenden Forderung.

Nach langem Hin- und Wiederreden mußten wir abtreten und der richterlichen Versammlung Zeit und Ruhe zum Deliberiren lassen. Das bedurfte länger, als eine Stunde, wo endlich Kläger und Beklagter wieder vorgefordert wurden, um das, in hoher Weisheit ausgeheckte Urtel zu vernehmen. Es lautete dahin, daß Letzterer schuldig und gehalten seyn solle, dem angenommenen Loot-

sen von Enkhuizen, sowohl für seinen, dem Schiffe geleisteten Beistand, als wegen unverzagter Daranwagung seines Leibes und Lebens, die volle Summe von Eintausend fünfhundert Gulden Holl. baar auszuzahlen; überdem aber solange, bis diese Zahlung wirklich geleistet worden, für jeden Tag eine Buße von zwei Gulden zu entrichten. Alles von Rechts wegen.

Es war natürlich, daß ich schlechte Lust bezeugte, mich in diesem, alle Gerechtigkeit verhöhnenden Ausspruche zu beruhigen. Vielmehr berief ich mich auf meinen, mit dem alten Schelme ausdrücklich getroffenen Vergleich, und wollte die Sache an vier gewählte Schiedsrichter und Obmänner gebracht wissen. Allein man bedeutete mich, mein Gegenpart habe jenen Accord nicht mit unterzeichnet, daher demselben auch alle gesetzliche Gültigkeit ermangele. Wolle ich jedoch mich in die Sentenz des Gerichts nicht fügen, so bleibe mir allerdings unbenommen, an den Hof von Holland zu appelliren.

In der That aber kannte ich dies Gericht, das sich so unvermuthet zum Herrn meines Beutels aufwarf, gar noch nicht einmal; und es schien mir doch der Mühe werth, deshalb einwenig genauer nachzufragen. Auch blieben mir die Herren die Antwort hierauf nicht schuldig; und so erfuhr ich denn, daß die

vier Bürgermeister von Hoorn, von Enkhuizen, von Medemblyck, von Edam, und noch ein Procurator, sich die Mühe genommen, diesen hochwichtigen Fall in ihrer Weisheit zu entscheiden. Je weniger mir aber von dieser Weisheit einleuchten wollte, desto minder konnt' ich mich auch entbrechen, ihnen zu erwiedern: „Ihr Herren insgesammt versteht vom Seewesen keinen Pfifferling und hättet also immer zu Hause bleiben mögen. In Enkhuizen liegt aber, wie ich höre, ein holländisches Kriegsschiff: warum habt Ihr den Kapitain desselben zu Euern Rathschlagungen nicht mit zugezogen? In Eurer Entscheidung vermisse ich alle Billigkeit und Gerechtigkeit; und darum werd' ich an erleuchtetere Richter appelliren!" — Das gesagt, kehrt' ich ihnen den Rücken, und schied von dannen.

Allernächst aber schrieb ich an Hrn. Floris de Kinder nach Amsterdam; machte ihn mit der saubern Sentenz bekannt, und trug ihm auf, die Sache mit den Empfängern der Ladung, welche nach Usanz vornehmlich den Beutel würden haben ziehen müssen, in genauere Ueberlegung zu nehmen und mir wegen der Appellation nähere Instruction zuzufertigen. Mocht' es nun aber seyn, daß Diese an ihrem Thee einen so erklecklichen Gewinn hatten, um 1500 Gulden mit leich-

tem Sinn an's Bein zu binden, oder daß sie Gang und Weise der holländischen Rechtspflege besser kannten: — genug; sie ertheilten mir den Bescheid: Ich sollte nur in Gottes Namen die geforderte Summa zahlen, indem sie sich, ihres Theils, die Sentenz gefallen liessen. — So war denn also das Lied am Ende!

Nach geleisteter Zahlung drückte mir's gleichwohl auf dem Herzen, mich bei den gestrengen Herren zu befragen, auf welch Gesetz, rechtlichen Grund oder Herkommen ihre gefällte Entscheidung sich denn eigentlich stütze? — Mir ward die Antwort: Es habe also und nicht anders gesprochen werden müssen, damit, wenn hinführo Schiffe in Noth kämen, bei andern Leuten Muth und Wille erweckt werde, den Unglücklichen mit Hülfe beizuspringen. — „Hol' Euch der T. mit Eurer Hülfe!" dacht' ich, und schüttelte den Staub von meinen Füßen. — Indeß schlug das Frostwetter im December wieder um; so daß ich am 29. von Medemblyck abgehen konnte, den 2. Januar 1781. vor Amsterdam anlangte, und den Anfang machte, meine Ladung zu löschen.

Gegen den 24. Januar, den Geburtstag unsers großen Monarchen, trieb es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, diesen Tag von allen Preussischen, im Hafen ankernden Schif-

fen durch Aufziehung aller Flaggen und Wimpel und Abfeurung unsers Geschützes feierlich begangen zu sehen. Mein Vorschlag hiezu fand bei meinen wackern Landsleuten allgemeinen und freudigen Eingang. Aber einen härteren Strauß gab es mit dem holländischen Courant-Schreiber in Amsterdam auszufechten, der die Ankündigung dieser Feier in seinem Zeitungsblatt, entweder aus ächt holländischem Phlegma, oder aus unvernünftiger Abneigung gegen den König, auf eine so beleidigende Weise verweigerte, daß ich mit dem Grobian schier handgemein geworden wäre, endlich aber, durch Hülfe des Preussischen Consuls, ihn zur Raison bringen und für seine ausgestoßenen schmählichen Lästerungen zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Diese widrige Stimmung, die sich damals in Holland so allgemein äusserte, empörte mein treues Preussen-Herz um so mehr, als die Preussische neutrale Flagge in dem ausgebrochenen Kriege mit England der Nation die entschiedensten Vortheile für ihren Handel darbot, und selbst die holländischen Schiffs-Kapitaine, welche sich derselben bedienten, durch nichts zu bewegen waren, unserm Beispiele zu folgen und ihren Wohlthäter und Beschützer nach Würden zu ehren. Solch ein Urian lag mir unmittelbar zur Seite

vor Anker; und daß er sich Preussische Certificate zu verschaffen gewußt hatte, lag daraus klar am Tage, daß er zu Zeiten unsern schwarzen Adler von seinem Hintertheile hatte wehen lassen.

Am Morgen des königlichen Geburtstages war bei diesem meinem Nachbar Alles in tiefster Ruhe, und weder Flagge, noch Wimpel, bei ihm zu verspüren. Erst spät hatt' er sich den Schlaf aus den Augen gerieben: aber sobald er sich auf dem Verdeck zeigte, warf ich ihm die Frage in den Bart: Ob er, gleich mir und so vielen Andern rings um uns her, den König von Preussen nicht auf herkömmliche Weise wolle hoch leben lassen? — „Das werd' ich wohl bleiben lassen!" gab er zur Antwort — „Was geht mich euer König an?" — Meine Erwiederung fiel, wie sich leicht denken läßt, deutsch und derbe aus: allein ohne etwas drauf zu geben, wandte er mir den Rücken und ließ sich an Land setzen.

„Topp!" gelobte ich mir selbst — „Was der Schuft zu thun nicht Lust hat, soll dennoch von mir und in seinem Namen geschehen!" — Ich besaß zwei Gestelle Flaggen und Wimpel, wovon das seidene bereits seit Sonnenaufgang in meinem Tauwerk prangte und flatterte; das andre baumwollene nahm ich jetzt zur Hand, stieg mit ein paar Leuten

an Bord des Holländers, und machte Anstalten, dasselbe an seinen Masten aufzuziehen, ohne daß das Schiffsvolk, das sich an einfältigem Maulaufsperren begnügte, meiner Keckheit Einhalt zu thun versuchte. Und so weheten meine Flaggen den ganzen Tag, ohne daß Jemand sich unterstanden hätte, sie herabzureissen, oder daß der Kapitain sich sehen lassen oder um den Vorgang zu kümmern geschienen. Mir aber diente mein gekühltes Müthchen nur zu desto freudigerer Erhöhung meines patriotischen Jubels.

Indeß war nicht nur meine eingebrachte Ladung in der Mitte Februars gelöscht, sondern vier Wochen später hatt' ich auch bereits wieder eine neue Fracht nach Lissabon eingenommen, die in 100 Last Weizen, 200 Tonnen schwedischen Theers und einigen tausend Edammer Käsen, von 5 bis 6 Pfund an Gewichte, bestand. Gleich darauf machte ich Anstalten, in See zu gehen, und war eben im Begriff, meine Anker aus dem Grunde empor zu winden, als ich mich gegen den Steuermann äusserte: „Nun, Gott sey von Herzen gedankt, daß wir hier los sind: denn nie hab' ich, nach schon vollendeter Reise, soviel Wunder, Verdruß und Unannehmlichkeit erfahren, als diesmal unter den Holländern!“ — Aber wiewenig ahndete ich, daß mir schon in der nächsten halben Stunde eine weit

größere Widerwärtigkeit begegnen sollte, als alle früheren, über die ich mich so bitter beklagt hatte!

Indem ich nemlich eben meine Segel aufgezogen, die Anker aber nur soweit emporgewunden hatte, daß sie noch vor dem Bug unter Wasser hiengen, das Schiff aber in die fliessende Fahrt gelangte, kam eine ledige T'Gelke *) gegen meine Seite in einer Richtung angesegelt, daß wir unausbleiblich zusammenstoßen mußten, woferne sie nicht noch bei Zeiten absteuerte. Ich machte meine Leute aufmerksam, ergriff aber zugleich auch das Sprachrohr, lief damit nach vorne, und rief dem Fahrzeuge zu: „Haltet ab! Holt euer Ruder nach Steuerbord!" — Auf dies Rufen sahen sich endlich die beiden Menschen auf demselben, die mir bisher den Rücken gekehrt, nach meinem Schiffe um; erkannten die Gefahr, worinn sie schwebten, holten aber in der Bestürzung das Ruder auf die Backbord-Seite; wodurch sie, anstatt mir auszuweichen, gerade auf meinen Bug geriethen.

Jetzt ward das Unglück mit jedem Augenblick größer. Mein Bogspriet verwickelte sich in das Segel und die Takelage der T'Gelke; meine Anker, die noch unter Wasser

*) Eine Art, auf der Zuider-See gebräuchlicher Fahrzeuge, von etwa 20 Lasten groß, die sehr flach gebaut sind.

waren, mochten wohl unter ihre Kimmung gerathen; und da mein Schiff sich bereits in ziemlichem Schusse befand, so drückte es jenes kleinere Fahrzeug auf die Seite, übersegelte es endlich und fuhr rumpelnd drüber hin, als ob es über eine Klippe hinweggestreift wäre. Eine halbe Minute später kam die T'Gelke hinten in meinem Kielwasser wieder zum Vorschein; aber gekantert und das Unterste zu oberst schwimmend.

Ich war von Herzen erschrocken; und das um so mehr, da ich fürchten mußte, daß mein Schiff an seinem Boden beträchtlichen Schaden gelitten haben möchte. Sofort ließ ich zu den Pumpen greifen: doch Alles war und blieb dicht und gut; nur an meinem Bogspriet und der Takelage desselben war eine so arge Verwüstung angerichtet, daß ich auf der Stelle wieder den Anker fallen lassen mußte, um zur Ausbesserung zu schreiten. Inzwischen waren auch von allen herumliegenden Schiffen Bööte und Fahrzeuge abgestoßen, um die beiden Menschen zu bergen und zu der verunglückten T'Gelke zu sehen. Ich aber konnte mich, mit meinem eignen Schaden beschäftigt, darnach nicht aufhalten, sondern eilte, wieder unter Segel zu kommen.

Als ich nun einige Tage nachher im Texel anlangte, fand ich einen Brief von meinem Correspondenten, Hrn. Floris de

Kinder, vor, worinn mir berichtet wurde, daß der verunglückte T'Gelken-Schiffer gegen mich klagbar geworden und Schaden-Ersatz von mir verlange. Er rieth mir also, vor dem Gericht im Texel zu erscheinen und, sammt meiner Mannschaft, eine eidliche Erklärung über den ganzen Hergang abzulegen; diese aber an ihn einzusenden, damit jenen Ansprüchen gehörig begegnet würde. Dies geschah; und aus der gerichtlichen Vernehmung gieng genüglich hervor, daß jener Schiffer nicht nur sein Unglück sich selbst zugezogen, sondern auch mir selbst Noth und Schaden verursacht habe. Der endliche Erfolg war, daß Jener seiner Ansprüche weiter nicht verfolgte, daß ich aber auch meine eigne erlittene Einbuße verschmerzen mußte.

Ich gieng inzwischen aus dem Texel in See, und hatte in den ersten drei Wochen mit widrigen und stürmischen Winden zu schaffen, die mich in der Nordsee umherwarfen. Als ich jedoch Dover passirt war, wurden sie mir günstiger, obwohl sie bald in den stärksten anhaltenden Sturm ausarteten. Mein Schiff lief vor demselben in fliegender Fahrt mit so unglaublicher Schnelle einher, daß ich — was vielleicht zuvor nie erhört worden — den Weg von Dover nach Lissabon binnen vier Tagen zurücklegte, und also in jeder Stunde, im Durchschnitt, viert-

halb Meilen zurücklegte. Ein portugiesischer Kapitain, den ich als Passagier an Bord hatte, und der, wegen Unpäßlichkeit, während dieser ganzen Zeit nicht aus der Kajüte hervorgekommen war, wollte seinen Augen nicht trauen, als er das Verdeck bestieg und die Ufer seines vaterländischen Tajo blühend vor sich liegen sah. Nur in unsrer Eigenschaft, als Ketzer, und unsrer, daraus hergeleiteten näheren Verbindung mit dem Fürsten der Finsterniß, vermocht' er sich eine Fahrt zu erklären, die nicht durch die Wellen, sondern durch die Luft, bewerkstelligt seyn müsse.

Ein solcher Wahn mochte einem Manne verziehen werden, dem früh eingesogene religiöse Vorurtheile den Sinn befiengen: allein was sollt' ich sagen, als ich des andern Tages an der Tafel meines Correspondenten, Hrn. John Bulkeley, mit mehreren englischen und amerikanischen Schiffs-Kapitainen zusammentraf, denen ich von dieser Schnelligkeit meiner letzten Reise erzählte, und dabei deutlich an ihren verzogenen Gesichtern und blinzelnden Blicken bemerkte, wiewenig sie zumal in Erwägung der schweren Befrachtung meines Schiffes, Glauben in meine Versicherung setzten? Im stillen Aerger konnt' ich kaum des nächsten Tages erwarten, wo wir wiederum beisammen waren, um diesen schnöden Zweiflern mein mitgebrachtes Schiffs-Journal

vor Augen zu legen und dadurch, zu ihrer Aller Beschämung, aber auch desto höherer Verwunderung, meine Wahrheitsliebe zu rechtfertigen.

Bald darauf kam ich an's Ausladen meiner eingenommenen Güter; und nachdem ich des Theers ledig geworden, traf nunmehr die Reihe meinen bedeutenden Käse-Vorrath. Hierbei aber mischte sich die Hafen-Polizei von Lissabon auf eine, mir unbegreifliche Weise in's Spiel, indem sich zwei portugiesische Barken, deren Eine mit Militair besetzt war, mir zu beiden Seiten legten. Der Käse ward, Stück für Stück, aus dem Raume hervorgelangt, aber auch von den bestellten Aufsehern sorgfältig untersucht, befühlt und berochen, ob sich nicht irgendwo eine faule oder verdächtige Stelle zeigte. Jedes der Art warf man sofort in die bewaffnete Barke; und als ich, erstaunt, nach der Ursache eines so wunderlichen Verfahrens forschte, ward mir der Bescheid: Kein Käse, der einen angekommenen oder gedrückten Fleck an sich habe, werde, als der Gesundheit hoch nachtheilig, im Lande zugelassen, sondern sofort in's Wasser geworfen. Vergebens erwiederte ich, daß in aller übrigen Welt gerade der angefaulte Käse seine besondern und häufigen Liebhaber finde: denn man meynte, dazu gehöre auch ein ketzerischer

Magen; in Portugal hingegen müsse aus solchem Genusse alsobald die Pest entstehen.

Allmählig hatte sich die, als verdächtig ausgemerzte Waare in der Kriegsbarke zu einem ansehnlichen Haufen angesammlet. Diese machte sich demnach von meinem Borde los; entfernte sich einige hundert Klafter abwärts, und begann nun, den confiscirten Käse in's Wasser zu werfen. Ueberall trieben die Stücke umher; aber eben so bald auch machten alle Schaluppen und Fahrzeuge in der Nähe Jagd auf eine so willkommene Beute. Die Soldaten in der Barke suchten zwar diese Kapereien zu verhindern, schrieen, schimpften, und machten sogar Miene, Feuer zu geben: doch demohngeachtet ward ein großer Theil von diesem Pest-Käse glücklich wieder aufgefischt, und hoffentlich auch ohne weitern Nachtheil für Leben und Gesundheit verzehrt.

Aber auch selbst mein eingeladener Weizen machte den Polizei-Officianten eine ähnliche Unruhe und Besorgniß. Denn ihrer Sieben an der Zahl fanden sich, als derselbe gelöscht werden sollte, an meinem Borde ein, um seine Beschaffenheit zu untersuchen. Unglücklicher Weise fanden sich nun einige zwanzig Weizen-Säcke, die zu äusserst an den Seiten gelegen hatten und von dem feuchten Dunst im Raume auswendig beschimmelt waren. Sofort war auch ihnen das Todesurtel ge-

sprochen! Sie wurden aufgeschnitten und der Inhalt kurzweg über Bord geschüttet. Ich bewies ihnen durch den Augenschein, daß der Weizen in diesen Säcken nicht den mindesten Schaden gelitten; ich klopfte ihnen sogar auf ihre Schubsäcke, die sie mit diesem nemlichen, für verpestet ausgeschrienen Korne dick auszustopfen nicht verabsäumt hatten. Sie schüttelten bloß die Köpfe, und entgegneten, die eingesackten Pröbchen seyen nur zum Futter für ihre Hühner bestimmt, die sich ja, als ein unvernünftiges Vieh, den Tod nicht daran fressen würden.

Ueberhaupt sollte mein diesmaliger Aufenthalt in Lissabon nicht so geeignet, als jener frühere, seyn, mir eine vortheilhafte Meynung von den Portugiesen beizubringen. Als ich eines Tages mit meinem Sohne, der mich auf dieser Fahrt begleitete, durch eine abgelegene Gasse gieng, erblickten wir unter einem Bogengewölbe ein Muttergottesbild, vor welchem mehrere Lichter brannten. Vor dergleichen pflegt kein guter Katholik vorüber zu gehen, ohne seine Kniee zu beugen und seinen Rosenkranz abzubeten. Zu Beidem spürten wir keine Lust in uns. Ich blickte daher sorgsam vor und hinter mich; und da ich nirgend eine menschliche Seele gewahrte, rief ich meinem kleinen Begleiter zu, tapfer mit mir fortzuschreiten, bevor uns Jemand

hier erblickte und uns vielleicht ein böses Spiel bereitete.

Doch in dem nemlichen Augenblick führte unser Unstern einen liederlichen Gassenbuben herbei, der unsern Mangel an Andacht wahrgenommen haben mochte, und sofort mit Halloh und Geschrei hinter uns drein lief, Steine aus dem Pflaster aufriß und uns mit Würfen verfolgte. Gleich in der nächsten Minute hatte sich ein ganzer Menschenschwarm gesammlet, der auf uns einstürmte, uns mit Unflath bewarf und aus vollem Halse den Ausruf „Ketzer! Ketzer!" hinter uns her ertönen ließ. Glücklicher Weise konnten wir um eine Straßenecke, und dann wieder um eine Ecke einbeugen, wodurch wir dem rasenden Pöbel aus dem Gesichte kamen. Zu noch besserer Sicherheit traten wir in einen, uns eben aufstoßenden Gewürzladen, wo ich eine Kleinigkeit kaufte und den aufgeregten Sturm vollends vorüberziehen ließ.

Alles dies vermehrte meinen Wunsch, diesen Hafen je eher je lieber wieder zu verlassen. Auch fand ich binnen kurzem eine anderweitige Ladung, aus Zucker, Kaffee, Wein u. s. w. bestehend, die auf Hamburg bestimmt war, und mit deren Einnehmung ich mich sofort auf's fleissigste beschäftigte. Hier aber traf mich alsobald ein Verdruß andrer Art, der mich um all meine gute Laune

zu

zu bringen drohte. Es gab nemlich eine Menge von dänischen, schwedischen und holländischen Schiffen auf dem Platze, welche mir diese vortheilhafte Fracht beneideten und sie, wo möglich, gerne rückgängig gemacht hätten. Da sie nun allesammt mit den Barbaresken in Friede lebten, ich aber, als Preusse, keine Türken-Pässe aufzuweisen hatte: so sprengten sie an der Börse die lügenhafte Zeitung aus, daß zwei Algierer vor der Mündung des Tajo kreuzten und auf gute Beute lauerten.

In der That erreichten sie insofern ihren Zweck, daß meinen Abladern unheimlich bei der Sache wurde, da sie bei mir auf keine freie Flagge zu rechnen hatten; und Einer von ihnen, der mir bereits zwei Kisten mit spanischen Thalern, als Frachtgut, in meine Kajüte gegeben hatte, ließ sie zurückfordern, und zog es vor, sich mit mir um Erlegung der halben bedungenen Fracht zu einigen. Dagegen wußt' ich die übrige, schon eingenommene Ladung standhaft zu behaupten; stach mit Ausgang des Julius in See, ohne einen Korsaren zu erblicken, und erreichte, sonder alles weitere Abentheuer, die Elbe glücklich und wohlbehalten.

Indeß schien es mir gleichwohl vom Schicksal bestimmt, daß ich immer auf's neue mit Lissabon zu schaffen haben sollte: denn

gleich meine nächste Fahrt, mit allerlei Stückgütern von Hamburg, war wieder auf diesen Platz gerichtet. Ich gieng dahin im September ab; konnte aber erst in der Mitte Novembers im Tajo den Anker werfen. Desto hurtiger gieng es aber mit meiner nächsten, wiederum nach Hamburg bestimmten Rückreise, wo ich bereits nach Verlauf von vier Wochen anlangte, aber nun auch, des inzwischen eingetretenen starken Frostes wegen, mich entschliessen mußte, zu überwintern. Ich gestehe aber gerne, daß ich, an rastlose Thätigkeit gewöhnt, mich mit dieser gezwungenen Winterruhe je länger je weniger auszusöhnen vermochte.

Im nächsten Frühling 1782 neigte sich der amerikanische Krieg immer mehr zum Ende. — Ein Ereigniß, welches sofort auch einen sehr bemerkbaren ungünstigen Einfluß auf den, bisher so lebhaft betriebenen Handel der Neutralen äusserte, und wovon ich selbst unmittelbar die Folgen spürte, indem ich beinah den ganzen Sommer auf der Elbe liegen blieb, ohne irgend eine, mir convenable Fracht zu finden. Diesen, mir aufgedrungenen Müßiggang benutzte ich dazu, meine Papiere in Ordnung zu bringen und mich mit meinem Patron, Hrn. Groß in Stettin, über sämmtliche Reisen, die ich bisher für ihn gethan hatte, zu berechnen. Sobald dies

Stück Arbeit fertig war, schickte ich es, mit sämmtlichen Belägen über Einnahme und Ausgabe, an ihn ein, und machte ihm bemerklich, wie ich mit seinem Schiffe, nach Abzug aller Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten, aller Volkslöhnungen, angeschafften und verbrauchten Provisionen, Assecuranz-Prämien, ausserordentlichen Kosten u. s. w., reine 35,000 Thaler für ihn verdient habe. Was jedoch den letztern Artikel der „extraordinairen Ausgaben" betreffe, so beruhigte ich mich in seiner eignen langen Erfahrung im Schiffswesen, daß er den Unterschied der Zeiten nicht übersehen werde, und wie, nach Umständen, so manches, kaum glaubliche Opfer habe gebracht werden müssen, um nur hurtig wieder in Gang und Verdienst zu kommen.

Diesen Rechnungen schloß ich nun zugleich eine Uebersicht meiner eigenen, bei ihm gut habenden Forderungen bei, die sich auf 1771 Thaler und einige Groschen beliefen, mit der Bitte, mir darüber einen Revers zukommen zu lassen, den ich, um Lebens- und Sterbenswillen, bei Joh. Daniel Klefecker in Hamburg niederzulegen gedächte. Meine Papiere aber wünschte ich, nachdem sie von ihm durchgesehen und gutgeheissen worden, von seiner Güte zurückzuempfangen.

Hr. Groß schien jedoch bei diesem Allen keinesweges die Eile zu haben, welche meine

Ungeduld bei ihm voraussetzte. Seine gehoffte Antwort blieb mir bald gar zu lange aus; und dies erweckte in mir die Sorge, daß er wohl gar in meinen Rechnungen einigen Anstoß gefunden und deshalb erst noch mit Andern conferiren möchte. Alles, was mir früher von seiner unverträglichen Gemüthsart gesagt worden, stieg mir wieder zu Kopfe; und da ich noch verschiedene Posttage wieder vergeblich geharrt hatte, konnt' ich mich länger nicht entbrechen, ihm schriftlich mein Befremden zu äussern, daß er mich in dieser peinigenden Ungewißheit lasse. Erregten ihm meine Rechnungen einiges Mißtrauen, und zweifle er an meiner Redlichkeit, so möge er hier in Hamburg einen andern Schiffer bestellen, damit ich mich in Stettin persönlich ausweisen, jeden Zweifelsknoten lösen und meine Ehre sicher stellen könne.

Kaum war dies Document meines Unmuths auf den Weg gegeben, als mit nächster Post ein Schreiben von Hrn. Groß einlief, das mich in der innersten Seele beschämte. Er äusserte sich darinn: „Mein lieber Sohn, ich bin mit Ihnen, wie mit Ihren Rechnungen und Handlungen, herzlich zufrieden. Für Ihre treuen und ehrlichen Dienste übersende ich Ihnen hierneben, als Geschenk, einen Wechsel von 1000 Mark Hamb. Banco, den Sie sogleich ziehen mögen, damit Sie Geld für

sich in Händen haben. Demnächst erhalten Sie den verlangten Revers über 1861 Thaler, die Sie bei mir zugute haben."

Hier gab es jedoch eine Differenz von 90 Thalern in dem letztern Posten, die, sosehr auch alles Uebrige mich freute, nur in einem Rechnungsfehler meines Patrons ihren Grund haben konnte und also ehebaldigst ausgeglichen werden mußte. Indem ich mein Buch zu Hülfe nahm, konnt' ich ihm sogar auch die Gelegenheit nachweisen, wo ich diesen, sich doppelt angerechneten Vorschuß von 90 Thalern in Stettin verausgabt hatte. Ich machte ihn also schriftlich hierauf aufmerksam, und bat, mir einen andern, um soviel niedriger gestellten Revers zu behändigen. Er aber antwortete mir: „Allerdings habe ich mich in meiner Rechnung versehen: allein nicht in Ihrer Rechtschaffenheit; und so soll es mit meinem zuerst ausgestellten Reverse sein Bewenden behalten."

Inzwischen hatt' ich diesem Ehrenmann, als bereits der Julius herangelaufen war, gemeldet, daß mir's unerträglich fiele, mit seinem Schiffe hier noch länger unthätig auf der Bärenhaut zu liegen und es im Hafen verfaulen zu sehen. Er möchte mir demnach gestatten, Ballast einzunehmen und nach Memel zu gehen, wo ich eine Ladung fichtener Balken für eigne Rechnung einzunehmen

und diese in Lissabon abzusetzen gedächte, die dort, meiner Erfahrung nach, mit Vortheil abzusetzen seyn würde. Als Rückfracht liesse sich, im schlimmsten Falle, wiederum eine Ladung Seesalz einnehmen und nach Riga verführen.

Herr Groß stand nicht an, diese Vorschläge zu genehmigen. Ich nahm, da ich meine Leute schon im Winter entlassen, neues Hamburger Schiffsvolk an und trat, in der Mitte Augusts, die Reise nach Memel an. Als wir zur Elbe hinaus und gegen Helgoland kamen, gieng der Wind in Westnordwest, und es ward regnichtes und stürmisches Wetter. Mein Steuermann hatte, wie ich mit Leidwesen bemerkte, etwas zu tief in die Flasche gesehen. Ich wollte dem Dinge abhelfen; ließ einen Theekessel mit Wasser und Wein aufsetzen, und reichte ihm davon einige Tassen zur Ernüchterung: allein das schien ihn fast noch mehr zu benebeln. Um 8 Uhr Abends theilte ich die Wachen ein; demzufolge der Steuermann und das halbe Volk die Erste bis Mitternacht übernehmen sollten, und wobei ich den Erstern anwies, auf keinen Fall östlicher, als Nordost, zu steuern, um nicht auf Land zu gerathen; bei dem allermindesten Vorfall aber, der sich ereignen könnte, mich sofort zu wecken.

Zwar begab ich mich hierauf in meine Kajüte zur Ruhe: doch war mein Gemüth zu voll von Unruhe und böser Ahndung, als daß ich hätte Schlaf finden können. Ich warf mich hin und her im Bette; horchte nach jedem Geräusch, das auf dem Verdecke ober mir laut ward, und hörte endlich den Mann am Ruder in die Worte ausbrechen: „Nein, es geht doch toll auf diesem Schiffe her! Kein Licht beim Kompaß; kein Steuermann auf dem Deck — Ich weiß selbst nicht mehr in der Finsterniß, welchen Strich ich halten soll.“

Es war mir bei diesen angehörten Stoßseufzern, als ob mich der Donner rührte. Ich fuhr mit gleichen Füßen aus dem Bette und sprang auf's Verdeck. „Was steuert ihr auf dem Kompaß?“ fragt' ich den Menschen, und erhielt eine confuse Antwort, aus welcher ich jedoch vernahm, daß ihm der Wind das Licht, welches sonst regelmäßig neben dem Kompaß in einer Laterne brennt, ausgeweht habe. Daneben spürte ich deutlich, daß uns der Wind von hinten kam, anstatt daß er höchstens den Backbord hätte treffen sollen. — „Wo ist der Steuermann?“ — Der lag in seiner Koje, schnarchte und wußte von seinen Sinnen nicht!

Fast hätte eine so rasende Unordnung mich auch um die meinigen gebracht! Ich machte Lärm unter dem Volk; es mußte

Licht gebracht werden, und als ich damit den Kompaß beleuchtete, ersah ich mit Todesschrecken, daß das Schiff gegen Südosten, gerade auf die Küste zu, anlag. Ohne einen Augenblick zu verlieren, griff ich zur Ruderpinne; wandte das Schiff durch Süden nach Westen, und ließ gleich darauf das Bleiloth auswerfen, welches mehr nicht, als vier Klafter Tiefe, anzeigte. So lag es denn am Tage, daß wir nur noch ein paar Minuten länger in jenem verkehrten Kurs hätten fortsteuern dürfen, und wir wären ohne Rettung auf den Strand gegangen, wo wir vielleicht Schiff, Leib und Leben eingebüßt hätten.

Aber auch jetzt noch blieb es für die ersten Augenblicke zweifelhaft, ob all unsre Anstrengungen uns aus dieser dringenden Gefahr wieder loshelfen würden. Sobald ich jedoch endlich diese glückliche Ueberzeugung gewonnen hatte, schien es mir nöthig, ein Beispiel zu statuiren. Ich holte den Taugenichts von Steuermann bei den Haaren aus seiner Kammer hervor; trat und stampfte ihn mit Füßen, wie er's verdient hatte, und hielt zugleich auch der übrigen Mannschaft eine Strafpredigt, woran sie sich spiegeln und meinen Ernst abnehmen mochte. Was es aber fruchten werde, mußte ich dahingestellt seyn lassen.

Von jetzt an gab es nichts, als widrige Winde, die uns, volle 14 Tage hindurch, nöthigten, in der Nordsee und bei Schaagerack umherzukreuzen. Was aber meinen Unmuth noch höher steigerte, war der dünkelvolle und widerspenstige Sinn meines Schiffsvolks, der sich, je länger, je ungescheuter, offenbarte. Kam es zu verdienten Verweisen und Ermahnungen, so hieß es immer: „Pah! Wir sind Hamburger, und keine Preussen! Wir kennen unsre Gesetze und Rechte; und so muß man uns nicht kommen!" — Was mich jedoch am meisten verschnupfte, war eine, gegen allen Seemannsbrauch streitende Gewohnheit, die sie unter sich, und gegen meinen Willen, in Gang zu bringen suchten. Sie lagen nemlich bei Tag und Nacht über ihren Thee- und Kaffee-Kesseln; und so oft ich in die Combuse sah, hiengen oder standen 8 oder 10 solcher Maschinen bei einem Feuer, woran man vielleicht einen Ochsen hätte braten können. — Ein Unwesen, wobei nicht nur unser Kohlenvorrath unnütz verschwendet, sondern auch dem Schiffe die beständige Gefahr eines besorglichen Unglücks durch verwahrlosetes Feuer bereitet wurde.

Als mir dieser Unfug endlich zu arg ward, that ich ihnen ernstliche Vorhaltung, daß dies gegen alle gute Ordnung streite und fortan abgestellt bleiben müsse. Es solle

dagegen mein eigner großer Kessel fortwährend am Feuer stehen, und was ich selbst nicht gebrauchte, möchten sie nehmen und unter sich eintheilen. Allein auch das war in den Wind geredet; und mit dem Thee- und Kaffee-Gesöff blieb es beim Alten. Fast gewann es sogar den Anschein, als ob man Lust habe, sich um meine Gebote und Anordnungen gar nicht mehr zu kümmern. Wie mir dieser bewiesene Trotz im Herzen kochte und sprudelte, wird man sich leichtlich vorstellen können.

Eines Abends, nach Endigung des Gebets, hieß ich der Mannschaft, noch etwas stille sitzen zu bleiben, weil ich ihnen etwas vorzustellen hätte; und mit ebensoviel Ernst, als Güte, deutete ich ihnen meinen festen Willen an, daß das Kunkeln mit den vielen Theekesseln von Stund an ein Ende haben solle. Sie hingegen pochten, unter Lärm und Geschrei, nach gewohnter Weise, daß sie Hamburger wären, und keine Preussen, und sich ihr Recht nicht nehmen lassen würden. Ich hielt jedoch an mich, und sagte mit möglichster Ruhe: „Ihr wißt nun meinen Willen; und das ist genug!"

Am nächsten Morgen um 8 Uhr, stieg ich, meiner Gewohnheit gemäß, in den Mastkorb, mich umzusehen. Indem ich dabei meine Blicke zufällig nach unten richtete,

nahm ich wahr, daß mein ganzes Volk, den Bootsmann und den Koch an der Spitze, wie verabredet, in Einer Reihe, und Jeder seinen Theekessel in der Hand, von hinten nach der vorderen Lucke zuschritten, um sich im Raume mit frischem Wasser zu versehen. Dies sehen, und mich am nächsten besten Tau an den Händen hinunter lassen, war das Werk Eines Augenblicks. Glücklich gelangte ich so auf's Verdeck, bevor sie noch die Lucke erreichten; und mit fester Stimme rief ich: „Was ist das? Was soll das?" — indem ich zugleich dem Bootsmann, wie dem Koch, die Theekessel aus den Händen riß und weit hinaus über Bord in's Meer schleuderte.

Hui, das hieß in ein Wespennest gestochen! Die Kerle schlossen einen dichten Kreis um mich her, und schrieen, wie unsinnig: „Schlagt zu! Schlagt zu!" — doch Keiner hatte das Herz, der Erste zu seyn. Diese bemerkte Unschlüssigkeit gab mir Zeit und Raum, mit der größten Behendigkeit mich durch sie hindurch zu winden und mit starken Schritten nach meiner Kajüte zu eilen; wiewohl alsobald auch der helle Haufe, mit einem fürchterlichen „Halt auf! Schlag zu! Halt fest;" mich auf dem Fuße dahin verfolgte. Doch gelang mir's die Kajüten-Thüre hinter mir zuzuschlagen und den Riegel von innen vorzuschieben.

In der That war nun meine Lage bedenklich genug; und ich durfte von den erhitzten Meuterern leicht das Aergste erwarten: denn mein Leben sowohl, als die Erhaltung des Schiffs, standen hier auf dem Spiele. Sinnend und in stürmischer Bewegung gieng ich in der Kajüte mit großen Schritten auf und nieder, um über irgend eine durchgreifende Maaßregel zu meiner Rettung mit mir einig zu werden. Ich erinnerte mich endlich, daß ich, einige Reisen früherhin, in Hamburg einen Abdruck des dort geltenden Schiffs- und See-Rechts gekauft und bei mir an Bord hatte; sowie, daß ich dasselbe zum öftern durchblättert und mir mehrere Punkte angestrichen hatte, worüber Volk und Schiffer am leichtesten und gewöhnlichsten mit einander zu zerfallen pflegen; falls ich irgend einmal in einen ähnlichen Zwist gerathen sollte.

Ungesäumt holte ich dies Buch aus seinem Winkel hervor; schlug den gesuchten Artikel nach, und fand Folgendes verzeichnet:

„Einem Schiffer steht frei, seine Leute „zu züchtigen; und es darf keine Gegen„wehr geschehen. Sollte aber ein Schiffs„mann sich unterstehen, seinen Schiffer „zu schlagen oder sonst zu mißhandeln: so „wartet Seiner der Galgen, nach Ham„burger Recht. — Ebenso nach Engli-

„schem und Holländischem Seerecht. —
„Nach Dänischen und Schwedischen Ge-
„setzen wird der Verbrecher mit der Hand
„an den Galgen genagelt, um 6 Stun-
„den daran zu stehen, bis ihm das Messer,
„womit er angenagelt ist, wieder heraus-
„gezogen worden. — Nach Preussischem
„Seerecht wird er 6 Monat in Eisen an
„die Karre geschmiedet."

Ich zeichnete nunmehr diese Gesetzstelle; legte das Titelblatt mit den großgedruckten Worten „Hamburgisches Schiffs- und See-Recht" aufgeschlagen auf den Tisch, und meinen kurzen, aber gewichtigen Rohrstock daneben, und zog nun die Glocke, die den Kajüten-Jungen mit seiner Frage: „Was zu Dienst?" herbeirief. — „Der Bootsmann soll zu mir kommen." — Eine Minute später trat der Geforderte zuversichtlich in die Kajüte, die ich sofort hinter ihm in's Schloß warf.

„Kannst du Deutsch lesen, Bursche?" fragt' ich ihn, indem ich ihm dicht auf den Leib trat. — „Hm, ich werde ja! Was soll's damit?" lautete die Antwort. — „So tritt her, nd ließ diesen Titel. Das sind die Gesetze, wornach deine Vaterstadt dich und Deinesgleichen richtet. Und nun lies und beherzige hier auch diesen Artikel." — Er sah den Paragraphen überhin an, und fuhr dann

heraus: „Hoho, das ist nur Wischewäsche!“ — „So, guter Kerl? Nun, so will ich dir „zeigen, was Wischewäsche ist;“ und damit griff ich nach dem spanischen Rohr und walkte ihn durch, aus Leibes Kräften. Das böse Gewissen erlaubte dem Buben nicht, sich thätlich zu widersetzen; sondern er taumelte nur stöhnend aus Einem Winkel in den Andern, um meinen Streichen zu entgehen. So geschah es, daß mein Strafgericht in dem engen Raum der Kajüte ebensowohl die umher angebrachten Glasschränke, sammt den darinn befindlichen Gläsern und Tassen, traf; was ich aber in meinem brennenden Eifer nicht achtete.

Endlich, da ich meinen Arm erlahmt fühlte, stieß ich den Taugenichts mit den Füßen zur Kajüte hinaus; riegelte die Thüre hinter mir zu, und nahm mir nun etwas Zeit zum Verschnaufen. Der Anfang zur Wiederherstellung meiner Autorität war glücklich gemacht, und damit zugleich ein schwerer Stein von meinem Herzen gefallen. Die Kerle steckten in keinen reinen Schuhen und fiengen an, bei meiner Entschlossenheit perplex zu werden. Ich durfte nun aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben; sondern sie mußten noch gewichtiger fühlen, daß ich ihnen gewachsen war. Sobald ich mich demnach einwenig erholt hatte, zog ich aber-

mals die Schelle, und ließ nunmehr auch den Koch vor mich fordern.

Der Schelm mochte nun wohl schon erfahren haben, was Seiner wartete. Er leistete also zwar Gehorsam; beobachtete aber die kluge Vorsicht, die Thüre nur gerade soweit zu öffnen, daß mir Nase und Augen sichtbar wurden. „Näher, Schurke!“ donnerte ich ihm entgegen; er hingegen suchte mich zu begütigen, und bat: „O, lieber Kapitain, laßt es doch gut seyn!“ — Ich wiederholte mein Gebot: da er aber gleichwohl die Thüre in der Hand behielt, warf ich ihm mein Rohr an den Kopf, und er sah dabei seine Gelegenheit ab, die Thüre zuzuschnappen und sich auf's Verdeck zurückzuziehen. — Auch der zweite Feind war nun aus dem Felde geschlagen: jetzt kam es noch darauf an, einen entscheidenden Hauptschlag zu vollführen und die Kerle durch plötzlichen Schreck vollends zu unterjochen.

Ich überlegte im Auf- und Abgehen, daß, je längere Zeit ich, bei dem anhaltenden Gegen-Winde, bedürfen würde, um den Sund zu erreichen und mein rebellisches Volk durch obrigkeitlichen Beistand zu Paaren zu treiben, leicht in den nächsten Augenblicken sich etwas ereignen könnte, was den gesunkenen frechen Muth desselben wieder höbe und übel ärger machte. Am gescheutesten also schien mir's,

den nächsten norwegischen Nothhafen aufzusuchen und dort Recht und Gerechtigkeit zu fordern.

Hiezu entschlossen, nahm ich meinen Schiffshauer unter den Arm; kam festen Schrittes auf das Verdeck hervor, und gebot dem Mann am Ruder: „Paß auf, Junge, und steure Nordnordost!“ — Das gesammte Schiffsvolk stand auf einem Haufen versammlet und steckte die Köpfe zusammen. Als ich ihnen aber zurief, nach vorne zu gehen und die Segel nach dem Winde zu ziehen, verrichteten sie diese Arbeit pünktlich und in sichtbarer Gemüthsbewegung. Nur der Steuermann, der sich bei dem ganzen Vorgange, wie ein Dummbart, abseits gehalten, trat jetzt mit der verwunderten Frage zu mir heran: „Ei, Kapitain! Wo denn nun hin?“ — Wie?“ rief ich in Gift und Galle — „Ihr seyd „Steuermann, und begreift das nicht? „Nach Norwegen geht der Kurs, und dort „geradezu auf den Galgen los. Will ich „meines Lebens und Schiffes sicher seyn, so „müssen binnen hier und drei Tagen ein paar „Rebellen hoch in der Luft baumeln.“

Das sämmtliche Volk hatte diese Drohung, wie es meine Absicht war, mit angehört. Ich hörte ihr Geflüster, und sah, wie sie unter einander etwas ernstlich zu bereden schienen. Noch konnt' ich nicht errathen,

was sie im Schilde führten. Um aber auf Alles gefaßt zu seyn, zog ich meinen Hauer blank, trat mitten unter sie, und fragte gebieterisch: Was sie wollten? — Der Bootsmann nahm für sie das Wort, dem sie nach und nach Alle beifielen, und gestand mit Zerknirschung: Sie hätten sich übereilt und vergangen; bäten mich um Vergebung, und versprächen, sich hinführo besser gegen mich zu betragen.

„Ei wohl!" entgegnete ich ihnen — „Respect und Gehorsam gegen mich verstehen sich wohl von selbst. Aber was ich wegen des Vergangenen über euch beschliesse, darüber werde ich mich allerdings noch besinnen müssen. Jetzt an die Arbeit!" — Für mich selbst aber zog ich nunmehr in Erwägung, daß, da die Kerle dergestalt zu Kreuze gekrochen, die Fahrt nach Norwegen nur eine unnöthige Zeitversplitterung seyn und es bessern Vortheil versprechen werde, in See zu bleiben und meine Reise möglichst zu beschleunigen. Indem ich sie also auf's neue zusammen berief, erklärte ich ihnen, daß ihr böser Handel für's erste mit dem Liebesmantel zugedeckt, wenn gleich nicht ganz vergeben seyn solle; was sich zu seiner Zeit weiter ausweisen werde.

Demnach änderte ich meinen Kurs wieder nach Osten gegen das Kattegat, bis mich, in der Nacht vom 2. zum 3. September, ein

dermaassen schrecklicher Sturm aus Nordosten überfiel, wie ich ihn kaum jemals erlebt habe, und wie er in dieser beengten Meeresgegend verdoppelte Gefahr drohte. Am Abend vorher zählte ich in meinem Gesichtskreise, auf etwa 2 Meilen umher, nicht weniger, als 42 Segel, die, gleich mir, nach dem Sunde steuerten. Der Sturm verstärkte sich aber von Stunde zu Stunde; so daß ich endlich keinen einzigen Lappen Segel führen konnte und mit jeder Woge fürchten mußte, auf eine blinde Klippe zu stoßen, welche hier Meilenweit vom Lande zu Hunderten umhergesäet sind. Doch Gott erhielt uns wunderbarlich; des nächsten Morgens aber waren von jenen 42 Schiffen nah und fern nicht mehr als 14 zu erblicken; und gewiß gieng der größte Theil der fehlenden in dieser entsetzlichen Nacht zu Grunde. Für uns Geretteten hingegen stieg alsobald wieder ein freundliches Wetter auf, das uns glücklich nach dem Sunde führte.

Hier nicht länger, als unumgänglich nothwendig war, zu verweilen, gab es noch einen geheimen, aber meinem Herzen angelegenen Grund für mich. Ich hätte meinem Vater, schon von Hamburg aus, nach Colberg geschrieben, daß ich auf dieser Reise Alles dransetzen würde, mich der Rheede meiner Geburtsstadt dergestalt zu nähern, daß ich

die Freude haben könnte, ihn und die Meinigen im Vorüberfahren auf einige Stunden bei mir am Borde zu begrüßen. Ich wollte dabei an einem rothen Stender kenntlich seyn, den ich vom Vordertop würde wehen lassen, und ich bat ihn und alle gute Freunde, mir diesen gehofften Genuß nicht zu verderben.

In der That wollten mir auch Wind und Wellen so wohl, daß ich, obgleich erst zum 29. September, mich auf der Colberger Rheede zeigen konnte. Da es gerade ein Sonntag war, so befanden sich nicht bloß meine erbetenen Gäste, sondern auch noch anderweitige zahlreiche Bekannte, auf der Münde, welchen der Besuch an meinem Schiffe eine gelegene Lustparthie schien, und die mir daher, vielleicht hundert Köpfe stark, gern gesehen, an meinem Borde zusprachen. Bei dem schönen Wetter gieng ich gar nicht einmal vor Anker, sondern blieb mit Hin- und Herkreuzen unter Segel. Kajüte und Verdeck wimmelten von bekannten Gesichtern und fröhlichen Menschen bis endlich Abends Alles wieder zu Lande fuhr; und ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich diesen Tag für einen der vergnügtesten meines ganzen Lebens achte.

Nach genommenem traulichen Abschiede erhielt ich einen guten steifen Wind, der mich schon zu Abend des andern Tages in's An-

gesicht von Memel brachte. Hier aber hatt' er sich allmählig in einen Sturm verwandelt, der es den Lootsen unmöglich machte, zu uns heranzukommen; und keck, wie ich war, unternahm ich mir's, auf meine eigne Gefahr auf den Hafen zuzusetzen. Das Wagstück ließ sich auch gut genug an, bis ich zwischen die beiden Haken kam, wo sich's fand, daß das Fahrwasser viel zu westlich lief, als daß ich mich mit diesem Winde gegen dasselbe wenden konnte. Zwar machte ich, da hier Noth an Mann gieng, den verzweifelten Versuch: allein das Schiff wollte dem Steuer nicht länger folgen und trieb augenscheinlich gerade auf den Nord-Haken zu.

Jetzt stand, mit der Entschliessung des nächsten Augenblicks, unser Leben und Alles auf dem Spiel. Ich ergriff ein Beil, kappte flugs das Bogreep und die übrigen Leinen, woran der Anker sich hielt, und der nun mit seinem ganzen vollen Gewicht in den Grund fiel. Nun hatte das Schiff für den Moment den fehlenden festen Stützpunkt gefunden; es schwang sich um den Anker, und kaum hatt' es sich, auf diese Weise, nach Wunsch gewandt, so hieb ich mit einem kräftigen Streiche auch das Ankertau entzwei; ließ den Anker stehen, und kam glücklich und ohne Schaden wieder in See; bis des andern Tages der

Wind nördlicher gieng und ich nun in aller Gemächlichkeit den Hafen erreichte.

Obwohl nie ein Freund tyrannischer Härte in meinem Kommando, und auch hier nicht von einer besondern Rachsucht getrieben, glaubte ich es doch sowohl mir selbst, als dem gemeinen Besten, schuldig, meine Schiffsmannschaft wegen ihrer angezettelten Meuterei bei dem Seegericht in Memel, sofort nach meiner Ankunft, anzuklagen. Die Sache ward untersucht, und der Spruch fiel dahin aus, daß dem Bootsmann, als Rädelsführer, hundert Stockprügel in zwei Tagen, dem Koch funfzig, und noch einem Matrosen fünfundzwanzig zugezählt werden und sie ihrer verdienten Gage verlustig gehen sollten, welche den seefahrenden Armen zuerkannt wurde. Nach empfangener Strafe aber sollten sie über die nächste Preussische Grenze gebracht werden.

Laut dieses Urtels wurden sie sogleich in die Militair-Wache abgeführt, und an dem bestimmten Tage ein paar Unterofficiere beordert, die Sentenz an ihnen zu vollziehen. Ich meines Theils erachtete es für gut und wohlgethan, mein übriges Schiffsvolk mit herbeizuführen, um Zeugen der Execution zu seyn und sich daran zu spiegeln. Die drei Kerle traten ziemlich keck aus dem Wachloche hervor und schienen den Korporal-Stock

wenig zu fürchten, bis man sie bis auf's Hemde entkleidete und daneben der warmen Fütterung beraubte, wodurch sie sich zu schützen vermeynt hatten. Hoffentlich drang nun der wohlverdiente Denkzettel durch die neunte Haut; ich aber, froh, ihrer los und ledig zu seyn, nahm wieder in ihre Stelle drei englische Matrosen an, welche von einem Schiffe in Liebau heimlich abgegangen waren.

Gehörte jenes Strafgericht zu den Unannehmlichkeiten meines Aufenthalts in Memel, so war mir hier doch auch eine zwiefache herzliche Freude, durch lebhafte Rückerinnerung an meine Jugendzeit, vorbehalten. Nicht nur fand ich, ganz unvermuthet, in dem Post- und Banco-Director W** meinen einstmaligen treuen Taubenfreund wieder, dessen ich Eingangs dieser meiner Lebensgeschichte, unter einem bei weitem nicht so stattlich klingenden Titel, gedacht, und der mich mit voller alter Herzlichkeit aufnahm: sondern auch mit dem ehemaligen Colberger Kaufmann Seeland traf ich hier zufällig zusammen, dessen Dörtchen mir einst, nach meinem verunglückten Thurmritt, eine unvergeßliche Semmel zugesteckt hatte, und die ihn auch jetzt auf dem Wege nach der Insel Oesel begleitete, wo der gute verarmte Mann bei seinem Sohne, einem dort wohnenden Prediger, Zuflucht und Unterstützung

suchte. Wie dauerte mich, um meiner jugendlichen Wohlthäterinn willen, das Schicksal dieser Familie! Aber wie machte mich's jetzt auch glücklich, daß ich meinem dankbaren Herzen seinen Willen lassen konnte!

Uebrigens macht' ich in Memel für meinen Patron ein noch besseres Geschäft, als ich gehofft hatte, indem ich, anstatt eine Ladung für eigene Rechnung einzunehmen, Gelegenheit fand, mit Hrn. Kaufmann Wachsen (auch einem Colberger) eine leidlich gute Fracht auf Lissabon über eine Parthie Schiffsmasten, fichtene Balken und Stangeneisen abzuschliessen. Zufällige Umstände verhinderten jedoch, daß ich vor Anfang Novembers nicht klar werden konnte; und dann, hatte ich, des früh eingetretenen Winters wegen, Mühe, durch das Eis in See zu gelangen. Ueberdem noch trieben mich widrige Winde fast drei Wochen in der Ostsee umher, bevor ich in den Sund kam; nun aber, mit günstigerer Fahrt, die Nordsee erreichte.

Allein auf die Dauer eines solchen erwünschten Wetters war in dieser vorgerückten Jahrszeit freilich nicht zu rechnen; und wirklich gab es auch schon in den ersten Tagen des Decembers wieder contrairen Wind und Sturm, wobei wir rings um uns her mancherlei Schiffstrümmer, Masten, Stengen, Ruder und ein umgekehrtes Boot treiben

sahen. Noch auffallender aber war uns der Anblick eines Schiffes, etwa eine Meile nördlich vor uns, dem der große Mast fehlte, und das noch mancherlei andre sichtbare Spuren von Zertrümmerung zeigte; weshalb wir auch urtheilten, daß jene schwimmende Trümmer wohl von demselben herrühren möchten.

Abends um 8 Uhr, als wir des widrigen Windes wegen, uns gegen Norden legen mußten, und ich eben die Wache hatte, meldete mir der Auskucker, daß er nahe vor uns ein Schiff gewahr werde. Ich ließ sofort eine Laterne bei mir aushängen, und erwartete, daß auch Jenes, wie es der Gebrauch ist, ein Gleiches thun werde, damit wir nicht zu nahe an einander geriethen und uns beschädigten. Es geschah aber nicht; ich aber lief inzwischen so dicht an demselben vorüber, daß ich, trotz der Dunkelheit, deutlich erkennen konnte, wie ihm der große Mast und die Vorstenge fehlten und die See schäumend über Bord hinstürzte. Es war also ohne Zweifel das nemliche Schiff, welches wir schon Tages zuvor erblickt hatten, und däuchtete mir von ziemlicher Größe zu seyn, aber steuerlos auf seiner Last zu treiben.

Im Vorübersegeln rief ich es zu wiederholten Malen durch das Sprachrohr mit Holla! Holla! an; erhielt jedoch keine Antwort, und mußte daraus schliessen, daß es

von seiner Besatzung verlassen worden. Dies regte nun allmählig allerlerlei wunderliche Gedanken bei mir auf, die sich endlich in die Vorstellung auflöseten, wie es wohl des Versuchs nicht unwerth seyn möchte, das herrenlose Wrack mit dem grauenden Morgen wieder aufzusuchen, es in's Schlepptau zu nehmen und nach Norwegen zu führen, von dessen Küsten wir nur einige und zwanzig Meilen entfernt waren. Der Wind zur Fahrt dahin wehete günstig, und für die aufgewandte Zeit und Mühe schien ein so bedeutender Fund, auch ohne Rücksicht auf die etwannige Ladung, uns genüglich entschädigen zu können.

Bei dem Wechsel der Wache um Mitternacht theilte ich diesen Anschlag dem Steuermann mit, der meiner Meynung beistimmte, und mit dem ich nunmehr für die übrige Nacht einen solchen Kurs verabredete, daß wir hoffen konnten, uns bei Tages-Anbruch wieder in der Nähe jenes Schiffes zu befinden. In der That auch erblickten wir dasselbe kaum eine halbe Meile vor uns unter dem Winde. Obwohl nun das Wetter ziemlich stürmisch war, setzten wir doch sofort unser großes Boot aus; und indem wir uns mit unserm eignen Schiffe, unter zum Theil festgemachten Segeln, dem Wrack bis auf eine Entfernung von etwa 80 Klaftern

näherten und mit dem Boote ein Kabeltau auslaufen liessen, versuchte ich, nebst den, mit mir genommenen 6 Matrosen, unser möglichstes, dort an Bord zu gelangen.

Freilich ward dies Wagstück bald um so schwieriger, da wir's nicht verhindern konnten, hinten unter dem Schiffe vorüber getrieben zu werden, während dieses von den Wogen auf's heftigste gewälzt wurde und wir jeden Augenblick befürchten mußten, mit unserm Boote und dem schweren verhinderlichen Ankertau in den Grund zu versinken. Endlich gelang es uns zu entern, das Ende des Taues zu befestigen, und uns, während ein Mann zur Wache im Boote zurückblieb, auf unsrer Prise einwenig genauer umzusehen. Es war eine greuliche Zerstörung auf derselben vorgegangen; und sicherlich hätte sie längst sinken müssen, wenn sie nicht, wie ich fand, mit Holz und Balken geladen gewesen wäre, die sie knapp über dem Wasser erhielten.

Nachdem wir auf diesem Schiffe, bei möglichst abgekürztem Aufenthalt, Alles beschickt hatten, was unsre nächste Absicht erforderte, kehrten wir nach unserm eigenen zurück; hiengen das andre Ende des Schlepptaues in unser Hintertheil, und richteten nunmehr mit unsrer neuen Last den Kurs auf Norwegen zu. Freilich hatten wir, da der Wind von hinten kräftig in unsre Segel

blies, uns Rechnung gemacht, den Weg dahin rasch zurückzulegen: allein unsre nachgeschleppte Prise gieng so tief und drückte so schwer, daß wir binnen einer Stunde kaum eine Viertelmeile fortrückten. Doch beharrten wir den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht in unserm Beginnen.

Mit meiner Morgenwache aber, in der Stille der Dämmerung, stiegen mir wiederum allerlei Grillen in den Kopf, die mir diesen Handel je länger, je bedenklicher machten. Ich erwog, was für eine langsame und mühselige Schlepperei dies abzugeben drohte; wie kurz in dieser Jahrszeit die Tage, und wie es gleichwohl, wenn wir nach Norwegen herein wollten, unumgänglich erforderlich seyn werde, schon zur frühesten Morgenzeit nahe am Lande zu seyn, um nicht unser eignes Schiff den Klippen preiß zu geben, die sich meilenweit, längs der Küste, in dichter und starrer Saat hinziehen. Ueberdem war auf den Bestand von Wind und Wetter keinen Augenblick zu rechnen; und so schien es am gerathensten, ein Unternehmen lieber freiwillig aufzugeben, welches, selbst im glücklichsten Falle, ein unangemessenes Zeitversäumniß erforderte, leicht aber auch mich gegen meinen Rheeder und Befrachter einer schweren Verantwortlichkeit bloß stellen konnte,

Ich eröffnete, beim Wechsel der Wache, dem Steuermanne auch diese meine veränderte Ansicht, sammt ihren Gründen, und beschloß nun, mit ihm gemeinschaftlich, das Schlepptau sofort wieder abzulösen und das Wrack seinem Schicksal zu überlassen. Die Ausrichtung war zwar nicht leicht, da das Wetter noch stürmischer geworden: doch machte ich mich getrost daran und hatte auch, wiewohl nicht ohne gefahrvolle Anstrengung, das Glück, meinen Zweck zu erreichen. Noch während der Ablösung fiel es mir indeß bei, daß es doch wohl recht und billig wäre, uns für unsre viele vergebliche Mühe und Zeitverlust durch irgend etwas, daß uns nutzen könnte und hier doch nur den Wellen schmählig preißgegeben war, schadlos zu halten. Mir fielen die Anker, welche noch alle unversehrt am Buge hiengen, in's Auge. Ich befahl demnach, unser Tau in den Ring des größesten derselben einzuknüpfen, die Leinen und Reepe, die es hielten, zu kappen, und es fallen zu lassen, damit es jenseits von unserm Schiffe wieder emporgewunden werden könnte.

Dies geschah; wir stiegen in unser Boot zurück und liessen das Wrack treiben, ohne daß uns möglich gewesen wäre, weitere Kundschaft von seinen näheren Umständen einzuziehen. Nur soviel hatten wir bemerkt, daß

es ein großes holländisches Flütschiff war, hinten den Namen „Dambord" und auch ein angemahltes Damenbrett im Spiegel führte. Einige Tage später, wo Wind und Wetter, zusammt unserm Kurse, zum öftern wechselten, trafen wir auf einen Holländer, der nach dem Texel wollte, und dem ich zurief, daß ich in der und der Gegend ein Schiff seiner Nation, als ein Wrack, treibend gesehen, welches den Namen Dambord führte. Er möge solches, wenn er nach Amsterdam käme, an der Börse bekannt machen, damit der Eigenthümer erfahre, was aus seinem Schiffe geworden. Mir selbst aber ist hierüber keine spätere Kunde zugekommen.

Ohne ferneres denkwürdiges Begebniß langten wir, in der Hälfte des Januars 1783, glücklich zu Lissabon wieder an, und ankerten zufällig neben einer amerikanischen Fregatte von 44 Kanonen, deren Kapitain mir einige Tage später, gesprächsweise, als ein Deutscher, Namens Johann Ollhof, genannt wurde. Wundersam fiel dieser Name mir auf, da ich mich erinnerte, im Jahre 1764 einen Matrosen Johann Ollhof im Dienste gehabt zu haben, der mir in Amsterdam, mit meinem guten Willen, entlief, und von dem ich seitdem nie wieder gehört hatte. Wie sich das damals begab, mag mir hier,

obwohl geringfügig an sich, mit wenig Worten zu erzählen erlaubt seyn.

Ich war zu jener Zeit im Begriff, mit meinem Schiffe von Amsterdam wieder nach der Heimath zurückzukehren, als der gedachte Mensch, der ein sehr guter Junge und vom Treptower Deep gebürtig war, an einem Sonnabend zu mir in die Kajüte trat und mich von Himmel zu Erde beschwor, ihn hier frei zu lassen: denn wenn er wieder in seine Heimath müsse, erwarte ihn der leidige blaue Rock: und dann sey er zeitlebens eine unglückliche und verlorne Creatur. — „Hört, Johann," war meine Antwort — „ich mag Euer Unglück nicht; will aber übrigens von dem, was Ihr thut, oder nicht thut, nichts wissen." — Er verstand mich, und erwähnte noch seiner Monats-Gage von 21 Gulden, die er bei mir gut habe. — „Nun," unterbrach ich ihn — „morgen ist ja Sonntag, wo wohl Einige von unsern Leuten werden an Land gehen und auch Geld fordern wollen. Dann läßt sich weiter davon sprechen."

Der Sonntag-Morgen kam; mit ihm drei meiner Matrosen, denen auch Johann sich angeschlossen hatte, um sich Urlaub zum Erlustiren, und auch Geld dazu, von mir zu erbitten. Ich entließ sie mit der Ermahnung, keine Händel anzufangen und bei guter Zeit sich wieder am Borde einzustellen. Jeder

erhielt ein paar Gulden; doch als Johann seinen vollen Lohn forderte, stellte ich mich, zum Schein, befremdet, bis er mir erklärte, daß er seinen Geschwistern daheim allerlei Geschenke zugedacht habe, die er dafür einzukaufen gedenke. Allein am Abend kamen zwar die Uebrigen Alle, nur mein Johann Ollhof nicht, zum Vorschein. Natürlich gab ich mir auch keine sonderliche Mühe, Seiner wieder habhaft zu werden; und so blieb er seinem guten oder bösen Geschick überlassen.

Jetzt, da ich mich eben im Gewühl der Lissaboner Börse befand, hört' ich einen Kaufmann laut nach dem „Kapitain Johann Ollhof" rufen, den ich selbst in dem dichten Haufen nicht gewahr zu werden vermochte. Doch sah ich gleich darauf eine Figur nach Jenem sich hinwenden, in welcher ich, mit freudigem Erschrecken, trotz der glänzenden Uniform, des Degens und der Schärpe, augenblicklich meinen ehemaligen Deserteur erkannte. Wie hätt' ich mich enthalten können, mit rascher Bewegung und der Frage auf ihn zuzutreten: „Ist's möglich? Johann Ollhof, seyd Ihr es?" — Verwundert sah er mir scharf in's Gesicht; erkannte mich im nächsten Moment nicht minder, und fiel mir mit dem Freudenruf um den Hals: „Kapitain Nettelbeck — Sie find' ich hier wieder? O, tausend Mal willkommen in meinen Armen!"

Nun gab es unzählige Fragen und Erkundigungen gegen einander auszuwechseln, die mir seine mancherlei Glückswechsel, seine Verschlagung nach Nordamerika und sein schnelles Steigen im Seedienst der jungen Republik erklärten. Er drang in mich, am Nachmittage zu ihm an Bord zu kommen, wohin er mich abholen lassen wolle. Dagegen berichtete ich ihm, daß uns das Ohngefähr dermalen zu nahen Nachbarn gemacht, und bestand darauf, daß es ihm, dem Jüngeren, wohl geziemen würde, mir den ersten Besuch zu machen. Auch hätte ich ein Schiff unter den Füßen, auf welchem ich mich nicht schämen dürfte, einen so lieben Gast zu empfangen. Er gab mir Recht, und versprach, bei mir zu erscheinen.

In der That legte seine Schaluppe, mit 12 ausgeputzten Ruderern versehen, zur bestimmten Zeit an meine Seite, und er kam, von Einigen seiner Officiere begleitet, zu mir an Bord, wo das Verdeck zum Theil mit, in der Ausladung begriffenen Eisenstangen angefüllt lag; so wie denn überhaupt mein Schiff einwenig tief gieng. Kaum angekommen, machte er hierüber seine Bemerkung, und rief: „Mein Gott, Freund, wie können Sie doch Ihr Leben auf so einem Kasten wagen?“ — Ich will nicht läugnen, daß dieser Hochmuth (wofür ich es hielt) mich einwenig verdroß,

droß, und daß ich mein Schiff nicht verachten lassen wollte. Drum versetzte ich: „Johann Ollhof, mir däucht, daß Ihr, solange Ihr noch ein Preusse hiesset, wohl nie das Glück gehabt, auf einem solchen Schiffe, wie Dieses, zu fahren.“

Er nahm es hin; ich aber, obwohl ich es in der stattlichen Aufnahme meiner Gäste an nichts ermangeln ließ, fühlte mich doch verstimmt. Ja, selbst als er beim Abschiede freundlich bat, seinen Besuch auf's baldigste zu erwiedern, brach der innere Groll unaufhaltsam hervor in dem Geständnisse: „Ich bin nicht gut auf Euch zu sprechen, Kapitain: denn Ihr habt mir meine Puppe, mein Schiff, verachtet.“ — Demohngeachtet wiederholte er seine Einladung nur um so herzlicher, und bat zugleich um Verzeihung wegen seiner unschuldigen Aeusserung: allein Herz und Sinn hatten sich bei mir von ihm abgekehrt; ich konnte mich nicht entschliessen, zu ihm an Bord zu gehen, und hab' ihn auch nicht wiedergesehen. Mag wohl seyn, daß diese widrige Empfindung bei mir noch tiefer lag, und daß mein Matrose Johann Ollhof und der amerikanische Fregatten-Kapitain in meinem Hirne nicht zu Einer Person zusammenschmelzen wollten.

Ueberdem gab es bald allerlei Verdrüßlichkeiten, die meinen Sinn auf andre Dinge

lenkten. Gerade damals lag eine starke englische Kriegsflotte im Tajo; ich aber hatte, wie bereits gesagt, drei in Memel angenommene englische Matrosen im Dienst, welche am Lande mit ihren Landsleuten von jener Flotte häufig zusammenkamen und von Diesen sich ohne Zweifel ihre gute und bequeme Lage verleiden liessen. Denn eines Tages traten sie unerwartet zu mir in die Kajüte, mit der Erklärung, daß sie es vorzögen, unter ihren Freunden und Landsleuten auf der Flotte zu dienen; daher sie ihre Entlassung von meinem Schiffe, aber auch ihre rückständige Löhnung (für Jeden wohl über 60 Thaler) forderten.

„Kinderchen,“ erwiederte ich ihnen — „Ihr steht alleweile auf einem Preussischen Schiffe und im Preussischem Dienste; seyd also auch vor der Hand nicht Engländer, sondern Preussen. Daß ich Euch Eure Löhnung auszahle, oder gar, daß ich Euch frank und frei gebe: daran ist gar nicht zu denken.“ — Freilich mochten sie sich durch diesen Bescheid nicht sonderlich befriedigt fühlen; und so geschah es denn wohl auf ihren Betrieb, daß wenige Tage nachher ein Officier von der brittischen Flotte an meinem Borde erschien, mit dem Auftrage von seinem Admiral, die augenblickliche Auslieferung von drei gebohrnen englischen Unterthanen von

mir zu verlangen, die sich, wie er erfahren habe, auf meinem Schiffe befänden, und deren völlige Entschädigung für den bisherigen Dienst zugleich erfolgen müsse.

Ich beobachtete bei diesem sonderbaren Vortrage ein ruhiges Schweigen; ließ aber in der Stille die Preussische Flagge über unsern Köpfen aufziehen, die ich meinem Gaste zeigte, indem ich hinzufügte: „Sehen Sie, mein Herr, unter dieser Flagge stehen jene drei Leute in Dienst; und ich kenne kein Gesetz, das mich verpflichtete, sie hier, in einem fremden Hafen, daraus zu entlassen. Jede weitere Procedur des Herrn Admirals werde ich erwarten.“

Eine Citation vor das portugiesische Seegericht gieng bald darauf an mich ein, um meine Sache, im Beiseyn des Admirals, der gleichfalls erscheinen würde, zu verantworten. Jetzt ward also der Handel ernsthaft; und ich hielt es für gerathen, zu unserm Preussischen Gesandten, dem Herrn v. Heidecamp, zu gehen, dem ich die Lage der Dinge vortrug, und um Verhaltungs-Regeln bei ihm nachsuchte. Sein Ausspruch war: Daß, falls ich nicht gutwillig wollte, Niemand mich zwingen könnte, die Leute freizugeben; noch weniger, ihnen ihre Löhnung auszuzahlen, welche, nach Recht und Gesetz, dann erst fällig sey, wann mein Schiff wieder einen

Preussischen Hafen erreicht habe. Zugleich unterrichtete er mich genau, wie ich mich vor Gericht zu verhalten hätte, und fügte hinzu: In Ansehung alles Uebrigen sollt' ich ihn gänzlich sorgen lassen, indem er gesonnen sey, bei dem Termine gleichfalls in Person zu erscheinen.

Dies geschah nun gleich am nächsten Tage. Wir fanden den englischen Admiral (Schade, daß mir sein, nicht unbekannter Name wieder entfallen ist!) mit zwei Flotten-Kapitains bereits vor, und er eröffnete die Verhandlung durch das bestimmte Begehren, die drei brittischen Unterthanen in seinen Dienst ausgeliefert zu erhalten. Meine verweigernde Antwort stützte sich auf die Gründe, welche ich schon angeführt habe. Ja, ich war so keck, gegen ihn zu bemerken: Ohne Zweifel befänden sich auf seiner Flotte viele gebohrne Preussische Unterthanen: gleichwohl stände noch dahin, ob er sich für verpflichtet halten würde, diese, auf mein Verlangen, ihres Dienstes zu entlassen?

„Topp!" rief er feurig aus — „Ich gebe drei Preussen von meiner Flotte in die Stelle der drei Engländer!" — „Ein Erbieten," entgegnete ich — „das aller Ehren „werth ist, wenn ich nur hoffen dürfte, an„statt der tüchtigen Leute, die mir abgefor„dert werden, etwas Besseres, als den Aus-

„schuß von der ganzen Flotte, zurück zu em=
„pfangen; und mit dem ist mir nicht gehol=
„fen.“ — Sofort auch nahm der Gesandte
das Wort; und da ich sah, daß der Handel
anfieng, zu einer Ehrensache zwischen ihm
und dem Admiral auszuschlagen, so konnt'
ich den fernern lebhaften Wortwechsel mit
desto besserer Seelenruhe anhören; bis zu=
letzt das Gericht seinen Ausspruch that, der
die Matrosen schuldig erkannte, auf meinem
Schiffe zu verbleiben, bis sie in dem näch=
sten erreichten Preussischen Hafen abgelöhnt
werden könnten.

So war nun zwar dieser Strauß glück=
lich und mit Ehren ausgefochten: allein
einige Tage nachher erfolgte ein Ding, das
eben so sehr zu erwarten, als schwer zu ver=
hindern war. — Die drei Kerle machten sich
heimlich aus dem Staube und giengen auf die
Flotte zu ihren Landsleuten über, ohne auf
ihre, im Stiche gelassene Monatsgelder zu
achten. Mochten sie laufen! Ich konnte
Ihrer entrathen!

So wie ich nun meine Ladung in diesem
Hafen löschte, entstand auch die Verlegenheit,
in dieser ungünstigen Jahrszeit (es war
mitten im Winter) nicht sofort wieder eine
vortheilhafte Fracht zu finden. Nach Süden,
in's mittelländische Meer, durft' ich mich,
aus Mangel an Türken=Pässen, nicht wagen;

und in der Nord- und Ostsee hatte der Frost die Schiffahrt geschlossen. Ich mußte also, bis in den Monat Merz, die Hände nothgedrungen in den Schooß legen, und, da mir auch dann noch keine Fracht nach meinem Sinne angeboten wurde, mich entschliessen, eine Ladung Salz für eigne Rechnung zu kaufen und nach der Ostsee zu verführen.

Hiermit war ich noch beschäftigt, als sich ein Sturm aus Westen erhob, der mehrere Schiffe, und unter diesen auch ein unbeladenes portugiesisches Schiff, welches uns einige hundert Klafter weit über dem Winde lag, von den Ankern trieb. Dies letztere rückte dem meinigen gerade auf den Hals; und da es so gut, als ganz sich selbst überlassen war, (denn nur zwei Jungen befanden sich am Borde) so hatten wir Noth und Mühe, es nur soweit abzulenken, daß es endlich uns zur Seite zu liegen kam. Gleichwohl war, bei dem anhaltenden Unwetter, nicht zu verhindern, daß es unaufhörlich gegen unsern Bug stieß und drängte; wodurch bei mir die gerechte Besorgniß entstand, daß beide Schiffe davon großen Schaden nehmen könnten, wenn Jenes nicht bald seine Stellung veränderte und unter Windes von uns gebracht würde. Dies stellte ich meinem Schiffsvolk vor; und wir beschlossen, alsogleich Hand an ein

so nöthiges Werk zu legen. Indem wir aber hiezu insgesammt an den portugiesischen Bord hinübersprangen, ergriff jene beide Jungen, die von unsrer Absicht nichts wußten, ein Todesschrecken. Sie erhuben ein Geschrei aus voller Kehle, welches auch nicht ermangelte, ihre Landsleute von fünf oder sechs der nächstgelegenen Fahrzeuge im Hui! auf ihr Verdeck herbei zu locken. Dies Gesindel nahm sich nicht die Zeit, uns anzuhören, oder sich mit uns zu verständigen: sondern augenblicklich galt es ein wildes Zuschlagen auf uns mit Knütteln, Handspaten und Bootshaken; so daß wir genöthigt waren, auf unser Schiff zurückzuflüchten.

Doch auch hiermit nicht zufrieden, verfolgten uns unsre übermächtigen Gegner auf unser eignes Verdeck und trieben uns, je länger je mehr, in die Enge. Mein Steuermann erhielt einen Schlag, daß er zu Boden stürzte und ich nicht anders glaubte, als daß ihm der Rest gegeben worden. Ich selbst mußte mein Heil in der verriegelten Kajüte suchen; so wie meine Leute genöthigt waren, sich im Raume zu bergen und in ihrem Roof zu verschliessen, um nicht fernenren Gewaltthätigkeiten ausgesetzt zu seyn. Endlich stieß nun zwar die wilde Rotte wieder nach ihren Schiffen ab: aber der Portugiese blieb zu meiner Seite liegen und fuhr

fort, die ganze Nacht hindurch sich gegen mein Schiff abzuarbeiten und an der Verkleidung desselben zu reiben.

Die Folgen zeigten sich, gleich Morgens, an ihm selbst, indem ganze Planken in Stükken von seiner Seite hinwegtrieben, der Fockmast aber über Bord gefallen war, und das ganze Gebäude, wie ein zerschelltes Wrack, sich seitwärts neigte. Allein auch ich selbst bemerkte an dem meinigen mehrere Beschädigungen, die mir um so mehr Galle in's Blut trieben, je leichter sich dies Alles hätte vermeiden lassen, wenn das Recht und die Vernunft nicht der verstandlosen Gewalt hätten weichen müssen.

Höher noch stieg freilich diese Galle, als einige Stunden später der portugiesische Kapitain des Schiffes zu mir an Bord kam. Es fand sich, daß ich ihn einigermaassen kannte, indem er verschiedentlich mit mir im Comptoir meines Correspondenten, Hrn. Bulkeley, zusammengetroffen war und an dessen Tische gespeiset hatte. Sein Name war Sylva. Pochend und mit schäumenden Munde fuhr er auf mich ein, ihm für den, an seinem Schiffe erlittenen Schaden gerecht zu werden; und nur mit Mühe mäßigte ich mich zu der gelassenen Antwor: Daß, wenn er es mit der gehörigen Mannschaft besetzt gehalten, Schaden und Unglück entweder

nicht statt gefunden haben, oder doch geringer ausgefallen seyn würden. Er war aber nicht in der Verfassung, Vernunft anzunehmen, sondern fuhr drohend und scheltend wieder an Land.

Kaum aber waren ein paar Stunden verlaufen, so ließ er sich abermals bei mir blicken, und war diesmal von einer Art Gerichtsperson oder Notarius begleitet, der mir einen langen schriftlichen Aufsatz von anderthalb Bogen vorlegte, mit dem Ansinnen, daß ich meinen Namen unterzeichnen möchte. — „Unter eine Schrift in einer Sprache, die ich nicht verstehe?" gab ich zur Antwort. — „Mit nichten, meine Herren! Geht damit, wenn es Euch beliebt, zum Preussischen Consul. Dort werd' ich mich gleichfalls finden lassen."

In der That war sofort mein nächster Gang zu diesem Consul, Namens Schuhmacher, gerichtet, um ihn von dem unangenehmen Vorfalle vollständig zu unterrichten und mich mit ihm zu berathen. Sein Gutachten fiel dahin aus, daß ich Nachmittags mit meinem Schiffsvolk vor ihm erscheinen solle, um in Gegenwart eines Notarius, über den wahren Verlauf der Sache eidlich vernommen zu werden. Auf dem Rückwege stieß ich auf meinen Correspondenten Bulkeley; und nachdem ich in dessen Comptoir getreten, benachrichtigte er mich,

daß so eben Kapitain Sylva ihm über das bewußte Ereigniß eine schriftliche Erklärung vorgelegt, die er auch unbedenklich mit meiner Namens-Unterschrift versehen habe.

„Wie?“ rief ich, hoch verwundert — „Unterschrieben mit meinem Namen? Unterschrieben ohne mein Wissen und Einwilligung? — Von diesem Augenblick an, Herr, hören Sie auf, mein Correspondent zu seyn; und ehe und bevor ich meinen Fuß aus Ihrem Hause setze, fordre ich, daß Sie mir den Abschluß meiner Rechnung vorlegen.“ — Er zauderte; ich aber erklärte ihm so fest und bestimmt, ich würde ohne Abrechnung nicht vom Platze weichen, daß er sich endlich meinem Verlangen fügen mußte.

Es war nothwendig, den Consul augenblicklich von diesem Schurkenstreiche in Kenntniß zu setzen. Wie vollkommen aber sein Betragen diesen Namen verdiente, entwickelte sich erst nachher, da es an den Tag kam, daß dieser nemliche Bulkeley auch Rheeder des Schiffes war, welches Kapitain Sylva führte. — „Ruhig, mein Freund!“ tröstete mich der Consul. — „Treffen Sie nur schleunige Anstalt zur gerichtlichen Vernehmung Ihrer Leute, und lassen mich dann für das Uebrige sorgen.“ — Jenes ward auch gleich am nächsten Morgen, mit allen Förmlichkeiten, be-

werkstelligt; und während ich das Original dieser Erklärung in des Consuls Hände niederlegte, versäumte ich nicht, durch den Notarius eine beglaubigte Abschrift ausfertigen zu lassen, die ich, auf den Fall der Nothdurft, für mich selbst zurückbehielt.

Noch erklärte ich meinem wackern Beschützer meine Absicht, binnen zwei oder drei Tagen die Anker zur Abfahrt zu lichten; daß ich aber von meinem Widersacher jede Art von Chikane, und also auch wohl eine Beschlagnahme meines Schiffes, bis zu ausgemachter Sache, erwarten müßte. „Dann" — erwiederte er — „bin ich es, der Caution für Sie leistet, und, wenn Sie abgesegelt sind, den Proceß für Sie führt." — So getröstet, nahm ich nun, in aller Gemächlichkeit, den Rest meiner Salz-Ladung ein, und gieng des dritten Tages darauf unter Segel, ohne daß es auch einem Menschen nur einfiel, mir etwas in den Weg zu legen.

In die Stelle der entlaufenen drei Engländer, die mir zu meiner vollen Bemannung fehlten, glückte mir's, noch am Tage vor meiner Abreise, zwei schwedische Matrosen ähnlichen Schlags zu erhalten, daneben aber auch noch einen dienstlosen Engländer auszukundschaften, den ich in seiner Schlafstelle aufsuchte und für meinen Dienst annahm. Freilich mußt' ich ihn bei seinem Wirthe,

dem er schuldig geworden, erst mit einem vollen Monatsgelde auslösen; doch gerade darauf mochte der Kerl speculirt haben: denn kaum war er mit mir auf der Straße, so zeigte er eine so entschiedene Neigung, mir wieder zu entlaufen, daß ich hinter ihm drein schreien mußte, bis er von andern Leuten festgehalten wurde, ich mich seiner versichern und ihn in meine nahe liegende und mit vier Mann besetzte Schaluppe bringen lassen konnte.

Es war begreiflich, daß der Mensch sich, unter diesen Umständen, auf meinem Schiffe wohl nicht sonderlich gefallen mochte. Das bewies er auch am nächsten Morgen, wo wir in See gehen wollten, indem er sich die Länge lang auf's Verdeck streckte, nicht arbeiten mochte und krank zu seyn vorgab; was sich aber, bei näherer Untersuchung, als falsch befand. Nun bequemte er sich endlich, auf ernstliche Bedrohung, mit Hand anzulegen und seinen störrigen Sinn fahren zu lassen. Dennoch sollt' ich von ihm, wie man in der Folge sehen wird, noch sehr ernsthaften Verdruß erleben.

Als wir zum Tajo herausgekommen waren, machten wir die unangenehme Entdekkung, daß unser Schiff viel Wasser einließ. Anfangs meynten wir, daß, da wir mit demselben so lange ledig gelegen und hohen

Bord gehabt, die Fugen mancher Planken durch die Sonnenhitze von einander getrocknet seyn möchten, und daß diese Näthe unter Wasser bald wieder zuquellen würden. Allein der Leck nahm so überhand, daß wir das Schiff bald mit beiden Pumpen kaum über Wasser halten konnten. Zudem stand der Wind vom Lande; und es war also unmöglich, wieder in den Hafen zurückzusteuern.

In dieser Noth lag uns Alles daran, den schadhaften Fleck auszufinden, um demselben, wo möglich, beizukommen und ihn zu stopfen. Man weiß, wie klar und durchsichtig die Gewässer des atlantischen Oceans in dieser Gegend sind, und daß man darum ziemlich deutlich auch in eine größere Tiefe sehen kann. Wir hielten also fleissige Nachsuchung, ob wir nicht ausserhalb Bords, unter Wasser, etwas zu erkennen vermöchten; und da fand ich denn endlich, daß an der Seite, und ohngefähr 4 bis 5 Fuß tief unter der Oberfläche, die Spähne von der äussern Haut abstanden. — Also wohl unstreitig ein trauriges Andenken an unser Zusammenstoßen mit jenem portugiesischen Schiffe, und die Ursache unsers immer bedenklicher werdenden Lecks!

Je unmöglicher es war, daß wir unser Schiff auf den Pumpen so über See tragen konnten, desto unerläßlicher mußte hier schleu-

niger Rath geschafft und ein Pflaster über die wunde Stelle befestigt werden. Ich ließ sogleich Eine von den Zitronen-Kisten, die wir in Lissabon eingenommen hatten, zerschlagen, um den biegsamen Boden derselben zu gewinnen; schnitt, nach der Größe desselben meine, mit Baumwolle gesteppte Bettdecke entzwei; theerte und talgte sowohl diese, als jenen Kistenboden, an beiden Seiten; heftete Beide mit kleinen Nägeln an einander; bohrte am Rande 8 oder 10 Löcher umher; steckte in jedes derselben einen größeren Nagel, den ich, damit er nicht herausfiele, mit etwas Werg umwickelt hatte, und sann nun darauf, wie diese Zurichtung an ihre rechte Stelle zu bringen wäre?

Es gab kein ander Mittel, als daß Einer von meinen Leuten sich entschlöße, sich rittlings auf dem vierarmigen Bootsanker befestigen und unter Wasser bis zu dem Leck hinab zu lassen, das präparirte Brett auf den zerstoßenen Fleck zu passen und mit dem, an die Hand gebundenen Hammer schnell, eh' ihm der Athem entgienge, festzuklopfen. Ich schlug dies der Mannschaft vor: allein Keiner hatte Ohren zu dieser halsbrechenden Wasserfahrt. Ich bot dem, der es wagen würde, eine Monats-Gage: Niemand meldete sich, sie zu verdienen. Ich stellte ihnen aufs

nachdrücklichste vor, daß, wenn sie dies kleine Wagniß so sehr scheuten, wir ja doch, ohne Barmherzigkeit, Alle ersaufen müßten. Ich bat, ich flehte; ich schalt und drohte: aber die feigen Seelen sahen mich verdutzt an und blieben bei ihrem Kopfschütteln.

„Nun denn!" sagt' ich endlich, im innern Ingrimm — „So will ich selbst der Mann seyn, der sein Leben für euch H...r in die Schanze schlägt!" — Dieser Entschluß entstand auch um so weniger aus Prahlerei, da ich, als junger Bursche, mit meinen Spielkameraden das Schwimmen und Untertauchen fleissig geübt hatte, und oftmals unter dem Wasser geblieben war, bis die Beistehenden langsam Dreissig zählten. Hoffentlich hatt' ich diese kleine Kunst in den drei Dutzend Jahren nicht ganz wieder verlernt; und sollt' ich denn doch ertrinken, so konnte mir die Art und Weise wohl ziemlich gleich gelten.

So nahm ich also getrost meinen Platz auf dem Bootsanker, dessen Tau meine Leute oben in die Hände fassen und mich daran in die bezeichnete Tiefe hinablassen mußten. Nach meiner Anweisung sollten sie, von dem Augenblick an, wo ich mit dem Munde unter Wasser käme, secundenmäßig zu zählen anfangen und mich, wenn sie bis 25 gekommen wären, hurtig wieder emporziehen. Ich, meines Theils, hastete mich, soviel ich ver-

mochte; 2 bis 3 tüchtige Schläge auf jeden Nagelkopf, und das Brett saß an der rechten Stelle fest; während der Zug des Wassers nach innen das Uebrige that, die Zasern der Decke in die offenen Fugen dicht einzusaugen. Kurz, ich war fertig: aber die droben dachten noch immer an kein Hinaufziehen. Endlich, nach einigen Secunden, brachten sie mich wieder an Gottes freie Luft; und so war das Abentheuer glücklich bestanden!

Nun kam es darauf an, zu erfahren, was wir damit gewonnen hatten? Wir eilten an die Pumpen, die nunmehr das eingedrungene Wasser bemeisterten und sichtbar verminderten. Der Leck hatte wirklich so abgenommen, daß wir uns getrauen durften, mit Einer Pumpe die See zu halten. Wunderbar aber blieb unsre Rettung nicht minder, als wenn, wie mir ein Beispiel bekannt geworden, ein ähnlicher Leck durch eine, in die offene Fuge eingeklemmte Flunder gestopft ward; oder wenn ein Schiffer von meiner Bekanntschaft im Danziger Neufahrwasser, nach mehrmaligem vergeblichem Aus- und Umladen, den seinigen nur dadurch unschädlich machte, daß er, vorbedächtig, längs den Seiten des Schiffs, eine Menge Torf-Mull in's Wasser schütten ließ, welches sich durch den unmerklichen Wasserzug in alle Ritzen und Spalten der Planken festsetzte.

Indeß

Indeß förderten wir, mit getrostem Sinn, unsre Reise, bis wir in den Kanal gelangten, wo wir auf ein englisches Kriegsschiff stießen, welches meine Schiffspapiere zu sehen verlangte. Ich erwiederte, daß ich zu Vorzeigung derselben, aber nur an meinem eignen Borde, bereit wäre. So kam denn ein Officier in der Schaluppe zu mir herüber: doch während er in der Kajüte die geforderte Untersuchung anstellte, machte sich mein oben erwähnter englischer Matrose an seine Landsleute in der Schaluppe, die zum Theil auch auf das Verdeck gekommen waren; und in welchem Sinne er mit ihnen gesprochen, ergab sich, als ich meinen Gast aus der Kajüte zurückbegleitete, da jene Engländer ihrem Lieutenant meinen Matrosen vorstellten, der wider seinen Willen hier an meinem Borde zurückgehalten würde, und der auch selbst erklärte, daß er Lust hätte, auf jenem englischen Schiffe zu dienen.

„Den Menschen nehm' ich auf der Stelle mit;" wandte sich der Officier an mich — „Ihr habt kein Recht an ihn." — „Nun," „war meine Antwort — „so will ich doch „sehen, wer mir, in offener See, auch nur „meinen schlechtesten Kajüten-Jungen, wider „meinen Willen, wegnehmen soll. Dazu fehlt „es Ihnen an Fug und Recht." — Doch der Matrose hatte nicht für gut gefunden,

das Ende unsers Wortwechsels abzuwarten, sondern war bereits, sammt seinen Landsleuten, in die Schaluppe gesprungen. Ich bedachte mich indeß keinen Augenblick, ihm dahin nachzufolgen, und war drüber her, ihn, wie sehr er sich auch sträubte, an Bord zurückzuziehen; bis auch der Lieutenant herabkam und von mir verlangte, daß ich die Schaluppe verlassen sollte.

Natürlich weigerte ich mich einer solchen Zumuthung; und selbst als er drohte, daß er abstoßen und nach seinem Schiffe fahren werde, versicherte ich, daß ich gesonnen sey, ohne meinen Matrosen, nicht vom Flecke zu weichen. Schleppe er mich dann aber nach dem Kriegsschiffe hinüber, so bliebe das meinige, und Alles was demselben begegnen könne, auf seine Gefahr und Verantwortung. Indeß setzten sie wirklich mit der Schaluppe ab; und ich behielt kaum die Zeit, meinem Steuermanne zuzurufen, daß er sich, so lange ich nicht wieder an Bord käme, in der Nähe des Kriegsschiffes halten möchte.

Sobald wir auf diesem letzteren angekommen und der Handel dem Kapitain vorgetragen war, erklärte Dieser, (ganz im Geiste jenes Admirals) der Kerl sey ein Britte, und er werde ihn auf seinem Schiffe behalten. „Dann, mein Herr," entgegnete ich ihm —

„mögen Sie auch mich in den Kauf hier behalten: denn ich bleibe, wo mein Matrose ist; und mein Schiff dort schwimmt oder sinkt, von diesem Augenblick an, auf ihr Risico. Thun Sie nun, was Ihnen beliebt! Todt können Sie mich nicht schlagen vor so vielen Augen; und alles Uebrige werde ich erwarten."

Dieser feste Sinn schien den Kapitain doch einigermaaßen stutzig zu machen. Er gieng mit einigen Officieren abseits in die Kajüte — wahrscheinlich, um sich mit ihnen näher zu berathen; dann aber, als sie wieder zum Vorschein kamen, stieß der Eine und Andre von ihnen meinem auffätzigen Matrosen in die Zähne und in die Rippen, und so wieder in die Schaluppe hinein, worauf ich ungenöthigt folgte und mit meinem Ausreisser wieder an mein Schiff gebracht wurde. Damit jedoch Diesem sein Frevel nicht ganz ungenossen ausgienge, ward ich mit meinem Steuermanne einig, ihn mit Händen und Füßen an die große Spille fest zu binden, und so sein Gat durch Jeden von unsern Leuten mittelst eines Endchens Tau, mit einer Anzahl wohlgemessener Hiebe heimsuchen zu lassen. Die Cur schien auch für die fortgesetzte Reise nicht ohne gute Wirkung zu bleiben.

Seitdem wir die Küsten von Dover und Calais aus dem Gesichte verloren, und abwechselnde, aber meist stürmische Winde uns 11 Tage lang in der Nordsee umhergeworfen hatten, während welcher wir weder Jütland, noch Norwegen oder sonst ein Land erblickten, wagten wir es dennoch, im guten Glauben an unsre geführte Schiffsrechnung und einige angestellte astronomische Beobachtungen, uns, mit dem Senkblei in der Hand, um die gefährliche Spitze von Skaagerak in's Kattegat hinein zu tasten. Es glückte: aber gerade hier überfiel uns nunmehr auch ein schrecklicher Sturm aus Norden, der so hart in unser dicht eingerefftes Fock- und Vormarssegel blies, daß bald die Fetzen davon in den Lüften umherflogen.

Nach diesem Verluste wollte sich unser Schiff nicht mehr vor dem Winde steuern lassen, sondern ward unter den Wind gedreht. Es sollte eine andre neue Focke untergeschlagen werden: allein das Schiff arbeitete und schlenkerte in der brausenden kochenden See voll blinder Klippen so gewaltig, und der Sturm hielt mit soviel Ungestüm an, daß wir Alle kaum die Augen aufschlagen konnten. Das neue Focksegel ward zwar aus der Segelkammer hervorgezogen und an die Raa geschlagen: allein so wie diese in die Höhe gieng, peitschte auch Jenes mit seinen

Zipfeln dergestalt um sich, das es in den nächsten Augenblicken ebenfalls in Lappen davongeführt wurde. Ich schrie; ich bat; ich fluchte meinem Volke entgegen, das oben auf den Masten saß, die Fäuste, wie brave Kerle zu rühren und das Segel unter die Raa zu bringen. Endlich stieg ich selbst in die Höhe, und überzeugte mich, daß es schlechterdings unmöglich sey, diese Absicht zu erreichen.

In diesem Augenblick ward geschrieen: „Brandung leewärts!" (d. i. unterm Winde) Das war die Minute der Entscheidung! Denn da das Schiff dem Ruder nicht mehr folgen mochte, so ward hier alle Kunst des Steuerns zu Schanden! Wir wurden mit sichtlichen Augen in unsern Untergang hineingetrieben, und standen nach wenig Augenblicken auf einem Steinfelsen fest. Sogleich auch stürzte die stürmende See in furchtbaren Wogen über unser Schiff hinweg, daß der Schaum bis hoch an die Mastkörbe emporsprützte, indeß Jenes durch die gewaltigen Stöße am Boden durchlöchert wurde und voll Wasser lief. So war denn an ein Wiederabkommen von dieser Klippe und an Rettung des Schiffes gar nicht mehr zu gedenken!

Dies Unglück traf uns am 11. Mai, Abends um 9 Uhr. Auf dem Verdeck konn-

ten wir uns, der überfluthenden Brandung wegen, nicht mehr erhalten, sondern waren alsogleich sämmtlich auf die Masten geflüchtet. Ich selbst und 6 Mann hiengen oben am Besaan-Mast; während die übrigen 8 Mann den großen Mast erklettert hatten. Ein Wunder wäre es wohl nicht gewesen, wenn wir Alle die Besinnung verloren gehabt; indeß blieb mir doch soviel Gegenwart des Geistes, daß ich unsre Lage richtig in's Auge fassen und den einzig möglichen Ausweg zu unsrer Errettung gewahr werden konnte. Ich stellte demnach meinen bei mir habenden Unglücksgefährten vor, wie unser Aller Heil darauf beruhe, daß wir unsre Schaluppe in unsre Gewalt bekämen. Einige von ihnen, die die Rüstigsten wären, sollten sich ein Herz erfassen, hernieder zu steigen und die Taue, woran dieselbe auf dem Verdeck festgebunden stehe, zu zerhauen, nachdem sie Ein oder mehrere längere Taue dran festgeknüpft haben würden, deren Enden wir Uebrigen oben am Maste sicher zu halten gedächten. Bräche dann gleich das Schiff und die Schaluppe würde über Bord gespült, so könnte sie uns dennoch von den Wellen nicht entführt werden. Oder möchte sie sich auch voll Wasser gefüllt, oder gar das Unterste nach oben gekehrt haben, so würden wir sie gleichwohl nahe zu uns her-

anziehen, ausschöpfen und zu unsrer möglichen Bergung in Stand setzen können.

Durch diese Vorstellungen gewonnen, kletterten auch sofort drei wackre Kerle hinab; lőseten die Schaluppe vom Verdecke ab, und Jeder von ihnen versah sie hinwiederum mit seinem dazu mitgenommenen Tau, deren entgegengesetzte Enden sie glücklich wieder zu uns in die Höhe brachten. Nun aber verzog es kaum noch eine Stunde, als eine ungewöhnlich hohe Sturzwelle über das Verdeck hinschlug, das Fahrzeug weit mit sich hinaus über Bord schleuderte, den Boden nach oben umkehrte, aber die Gegenkraft der Angst, womit wir, koste es, was es wolle, die Taue fest hielten, nicht zu überwältigen vermochte.

Um 11 Uhr brach, wie wir längst gefürchtet hatten, unser Schiff in der Mitte auseinander; der Fock- und große Mast stürzten über Bord — Letzterer jedoch in einer so glücklichen Richtung, daß er auf das Hintertheil zufiel und dergestalt dicht neben uns hinstreifte, daß die an demselben klebenden 8 Menschen zu uns herankletttern konnten. So war denn die volle Mannschaft von 14 Köpfen hinten bei mir auf dem Besaan-Maste beisammen. Durch das Bersten des Schiffsrumpfes aber hatte sich das Hintertheil, worauf wir uns befanden, dergestalt

gelöset, daß es in eine starke Bewegung gerieth, und, mit jeder Sturzwelle, wechselsweise, bald sich seitwärts weit auf's Wasser legte, bald wieder in die Höhe hob. Man mag daraus ermessen, wie übel uns dabei oben auf dem schwanken Maste zu Muthe geworden!

In dieser höchsten Noth schien denn kein längeres Zaudern rathsam. Wir zogen die Schaluppe an ihren Tauen näher zu uns heran; kehrten sie, nicht ohne große Mühe, wieder um; holten sie mit ihrem Vordertheil soweit in die Höhe, daß ein Theil des Wassers, womit sie erfüllt war, sich daraus verlief; und indem wir, so wie wir, der Reihe nach, hineinstiegen, den Rest mit unsern Hüten vollends hinausschöpften, schnitten wir endlich alle Taue, die uns noch am Schiffswrack festhielten, in Gottes Namen los, und kamen glücklich aus dem Labyrinth voll brandender Klippen, in offnes Wasser zu treiben; nachdem wir die vier, in der Schaluppe festgebundenen Ruder zur Hand genommen und uns dadurch in Stand gesetzt hatten, nothdürftig vor dem Winde zu steuern.

Oft zwar füllten ungestüme Schlagwellen unser Fahrzeug, fast bis zum Sinken, mit Wasser an: doch waren wir unermüdet und auch zahlreich genug, es augenblicklich mit unsern Hüten wieder hinauszuschaffen; zwar stets unsern Tod dicht vor Augen sehend,

aber auch einmüthig entschlossen, unsre letzte angestrengte Kraft zu seiner Abwehr aufzubieten. So trieben wir demnach von 1 Uhr Nachts bis zum Vormittag des 12. Mai, wohin Wind und Wellen wollten; bis wir endlich die Insel Anholt vor uns zu Gesichte bekamen und hier an der Ostspitze, ohnweit des Feuerthurmes, wiewohl mit neuer dringender Lebensgefahr, gegen 1 Uhr Nachmittags auf den Strand setzten.

Mein Erstes war, mich in den trocknen Ufersand auf die Kniee zu werfen und dem Barmherzigen droben mit heißglühender Seele für die wunderbare Erhaltung meines Lebens wie meiner Gefährten, zu danken. Dann aber stiegen freilich auch, im Sinnen über mein Schicksal, allmählig allerlei trübe Gedanken bei mir auf, die wohl fähig waren, mein Herz mit Wehmuth zu erfüllen. Mein schönes gutes Schiff war verloren! Wäre mir ein Freund abgestorben, so hätte mir sein Verlust nicht näher abgehen können: denn meine Anhänglichkeit und Liebe zu demselben war mit jedem Tage stärker geworden. In einem unglücklichen Sinne wird mir daher auch der Steinfelsen, genannt „der Thronsitz,“ merkwürdig bleiben, an welchem es zerscheiterte, und der mitten im Fahrwasser des Kattegat liegt.

Doch, wie Manches gieng zugleich in dieser unglücklichen Nacht und mit meinem Schiffe verloren! Zwar mein Rheeder in Stettin war zu allen Zeiten ein zu umsichtiger Mann gewesen, um sich nicht auch gegen ein Ereigniß dieser Art möglichst zu decken. Ich hatte von dem Augenblick an, da ich die Führung des Schiffes übernahm, den Auftrag von ihm erhalten, dasselbe, so oft ich aus einem Hafen abgieng, durch Besorgung des Hauses Joh. Dav. Klefecker in Hamburg, assecuriren zu lassen. Es war demnach auch jetzt für eine Summe von 20,000 Thaler, oder 40,000 Mark Hamb. Banco, versichert. Da nun dies Schiff, mit seinem vollen Zubehör und Ausrüstung, neu nur 22,000 Thaler gekostet hatte, die Ladung von Seesalz aber für eigne Rechnung nur einen Werth von 1,500 Thalern betrug: so ließ sich wohl absehen, daß der Verlust des Schiffes ihm keinen wesentlichen Schaden zuführen würde.

Anders aber fiel die Sache für mich selbst; und ich durfte wohl gestehen, daß dieser Schiffbruch mein eignes, eben wieder aufkeimendes Glück völlig zertrümmerte. Meinen Erwerb am festem Gehalt, als Schiffer, hatt' ich stets bei meinem Patron stehen lassen; und dieser war mir nun allerdings unverloren: allein ein Schiffs-Kapitain hat,

auf vollkommen rechtmäßige Weise, noch so mancherlei Gelegenheit zu allerlei Nebenverdienst; ihm kommen Kajütenfracht und Kapplacken *) zu gute; und nicht leicht verläßt er einen Hafen, ohne zugleich auch auf irgend einen kleinen Handel zu seinem Privat-Vortheil speculirt zu haben, und der um so besser einschlagen kann, da er ebensowohl die Frachtgelder als die Assecuranz-Prämien, daran erspart. Alle diese kleinen Ersparnisse hatt' ich immer wieder auf's Neue in Waaren angelegt: und so war nach und nach mein Privat-Verkehr zu dem Umfange gediehen, daß ich diesmal beinahe den Werth von 11,000 holl. Gulden am Borde führte. Alles dies gieng nun mit dem Schiffe unwiederbringlich zu Grunde! Ich hatte mir's alle diese Jahre ganz vergeblich sauer werden lassen!

Als wir demnächst auf dem betretenen Boden etwas genauer um uns sahen, erblickten wir auf der Landspitze, neben dem Feuerthurme, ein einzelnes Haus, auf welches wir zuschritten und darinn den Feuer-Inspector, seine Frau und zwei, zur Unterhaltung des Feuers erforderliche Knechte vor-

*) Dieses Wort bedeutet eine Gratification, welche der Schiffer von dem Empfänger der Ladung erhält und gewöhnlich 5 Procent der Frachtgelder beträgt.

fanden. Erschöpft von soviel Anstrengungen und niedergedrückt von Sorge und Kummer, sank ich, gleich nach der ersten Begrüßung, auf ein dastehendes Bette und verfiel in ein halbwaches Hinbrüten, aus welchem ich mich mehrere Stunden lang nicht zu ermuntern vermochte. Gleichwohl hört' ich es, während dieses fieberhaften Zustandes, wie im Traume mit an, daß die Wirthsleute sich mit meinem Volk über unsre Umstände unterhielten; daß dabei erwähnt wurde, unser Schiff habe nach Stettin zuhause gehört, und daß darauf die Hausfrau sich für meine Landsmänninn erklärte.

Ihre dadurch geweckte nähere Theilnahme gab sie mir kund, indem sie mit einer Schüssel voll gekochten und gebratenen Geflügels an mein Bette trat, und mich einlud, davon zu meiner Erquickung zu geniessen. „Wie?" rief ich, mich ermunternd — „Federwild auf dieser Insel, wo überall kein Strauch, kein Grashalm, sondern nur der nackte Flugsand sich zeigt? Das ist doch wunderbar!" — Bei weitem sosehr nicht, als ich glaubte; ward mir zur Antwort. Auf den Abend sollte mir das Räthsel gelöst werden, wie sie im Stande wären, in den Wintermonaten ganze Körbe voll davon nach Kopenhagen zu schicken.

Aber auch das Räthsel unsrer Landsmannschaft, bat ich die gefällige Frau, mir zu erklären; und so erfuhr ich, daß sie in Berlin gebohren, in ihrem vierzehnten Jahre nach Kopenhagen bei der Silberdienerei auf dem Schlosse in Dienst gekommen und dann mit dem königlichen Silberdiener verheirathet worden sey, als Dieser, durch Anstellung zum Feuer-Inspector auf Anholt, seine lebenslängliche Versorgung erhalten habe. Wirklich auch schien es diesem Ehepaare, trotz seiner öden Abgeschiedenheit von der Welt, nicht an Glück und Zufriedenheit zu fehlen.

Abends, als das Feuer auf dem Leuchtthurme angezündet worden, sah ich nun freilich, wie von Zeit zu Zeit, von dem hellen Scheine angelockt, zahlreiche Schwärme von Vögeln aller Art herbei flogen und, von dem Feuer geblendet, demselben so nahe flatterten, daß sie, mehr oder weniger an Flügeln und Federn versengt, zu Boden fielen und mit Händen gegriffen werden konnten. Meine Leute, von der Neuheit dieses Schauspiels gereizt, machten eifrige Jagd auf die armen Thiere, bis ich es ihnen untersagte, um das genossene Gastrecht nicht zu beleidigen. Morgens trieb mich gleichwohl die Neugierde, unsre Wirthe wieder dahin zu begleiten und Zeuge des reichen Fanges zu seyn, der wirklich mehrere Körbe füllte.

Nachdem wir uns hier zwei Tage lang von unsern erlittenen schweren Mühseligkeiten bei diesen freundlichen Gastgebern erholt, aber sie auch beinahe rein ausgezehrt hatten, wofür ich ihnen eine angemessene Anweisung nach Kopenhagen ausstellte) ward es freilich wohl hohe Zeit, unsern Stab weiter zu setzen. Auf dem östlichen Ende der Insel, wo sie am breitesten ist, lag noch das einzige hier vorhandene Fischerdörfchen von etwa 15 Hütten, dem ein Schulz, hier Drost genannt, vorstand. An diesen hatt' ich bereits Tages zuvor geschrieben, daß wir, als Schiffbrüchige, auf seinen obrigkeitlichen Beistand zu unserm weitern Fortkommen rechneten. Ich würde zu einer bestimmten Zeit mit einem Gefolge von 14 Köpfen bei ihm erscheinen, und eine bereit gehaltene tüchtige Mahlzeit, ein Fahrzeug zur Ueberfahrt nach Helsingör und ausreichenden Proviant für drei Tage — Alles gegen Bezahlung — — vorzufinden erwarten.

Statt dessen wurden wir von diesem Manne mit einer so abschreckenden Gleichgültigkeit und Kälte empfangen, und für all unsre Bedürfnisse war sowenig irgend einige Sorge getragen, daß es mir als eine, in diesem Falle sehr verzeihliche Eigenmacht erschien, wenn wir zuförderst, auf gut sol-

datisch, seinen wohlgefüllten Speiseschrank in Requisition setzten, seiner Rauch- und Brodtkammer für den uns nöthigen Seeproviant zusprachen und endlich das größte unter denen, am Strande liegenden Fischerbooten zu unsrer Reise in Beschlag nahmen und mit den vorgefundenen Geräthschaften zutakelten — Alles das im Beiseyn sowohl des bestürzten und zitternden Drosten, der seine gelieferten Lebensmittel selbst schätzen mußte und dafür schriftliche Anweisung empfieng, als des Boots-Eigenthümers, der, gern oder ungern, mit uns an Bord gieng, um uns nach Helsingör zu führen und dort seine Bezahlung zu empfangen. Dieser war es denn auch, der uns unterweges über jene unwirthliche Aufnahme aus dem Traume half, indem er gestand, uns sey das Gerücht vorausgegangen, daß wir eine Bande Seeräuber wären, die nicht das Kind in Mutterleibe verschonten.

Am 18. Mai erreichten wir Helsingör, wo ich, um die Zahlung der Assecuranz zu sichern, sofort darauf bedacht war, im Gefolge meiner geborgenen Mannschaft vor Gericht eine eidliche Erklärung über die Umstände des uns betroffenen Unglücks niederschreiben zu lassen. Meine Leute empfiengen ihre Löhnung, die ihnen nach den Seerechten gebührte; und so gieng Alles, da

wir aus mehrerlei Nationen bestanden, nach allen Himmelsgegenden aus einander; — nackt und bloß freilich, wie wir aber giengen und standen: denn von dem Schiffe hatten wir keine Faser gerettet. Ich selbst mußte mich, bevor ich von Helsingör abreisete, von Haupt zu Fuß neu bekleiden, wenn ich mich vor Leuten wollte sehen lassen können.

Ich würde mir's nicht verzeihen können, wenn ich hierbei mit Stillschweigen übergienge, was mir mit einer Jüdinn begegnete, in deren Trödelbude ich ein neues Hemde zu kaufen im Begriffe stand. Den geforderten Preis aufzählend, beantwortete ich ihr zugleich einige Fragen, welche ihre Neugier an mich richtete, durch Hindeutung auf meinen neulichen Schiffbruch, aus welchem ich nicht einmal meine Kopfbedeckung gerettet hätte. Meine Erzählung lockte ihr Thränen in's Auge; sie schlug die Hände zusammen, und rief: „So soll mich doch Gott bewahren, daß ich Geld von Ihnen für das Hemde nähme!" — Vergebens versicherte ich ihr, daß es, nun ich erst am Lande wäre, keine Noth mit mir habe: sie steckte mir das zusammengeraffte Geld in die Hand, und das Hemde in den Busen; und als ich Jenes dennoch auf den Ladentisch legte und mit Dank meines Weges gieng, lief sie mir nach, um es mir wieder aufzunöthigen; so daß ich

sie endlich bitten mußte, auf der Straße kein Aufsehen zu erregen, und mit einem gerührten Händedruck von ihr schied.

Nun gieng ich baldmöglichst, als Passagier, mit einem Schiffe nach Stettin, um meinem Patron der Ueberbringer der unangenehmen Nachricht von dem Verluste seines Schiffes zu seyn und ihm über Alles Rede und Antwort zu geben. Wir rechneten darauf mit einander ab; ich empfieng von ihm meine rückständigen Gelder, und begab mich nun nach Colberg, um über mein weiteres Thun und Lassen zu einem festen Entschlusse zu kommen. Es wurden mir verschiedene Schiffe zur Führung angeboten: allein die nächsten Jahre nach dem amerikanischen Kriege waren für Handel und Schiffahrt überhaupt so ungünstig, daß Unser Einer bei seinem Handwerk ferner weder Ehre einlegen, noch seinen Vortheil absehen konnte. So gab ich denn, in Erwägung, daß die bessere Halbschied meines Lebens bereits hinter mir lag, lieber das ganze Seewesen auf, und war darauf bedacht, mich in meiner lieben Vaterstadt auf eine stille bürgerliche Nahrung mit Bierbrauen und Branntweinbrennen, wie es mein Vater seither getrieben hatte, einzurichten.

Nach dreiviertel Jahren etwa, als ich allen Seegedanken längst entsagt hatte, auch mein werther Patron und Freund Groß bereits mit Tode abgegangen war, kam mir

ein Schreiben von dessen Schwiegersohne und Nachfolger in seinen Geschäften, dem Kaufmann Hrn. Boneß, zu, der mich auf Einmal wieder in die alten Angelegenheiten und Sorgen zurückstürzte. Er meldete mir, es sey von Lissabon ein Wechsel auf ihn, zu dem Belauf von beinahe dreitausend Thalern eingelaufen, als Ersatz-Summe für das Schiff des Kapitains Sylva, welches ich übersegelt und zu Grunde gerichtet haben sollte; daher ich doch hierüber einige nähere Auskunft mittheilen möchte.

Man kann leicht denken, wie ich erstaunte, daß man jenem Vorfall auf dem Tajo eine solche Wendung zu geben gedachte. Das Vorgeben mit der Uebersegelung war eine offenbare grobe Erdichtung. Hatte das portugiesische Schiff Schaden genommen, oder war es endlich darüber zu Grunde gegangen, so mochte der Kapitain lediglich seine eigene Nachlässigkeit und seinen Mangel an Aufsicht anklagen; und sollte von einem Schaden-Ersatz die Rede seyn, so wäre ich, auf den jenes Schiff zugetrieben kam, während ich selbst ruhig vor Anker lag, dergleichen zu fordern ungleich mehr berechtigt gewesen. Dieserwegen berief ich mich auf die gerichtliche Aussage meiner Mannschaft, wovon das Original in den Händen des Preussischen Consuls zurückgeblieben; während meine mitgenommene beglaubigte Abschrift mit meinem

verunglückten Schiffe leider! ein Raub der Wellen geworden war.

Nicht aber zufrieden, dies mit der nöthigen Ausführlichkeit zurückberichtet zu haben, reisete ich selbst nach Stettin, um jede noch etwa mangelnde Auskunft zu ertheilen. Der Wechsel ward demnach mit Protest zurückgesandt, und wir hielten den Sturm für abgeschlagen. In der That veränderte man nun auch in Lissabon die Art und Weise des Angriffs: denn nach Verlauf eines halben Jahres lief von dort eine Aufforderung an den Magistrat in Colberg ein, mich, den Schiffer Nettelbeck, in dieser schon angeführten Sache zu einer zu zahlenden Entschädigung von dreitausend und einigen hundert Thalern obrigkeitlich anzuhalten. Da diese Summe, nach portugiesischem Gelde, in Rees ausgedrückt war, deren 300 auf einen Preussischen Thaler gehen, so paradirte demnach in jener Eingabe eine Forderung von beinahe einer Million Rees, welche das Publikum meiner guten Vaterstadt treuherzig mit ebensoviel Thalern verwechselte, und nun billig die Hände über den Köpfen zusammenschlug, daß der Nettelbeck tausend Mal mehr schuldig sey, als er Haare auf dem Kopfe habe! Meine gegebene nähere Erklärung machte nach und nach dieser Verwunderung ein Ende.

Es versteht sich wohl, daß ich bei meiner gerichtlichen Vernehmung gegen jene Anmu-

thung die nemlichen Gründe geltend machte, welche ich bereits Hrn. Boneß an die Hand gegeben hatte. Damit aber noch nicht befriedigt, reiste ich abermals nach Stettin, um ihm wiederholt zu rathen, daß er, da doch die Sache ernstlicher zu werden scheine, sich nach Lissabon an den Preussischen Gesandten wenden und die dort niedergelegte eidliche Erklärung einziehen lassen möchte, um den Proceß auf diesen festen und sichern Grund zu führen. Dies hatte er bisher, ich weiß nicht, warum? unbefolgt gelassen und sich dadurch wesentlich geschadet.

Den Proceß aber leiteten nunmehr die Lissaboner Ihrerseits bei dem Seegericht zu Stettin in erster Instanz ein; die Sache ward instruirt, und der Spruch fiel dahin aus, daß wir Beklagte zur Bezahlung eines Schadens, den das Gegenpart selbst verursacht habe, n i c h t anzuhalten wären. Es ward von dieser Sentenz an die Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer appellirt, welche jedoch dieselbe in zweiter Instanz bestätigte. Auch hierinn aber begnügten sich unsre Gegner nicht, sondern giengen an die dritte Instanz, in das Revisorium. Endlich, nach einem halben Jahre, schickte mir Hr. Boneß den Revisions-Spruch zu, der dahin lautete: Die Rheeder des Stettiner Schiffes hätten den, durch dasselbe angerichteten Schaden (der sich nun bereits auf 3,500 Thaler be-

lief) zu vergüten; übrigens aber wiederum Regreß an ihren Schiffer zu nehmen.

Wie mich ein so unerwarteter und, nach allen vorliegenden Umständen auch durchaus nicht zu rechtfertigender Ausgang dieses Processes in Erstaunen, Unwillen und gerechten Aerger setzen mußte, ist leicht zu begreifen. Hrn. Boneß verbarg ich meine Empfindlichkeit nicht, daß er verabsäumt hatte, die sprechendsten Beweismittel herbeizuschaffen, und daß ich allein nunmehr, wie es schiene, unter dieser Vernachlässigung leiden sollte. Aus meinen Papieren könne ich darthun, daß ich seinem Schwiegervater mit diesem Schiffe reine 41,000 Thaler verdient hätte; und so möge denn sein Billigkeits-Gefühl entscheiden, ob und welche Ansprüche er noch ferner an mich zu machen gedenke? — zumal da mein Gewissen mich von aller Schuld in jener Sache losspreche. Müßte es jedoch zwischen uns zu einem Processe hierüber kommen, so würde ich mich zu verantworten wissen.

Bei alledem war mir doch in dem Handel nicht gar wohl zu Muthe. Ich ward endlich schlüssig, mich in Person nach Lissabon zu begeben und dem Documente, auf welchem hier Alles beruhte, an Ort und Stelle nachzuforschen. Vorläufig aber gab ich dem Mäkler Brödermann in Hamburg, den ich kannte, den Auftrag, sich bei den, zuletzt von Lissabon eingekommenen Schif-

fern nach Leben oder Tod des dortigen Preussischen Gesandten und Consuls genau zu erkundigen, und mir zugleich auf einem, etwa binnen Monatsfrist dahin abgehenden Schiffe einen Platz als Passagier zu bestellen. Seine Antwort fiel in jeder Art befriedigend aus; und nun rüstete ich mich, die Reise nach Hamburg und so weiter unverweilt anzutreten.

Mein braver Patron Groß hatte, ausser dem Kaufmann Boneß, noch drei andre Schwiegersöhne, sämmtlich Schiffer, als Erben seines bedeutenden Vermögens hinterlassen. Diese Alle kannten mich seit langen Jahren und hatten mir stets Beweise ihrer Zuneigung und Achtung gegeben. An diese nun wandte ich mich jetzt schriftlich und ersuchte sie um eine bestimmte Erklärung, ob die Großischen Erben gesonnen wären, einen Proceß gegen mich anzustrengen? Solchenfalls aber möchten sie damit nicht säumen, indem ich auf dem Sprunge stände, nach Lissabon zu gehen und mir neue und hinreichende Beweismittel zu verschaffen.

Die Ehrenmänner gaben mir zur Antwort: Sie kenneten mich, und glaubten mir auf's Wort, daß ich eine gerechte Sache hätte, und Bulkeley so gut, als Sylva, ein paar Schurken wären. Ich möchte die Lissaboner Reise nur unterlassen, indem sämmtliche Großische Erben unter sich übereingekommen wären, jeden Proceß und Anforde-

rung gegen einen Mann aufzugeben, der ihrem Hause so thätig und redlich gedient und ihm so ansehnliche Summen erworben habe. Wir wollten und müßten Freunde bleiben, und diese unangenehme Verwickelung sey hiermit für immer beendigt und aufgehoben.

So mag sich denn nun auch hier die Geschichte meiner Seereisen und Abentheuer schliessen. Wohl aber mag ich auch sagen: Gott hat große Dinge an mir gethan; der Name des Herrn sey gelobet!

Nun bin ich denn also aus einem Seemanne ein Landmann und ehrsamer Colbergischer Pfahlbürger geworden; und was einem Landmanne begegnen kann, ist in der Regel nicht so abwechselnd und ausgezeichnet, als daß es eine ausführlichere Erzählung verdiente oder bedürfte. Sind in der Folge meines Lebens Verhältnisse eingetreten, wo mein Name für einige Augenblicke aus der Dunkelheit hervorgetreten zu seyn scheint, wozu Natur und Schicksal mich wohl eigentlich bestimmt hatten: so fühle ich doch gar wohl, wiewenig es gerade mir geziemen würde, über diese Periode und über mich selbst zu sprechen, wo das, was mir Schuldigkeit und Bürgerpflicht zu thun geboten, leicht als Prahlerei erscheinen könnte.

Findet sonst irgend Jemand — Sey er Freund oder Feind — Neigung und Beruf,

von mir zu schreiben, so sage er, was Wahrheit ist. Mir selbst genügt an dem Bewußtseyn, für mein Vaterland, für meinen König und für jeden Menschen gethan zu haben, was die schwachen Kräfte eines Einzelnen vermochten. Wäre ein Wenigeres geschehen, so würde ich mir's zum Vorwurf rechnen. Meinen heimlichen Feinden und Mißgönnern muß ich es gestatten, im Stillen über mich zu richten und mich zu verurtheilen. Oeffentlich aber werden sie schwerlich gegen mich auftreten, um meine Ehre anzutasten, die ich bis zu meinem letzten Athemzuge darinn setzen werde, ein begeisterter Verehrer meines guten und mannlichen Königs und des gesammten Preussischen Regenten-Hauses, ein getreuer Unterthan, ein dankbarer Sohn meiner geliebten Vaterstadt, ein exemplarischer Bürger, der Freund meiner Freunde, und im Großen, wie im Kleinen, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Ende des Zweiten Theils.

Stettin, gedruckt bei H. G. Effenbart's Erben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nettelbeck, Joachim,

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg eine Lebensbeschreibung

Bd.: 2

Leipzig (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Mem.o.58-m#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11740782-5